Rundbrief

des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

AK

Nr. 100 September 2009

Hg. v. Günther Bock, Ahrensfelder Weg 13, 22927 Großhansdorf

Durch die Fusion der Flensburger Sparkasse mit der Nospa haben wir eine neue Bankleitzahl:

BLZ 217 500 00
Nord-Ostsee Sparkasse
Konto-Nr. 105 100 919 (unverändert)

Mitgliederbeitrag/Rundbriefabonnement:
jährlich 25 € (10 € für Studenten oder Interessierte ohne Einkommen).
Internet: http://www.arbeitskreis-geschichte.de

Bankverbindungen:
Nord-Ostsee Sparkasse, Konto: 105 100 919, Bankleitzahl: BLZ 217 500 00.
Mitglieder in Dänemark können auf das dänische Konto der GSHG überweisen: Sydbank Kruså, Reg.-Nr. 8065, Konto-Nr. 111340-1 (Einzahlungen auf dieses Konto bitte unbedingt mit „**Beitrag Arbeitskreis**“ kennzeichnen).

Inhalt

Mitteilungen
Wie es mit dem Arbeitskreis begann (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 1

Bilderbogen – Was die Rundbriefe (üblicherweise) nicht zeigten (Pelc) 8

Nachruf auf Dietrich Wiebe (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 18

Nachruf auf Gerhard Kaufmann (Pelc) 19

Einhundert Rundbriefe – Anlass zu Rückblick und Vorausschau (Bock) 21

Beiträge
Von küstennahen und etwas küstenferneren Lebenswelten (Allemeyer) 24

Fragen zur Geschichte (Bock) 26

Auch Baugeschichte gehört dazu! (Braun) 28

Der Graswarder – Landschaftsgeschichte an der Ostseeküste (N. Fischer) 30

Alles andere als staubtrocken (O. Fischer) 33

Ein Gruß zum 100. Heft des Rundbriefs (Graßmann) 36

Der Arbeitskreis im Netz (Hansen) 38

Kultur-Gedanken (Henningsen) 40

Im Schatten der Hanse und des Welthandels. Schleswig-Holstein als Transitland zwischen Ost- und Nordseeraum in Mittelalter und früher Neuzeit (Hill) 43

Straßenraub auf der Harksheide im 16. Jahrhundert (Jespersen) 47

Grenzregionen – Isolierte Randräume oder Keimzellen eines integrierten Europas ? (M. Klatt) 51

Der „Arbeitskreis“ als treuer Begleiter über mehr als 30 Jahre (W. Kopitzsch) 54

Sich gemeinsam mit anderen lustvoll an der Geschichte reiben (D. Kraack) 56

Eine Mecklenburgerin im Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins (A. Lorenzen-Schmidt) 64

Der Arbeitskreis – mein liebstes Wissenschafts-Baby (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 66

Magnus Lehmann. Eine biographische Spurensuche für einen Stolperstein (Moede) 70

Wie ich zur Sozialgeschichte kam (Momsen) 73

Dreißig Jahre im Arbeitskreis und davon 22 Jahre mit dem Forschungsobjekt Wilhelm Seelig (Pusback) 77

Geschichte – Politik – Pädagogik (Pust) 82

Von Kiel nach Esbjerg (Rheinheimer) 85

Klima, Wirtschaft und Politik (Riis) 89

Ein unverzichtbares Forum (Schlaber) 91

Landwirtschaft, Industrie, Grenzen (Schultz Hansen) 94

Zur Kulturgeschichte des Amtes (Sievers) 96

Friedrich Wilhelm von Schütz verkauft das Adlige Gut Hoisbüttel (Tim) 99

Zwei meiner Interessenschwerpunkte (Venediger) 102

Geschichtsschreibung dreidimensional (Vogel) 104

Stefan Wendt benötigt starke Anreize zur Eigenmotivation und sucht nach Gleichgesinnten (Wendt) 108

Die Arbeit als Sekretär (Worgull) 111

„... richtige und von den Visitatoren autorisirte Kircheninventarien“ Das Gettorfer Kircheninventar von 1769 (Wulf) 113

Eisige Ostseewinter und ihre Folgen – ein Forschungsprojekt (Zander) 116

Wie es mit dem Arbeitskreis begann

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Der Zustand der Landesgeschichtsforschung war um die Mitte der 1970er Jahre kein besonders guter. Zwar gab es den landesgeschichtlichen Lehrstuhl am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität (damals besetzt von Alexander Scharff), von dem einige Dissertationen und Habilitationsschriften betreut wurden, und die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, die vornehmlich Publikationsmöglichkeiten für landesgeschichtliche Aufsätze in ihrer „Zeitschrift" und für Monographien in den „Quellen und Forschungen" bot, doch stellte sich der Komplex der institutionalisierten Landesgeschichte als damals modernen Forschungsrichtungen gegenüber als ziemlich resistent, wenn nicht gar ablehnend dar. Das hat sicher damit zu tun, daß die hier dominierenden konservativen Kräfte (ihre Affinität zur damals noch dominanten politischen Partei CDU war dafür nur ein Ausdruck) durch die Kiel erst relativ spät, damit aber umso heftiger mit linkssektiererischem Elan erreichende Studentenbewegung und Außerparlamentarische Opposition, sich in voller Abwehrschlacht um die so schwer wieder Errungene Nachkriegnormalität befindlich wähnte. Alles, was auch nur den Anschein einer Veränderung hervorrief, wurde mit Verdikt belegt. In der GSHG besetzte eine knochenkonservative Führungsmannschaft (mit einem weiblichen Mitglied, der Verlegerin Gisela Wachholtz als Alibi-Frau) den Vorstand – Herren, die sich in ihrem Bemühen um Abwehr aller von ihnen so wahrgenommenen „linken", „sozialistischen" oder „kommunistischen" Bestrebungen in der Landesgeschichte einig waren. Für Nachwuchshistoriker, die sich auf dem Feld der Landesgeschichte ihre Meriten verdienten, gab es keine Chance, sich anders als als Produzenten von potentiellen Publikationen in die GSHG einzubringen. Der Vorstand spiegelte nur allzu deutlich die Interessen einer überalterten, konservativ ausgerichteten Mitgliedschaft, deren Schwerpunkt im Kieler Bürgertum (zu einem kleineren Teil in der Beamtenschaft, den Gutsbesitzerkreisen und dem Wirtschaftsbürgertum der Städte des Landes) zu finden war. Kennzeichnend für den Stil der GSHG war das von ihrem Schriftführer, dem pensionierten Direktor der Landesbibliothek Olaf Klose, organisierte Luxus-Exkursionswesen nach Skandinavien – sicher hochqualifiziert organiserte und geführte Exkursionen für den dicken Geldbeutel, die sich bei der Klientel großer Beliebtheit erfreuten.

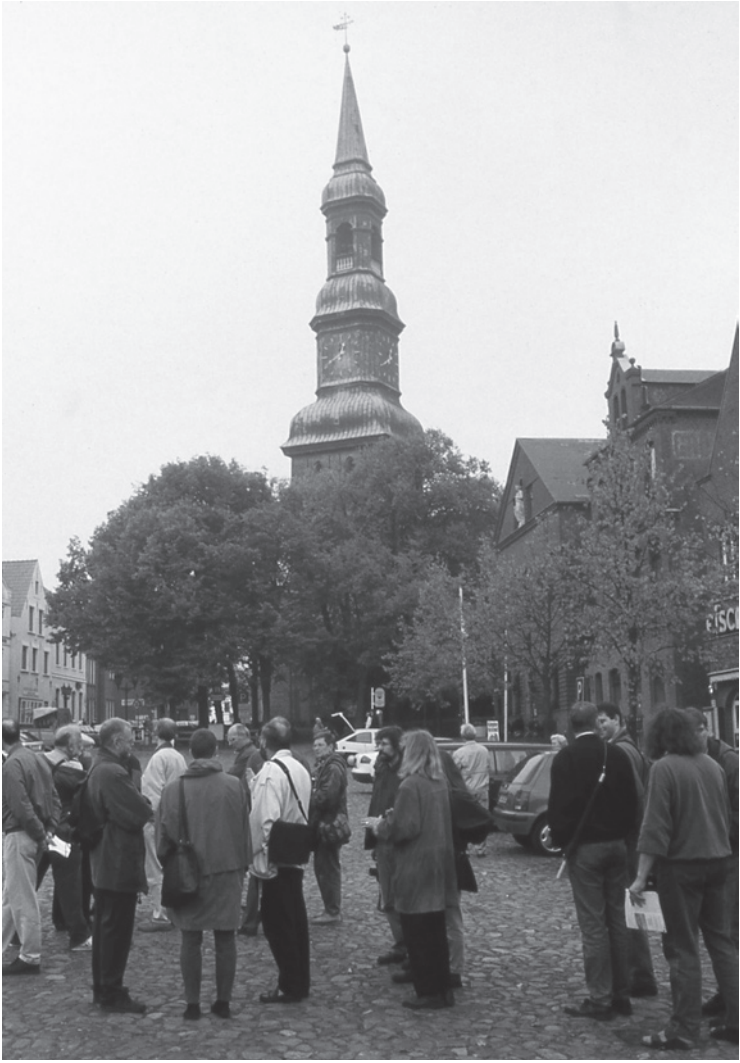
Kooperation von Landeshistorikern gab es nicht oder kaum. Tagungen, Symposien oder Colloquien standen weder für den landesgeschichtlichen Lehrstuhl noch für die GSHG auf dem Programm. Sie wurden auch nicht für nötig gehalten, weil es über die Landesgeschichte kaum unterschiedliche Meinungen gab. Was sich seit den Tagen des Schleswig-holsteinismus' an common sense über den Verlauf der Landesgeschichte und das Wesen des Bundeslandes Schleswig-Holstein (inklusive der „blutenden Wunde Nordschleswig") herausgebildet hatte, wurde nicht hinterfragt. Neuere Fragestellungen – etwa nach dem Aufkommen der Arbeiterbewegung oder der Durchsetzung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein – wurden nur punktuell aufgegriffen; eine Förderung von Forschungen etwa zu Fragen der strukturellen Veränderungen des Landes im Zeichen von Industrialisierung und Urbanisierung fand nicht statt.

In dieser Situation Mitte der 1970er Jahre ereignete sich mehr oder minder durch Zufall das Treffen von mehreren jüngeren Landeshistorikern, die die neuen Forschungsfelder, die auf nationaler Ebene in Mode kamen, gern auch für Schleswig-Holstein erschließen wollten. Das waren in erster Linie Dagmar Unverhau, Jürgen Brockstedt, Ingwer E. Momsen und Klaus-J. Lorenzen-Schmidt. Dagmar Unverhau, frischgebackene Archivrätin am Landesarchiv in Schleswig, litt unter der Struktur und dem internen Umgangston ihrer Behörde. Sie hatte zwar über das Verhältnis deutscher König/Kaiser und Papst im Spätmittelater promoviert, hatte aber deutlich die Absicht, sich neu zu orientieren und in der Landesgeschichte zu positionieren, um dabei auch ihre Stellung im damals wie heute männer-dominierten Landesarchiv zu stärken. Jürgen Brockstedt, damals noch beim Institut ??? in Hannover beschäftigt, hatte gerade seine umfängliche Dissertation über den schleswig-holsteinischen Südamerika-Handel im 18. und 19. Jahrhundert vorgelegt und war an Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts stark interessiert. Ingwer Momsen hatte eine voluminöse, in zwei Teilen publizierte historisch-geographische Dissertation vorgelegt, die sich mit den Volkszählungen in dänischer Zeit allgemein und mit den Resultaten für Husum speziell befaßte. Er war als Bibliotheksrat an der Universitätsbibliothek Kiel beschäftigt – und zwar für im Bereich der geowissenschaftlichen Bestände; inzwischen in sein Berufsfeld tief eingedrungen meldeten sich bei ihm nun wieder verstärkt seine landesgeschichtlichen Interessen. Mit Abstand der jüngste in der Runde war Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, der nach einer prähistorischen Magisterarbeit nun an der Universität Hamburg an seiner Dissertation über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte schleswigscher und holsteinischer Städte in der Reformationszeit arbeitete. Es mag verwundern, daß nur einer der vier seine hauptsächlichen akademischen Ausbildungsjahre in Kiel verbracht hatte, während die drei anderen in Hamburg bzw. Köln studiert und Abschlüsse gemacht hatten – aber dieser Sachverhalt erklärt vielleicht, daß der Kreis sich der schleswig-holsteinischen Geschichte ganz unvoreingenommen und unverformt durch Kieler

Auf der Feier zum 10. Jubiläum des Arbeitskreises am 3. Juni 1988 in Schierensee gab's zwischen Kuchenbuffet und Tanz am Abend einen Spaziergang an frischer Luft: (v. l.) Michael Scheftel, Andreas Ranft mit Kindern, Ingaburgh Klatt, Rolf Hammel-Kiesow, Anna-Therese Grabkowsky (Historische Kommission für Westfalen), Birgit Kiesow, Bärbel von Borries-Pusback; hinten rechts Claus-Hinrich Offen.

Herangehensweisen näherte. Das Gerücht, daß die schleswig-holsteinische Geschichte die schwierigste Landesgeschichte überhaupt sei, hielten sie für naiv – zumal sie von jenseits des Tellerrandes auf die blickten. Vor allem hielten sie die thematische und methodische Rückständigkeit der landesgeschichtlichen Forschung für absolut nicht zeitgemäß.

Da parallel zu den ersten Treffen dieser Kleingruppe, zu der bald Kai Detlev Sievers, Professor für Volkskunde in Kiel, und Jürgen Jensen, Kieler Stadtarchivdirektor, stießen, eine personell etwas anders zusammengesetzte Gruppe sich anschickte, die GSHG ein wenig zu modernisieren, war für das Handeln



Auf dem Marktplatz in Tönning vor der Jahresversammlung am 26. September 1998.

des Vorbereitungskreises für einen Arbeitskreis von (auch angehenden) Historikern, Volkskundlern, Geographen, Museumswissenschaftlern und anderen kultur-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlich Interessierten nur günstig. Die bisweilen verächtlich, meistens aber bewundernd so genannte „Viererbande" aus Jürgen Jensen, Jörn-Peter Leppien, Ingwer E. Momsen und Hans F. Rothert legte ein Papier mit Kritik an der und Reformvorschlägen für die GSHG vor – ein bis dahin unerhörter Vorgang. Er hatte zur Folge, daß die Position der nur auf

den Erhalt des Bestehenden bedachten Vorstandsmitglieder der GSHG zunächst nur unmerklich, auf die Dauer aber nachhaltig geschwächt wurde. In der GSHG machte sich eine kämpferische Aufbruchstimmung bemerkbar, die sich personell in anderer Zusammensetzung des Vorstandes und des Beirates ausdrückte und inhaltlich dazu führte, daß die GSHG sich als weniger verstaubt, mitgliederorientiert und innovativ präsentierte.

Währenddessen tagte die Vorbereitungsgruppe für den Arbeitskreis unverdrossen, um ein Programm und erste Schritte zur Verwirklichung der Gründung zu entwickeln. Fast zwei Jahre Vorbereitungszeit wurden investiert, um nicht nach Entzündung eines Strohfeuers den langfristigen Erfolg zu gefährden. Dabei wurden die Grundlagen für die später realisierte „Bibliographie zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ gelegt, während der Plan einer “Quellenkunde“ zu diesem Themenbereich Wunschvorstellung blieb. In organisatorischer Hinsicht wollte der Gründungskreis möglichst weit weg von einem „Verein“ mit strengen Regularien und hin zu einer lockeren Organisationsform gleichberechtigter Mitarbeiter. Auch das Verhältnis zur „Mutter der Geschichtsschreibung“ im Lande, der GSHG, wurde ausführlich besprochen – Abgrenzung oder Kooperation war hier die Frage, doch siegte der Wunsch nach Zusammenarbeit und gegenseitigem Nutzen.

Als der Arbeitskreis 1978 gegründet wurde, geschah das nach einer Mitgliederversammlung der GSHG. Etwa 30 uns bekannte Forscher waren angeschrieben und zur Mitarbeit aufgefordert worden. Der größte Teil folgte dem Aufruf. Und seitdem gibt es den größer gewordenen Arbeitskreis mit Höhen und Tiefen, Krisen und Konjunkturen – insgesamt ist es wohl doch eine Erfolgsgeschichte, wenn man die stattliche Reihe der „Studien“, die noch größere Reihe der Tagungen, die „Kleine Reihe“, die „Rundbriefe“ und die zahlreichen Projekte und Colloquien in Betracht zieht. Während dem Arbeitskreis zunächst Mißtrauen seitens Teilen des Vorstandes der GSHG entgegenschlug, hat dann doch seine tatsächliche Arbeitsleistung überzeugt. Insbesondere die gemeinschaftliche Herausgabe der „Studien“ ließ Zusammenarbeit und gegenseitige Akzeptanz kräftig wachsen, so daß heute mancher meint, der Arbeitskreis sei ein Arbeitskreis der GSHG ... Das Klima in der Landesgeschichtsforschung hat sich in den letzten 30 Jahren deutlich verändert, was sicher nicht ausschließlich ein Verdienst des Arbeitskreises ist. Immerhin hat er daran mitgewirkt.

Bilderbogen – Was die Rundbriefe (üblicherweise) nicht zeigten

von Ortwin Pelc

In Tönning am 26. September 1998.

Zwischen Stadtführung und Mitgliederversammlung in Wandsbek am 19. Juni 1999 gibt es wie gewohnt eine Stärkung, ohne die nicht vernünftig gearbeitet werden kann.

Auf dem Marktplatz von Friedrichstadt werden am 28. Juni 2005 Konzentration und Gruppenzusammenhalt des Arbeitskreises deutlich…

Café Heinrichs

BECK'S

Beim 10. Jubiläum des Arbeitskreises in Schierensee am 3. Juni 1988 gab es angeregte Gespräche; links Ulrike Albrecht, in der Mitte Traudl Wulf, rechts Ulrich Lange, hinten links Jürgen Brockstedt.

Mit gemeinsamen Tänzen wurde zum 10. Jubiläum in Schierensee 1988 ausgelassen gefeiert.

Ingwer Momsen präsentiert auf der offiziellen Festveranstaltung am 3. Juni 1988 im Kieler Schiffahrtsmuseum stolz die Festschrift des Arbeitskreises.

Mikkel leth Jespersen referiert während der offenen Tagung des Arbeitskreises auf dem Koppelsberg am 25. Mai 2008.

Warten auf das Essen am 15. Juni 1996 in Appel's Gasthof am Plöner See.

Konzentriert hören die Teilnehmer des Stadtrundganges in Hamburg-Wandsbek am 19. Juni 1999 den Ausführungen von Lori zu.

Vom 3. bis 5. Juni 2005 leitete Martin Rheinheimer auf dem Koppelsberg bei Plön die Tagung „Grenzen in der Geschichte".

Am Ufer der Elbe in Lauenburg auf dem Jubiläumstreffen des Arbeitskreises am 20. Juni 1998.

Nach körperlicher Stärkung wird das Gespräch gesucht: Manfred Jakubowski-Tiessen, Ulrich Lange, Peter Wulf und Lori an der Palmschleuse von 1726 in Lauenburg am 20. Juni 1998.

Der kreative Till Eulenspiegel wäre ein willkommenes Mitglied des Arbeitskreises gewesen. Am 27. September 1997 besuchten die Mitglieder des Arbeitskreises sein Denkmal in Mölln.

Der 65. Geburtstag des Mitgebründers des Arbeistkreises und langjährigem Sprechers Ingwer Momsen bot die Gelegenheit, ihm am 13. Mai 2002 in der Alten Papierfabrik in Neumünster die ihm gewidmete Festschrift zu überreichen.

Veranstaltungsorte des Arbeitskreises 1978-2008

● Ort einer Mitgliederversammlung ▲ Bevorzugter Tagungsort

Wenn Martin Rheinheimer über die Amrumer Hark Olufs und Hark Nickelsen berichtet, erwartet die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine spannende Exkursion, die meist nach Nordafrika führt und frühneuzeitliche Verflechtungen weit über das christliche Abendland hinaus thematisiert.

Blick vom Koppelsberg über den Großen Plöner See. Wenn sich die morgendlichen Nebel verzogen haben und die ausgeschlafendsten Tagungsteilnehmer von der Joggingrunde zurückgekehrt sind lockt ein neuer Tag mit anregenden Diskussionen.

Nachruf auf Dietrich Wiebe

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Dieter (Dietrich) Wiebe, langjähriges Mitglied des Arbeitskreises, ist im 71. Lebensjahr tödlich verunglückt – er ertrank beim Schwimmen im Stocksee. Er war während seines Berufslebens fest mit dem Geographischen Institut der CAU verbunden, zunächst als Akademischer Rat, dann als Professor. Nebenbamtlich hatte er für 21 Jahre das Amt des Bürgermeisters von Stocksee inne. Von 1988 bis 1996 gehörte er der SPD-Fraktion im Landtag an; er war auch Kreistagsmitglied des Kreises Segeberg. Im Arbeitskreis konnte Dieter sich mit der Erforschung seiner Wohngemeinde Stocksee einbringen – insbesondere die chronikalische Überlieferung hatte es ihm angetan. Aber auch sozialgeographische Themen behandelte er – so zur Integration von Migranten in Kiel. Als Landtagsabgeordneter sorgte er seinerzeit dafür, dass die neuen historischen Institutionen wie der Arbeitskreis und der AKENS jährliche Zuwendungen aus dem Landeshaushalt erhielten – ein warmer Regen, der unsere Arbeit (vor allem unsere Publiklationstätigkeit) deutlich gedeihen ließ. Leider sind diese Zuwendungen in Folge der Haushaltsprobleme Schleswig-Holsteins längst Vergangenheit. Neue Fürsprecher für die Geschichtsforschung im Lande sind leider nicht in Sicht.

Wir haben in Dieter einen kommunikativen und fröhlichen Mitstreiter für eine bessere Kenntnis der Struktur- und Sozialgeschichte unseres Landes verloren. Unser Mitgefühl gilt den Hinterbliebenen.

Dietrich Wiebe (Mitte) am 16. Juni 2007 in Flensburg bei der Exkursion des Arbeitskreises.

Nachruf auf Gerhard Kaufmann

von Ortwin Pelc

Am 4. Juli 2009 verstarb unser Mitglied Prof. Dr. Gerhard Kaufmann. Am 27. Juli 1936 in Kiel geboren, wuchs Gerhard Kaufmann mit seinem Bruder bei seiner Mutter auf, da sein Vater im Krieg gefallen war. Nach dem Abitur studierte er in Freiburg und Kiel Mathematik, Geographie, Volkskunde und Kunstgeschichte und wurde 1964 mit dem Thema „Probleme des Strukturwandels in Schleswig-Holstein" zum Dr. rer. nat. promoviert. Statt Lehrer zu werden, begann er 1964 ein Volontariat am Altonaer Museum und wurde dort 1967 Leiter der Abteilung ‚Allgemeine Kulturgeschichte'. Sein besonderes Interesse galt der Sammlung von Bildpostkarten, die auf 1,7 Millionen wuchs und sich zu einer der größten dieser Art entwickelte. Ausstellungen und Publikationen waren ein Ergebnis dieser Sammeltätigkeit.

1978 wurde Kaufmann als Nachfolger von Gerhard Wietek zum Direktor des Museums ernannt. Schon bald forderte ihn ein außergewöhnliches Ereignis, der Brand des Museums am 30. Mai 1980. Neben dem Wunsch, das Museum schnell wieder zu eröffnen, stand die Chance für eine Neukonzeption, denn in dieser Zeit stellten sich für die Museen neue Herausforderungen, nicht zuletzt durch konkurrierende Angebote im Kulturbereich. Der Umbau des Hauses beschäftigte Kaufmann bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2001. Inzwischen sollten neue Sammlungsschwerpunkte und vor allem eine Vielzahl von Sonderausstellungen, zu denen Kaufmann

Gerhard Kaufmann im Gespräch mit Klaus-J. Lorenzen-Schmidt bei der Exkursion des Arbeitskreises am 13. 9. 2008 in Glückstadt.

Kataloge verfasste, das Altonaer Museum als kulturhistorische Institution mit norddeutschem Wirkungsfeld attraktiv machen.

Kaufmann engagierte sich in vielen Bereichen, seine Publikationen reichten von Jahrbuch des Altonaer Museums bis zu Ausstellungskatalogen und Kalendern. ‚Das alte Kiel' und ‚Töpferware aus Schleswig-Holstein' waren Bücher zu schleswig-holsteinischen Themen. Sein besonderes Engagement galt den Freunden des Altonaer Museums, für die er zahlreiche Reisen organisierte. Den Mitgliedern des Arbeitskreises ist er noch gut von ihren Exkursionen in Erinnerung, vital und interessiert, sportlich in Lederjacke; umso überraschender ist es, dass eine tückische Krankheit seinem Leben so schnell ein Ende setzte. Unser Mitgefühl gilt Gerhard Kaufmanns Frau, seinen zwei Kindern und vier Enkeln.

Einhundert Rundbriefe – Anlass zu Rückblick und Vorausschau

von Günther Bock

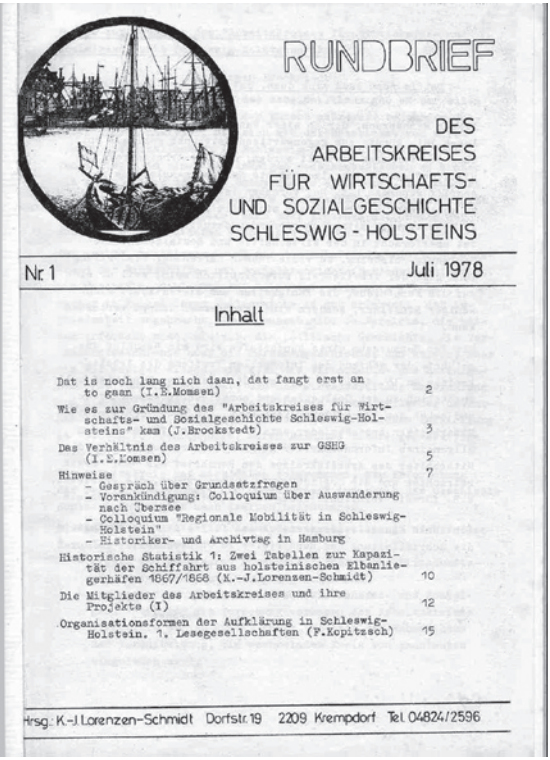
Im Juli 1978 erschien der erste Rundbrief des kurz zuvor gegründeten Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins. Nach nunmehr 31 Jahren wuchs die Anzahl auf stattliche 100 Rundbriefe an.

Neben vielfältigem Wandel, den die Rundbriefe repräsentieren, blieben stets auch einige der anfangs festgelegten Regelungen beibehalten, die sich im besten Sinne als Standards bewährten. Neben Titel, Nummer und Datum war es links oben eine kleine Abbildung, inzwischen abgelöst vom Logo des Arbeitskreises. Eine weitere feste Größe ist das Inhaltsverzeichnis auf dem Titel und unten der Herausgeber mit Adresse. Über 100 Exemplare blieb diese Wiedererkennung der „Marke" Rundbrief gewahrt.

Die meisten Rundbriefe entstanden in der Regie des Sekretärs des Arbeitskreises. Erst ab Rundbrief 96 vom März 2008 wurden beide Funktionen getrennt. Diese Verteilung der Arbeit auf mehrere Schultern erleichterte die erfolgreiche Suche nach einem neuen Sekretär.

Im starken Maße repräsentieren unsere 100 Rundbrief auch den technischen Wandel, den die vergangene Zeit wie keine andere prägte, und der zweifellos weiter fortschreiten wird. Wurde Loris erster Rundbrief getippt und fotokopiert, so kamen später die Möglichkeiten des Offsetdrucks zum Einsatz – der immer noch die Farbe aufs Papier bringt. Doch den Weg zum Druck erleichterte zunehmend der Einsatz von Computern. Was einigen Kollegen skeptische Kommentare entlockte, ließ andere zu Vorreitern des Einsatzes dieses technologischen Wandels zum Nutzen des Arbeitskreises werden. Beherrschten noch vor zehn Jahren Bitten an „die Alten" im Arbeitskreis um die Überlassung älterer Hefte, weil man erfuhr, dass dort etwas über die Problematik stand, mit der man sich aktuell herumschlug, so lassen sich heute die Früchte dieser Arbeit, zumindest was die Mehrzahl der Hefte betrifft, mühelos auf unserer Internetseite einsehen, herunterladen und nutzbringend für die eigenen Forschungen verwenden. War in den Anfangszeiten der Druck eines Fotos ein schwerlich zu vertretender finanzieller Luxus, so ist es heute weder mit übertriebenem Aufwand noch mit höheren Kosten verbunden. Diese Möglichkeiten gilt es zu nutzen.

Mit den vielfältigen neuen Möglichkeiten verändert sich nicht zuletzt auch die Wahrnehmung des Arbeitskreises. Heute sind wir nicht mehr darauf angewiesen, dass ein Exemplar des Rundbriefes die Interessierten in gedruckten Form erreicht. Unsere Präsenz im Netz macht uns auch weit entfernt präsent, ohne dass uns vermutlich in den meisten Fällen eine Rückmeldung erreicht. Das



RUNDBRIEF

DES ARBEITSKREISES FÜR WIRTSCHAFTS- UND SOZIALGESCHICHTE SCHLESWIG - HOLSTEINS

Nr. 1 Juli 1978

Inhalt

Dat is noch lang nich daan, dat fangt erst an to gaan (I.E.Momsen) 2

Wie es zur Gründung des "Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins" kam (J.Brockstedt) 3

Das Verhältnis des Arbeitskreises zur GSHG (I.E.Momsen) 5

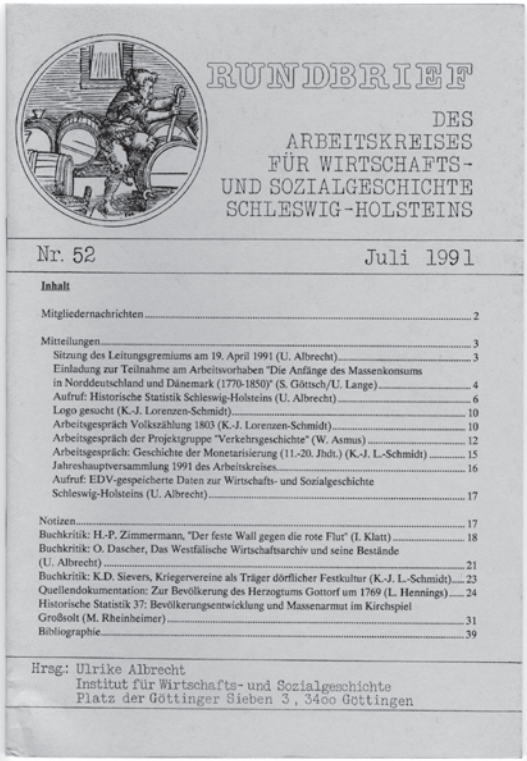
Hinweise 7
- Gespräch über Grundsatzfragen
- Vorankündigung: Colloquium über Auswanderung nach Übersee
- Colloquium "Regionale Mobilität in Schleswig-Holstein"
- Historiker- und Archivtag in Hamburg

Historische Statistik 1: Zwei Tabellen zur Kapazität der Schiffahrt aus holsteinischen Elbanliegerhäfen 1867/1868 (K.-J.Lorenzen-Schmidt) 10

Die Mitglieder des Arbeitskreises und ihre Projekte (I) 12

Organisationsformen der Aufklärung in Schleswig-Holstein. 1. Lesegesellschaften (F.Kopitzsch) 15

Hrsg.: K.-J.Lorenzen-Schmidt Dorfstr.19 2209 Krempdorf Tel.04824/2596



RUNDBRIEF

DES ARBEITSKREISES FÜR WIRTSCHAFTS- UND SOZIALGESCHICHTE SCHLESWIG-HOLSTEINS

Nr. 52 Juli 1991

Inhalt

Mitgliedernachrichten ... 2

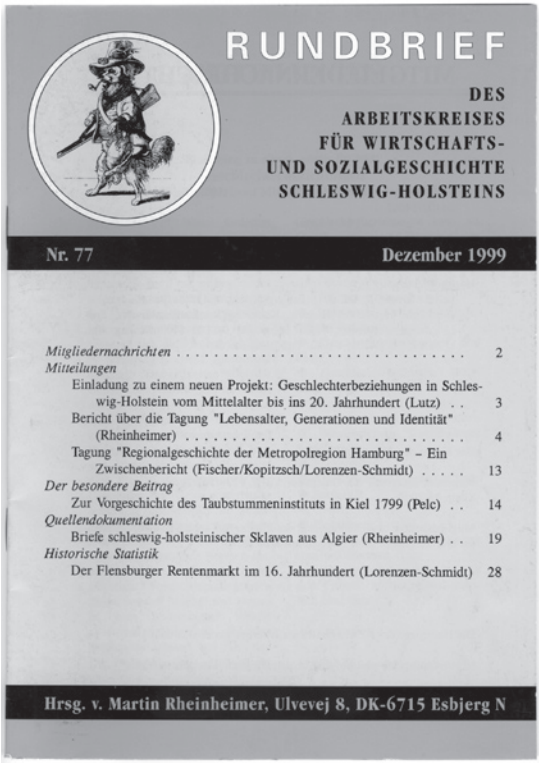
Mitteilungen ... 3
Sitzung des Leitungsgremiums am 19. April 1991 (U. Albrecht) ... 3
Einladung zur Teilnahme am Arbeitsvorhaben "Die Anfänge des Massenkonsums in Norddeutschland und Dänemark (1770-1850)" (S. Göttsch/U. Lange) ... 4
Aufruf: Historische Statistik Schleswig-Holsteins (U. Albrecht) ... 6
Logo gesucht (K.-J. Lorenzen-Schmidt) ... 10
Arbeitsgespräch Volkszählung 1803 (K.-J. Lorenzen-Schmidt) ... 10
Arbeitsgespräch der Projektgruppe "Verkehrsgeschichte" (W. Asmus) ... 12
Arbeitsgespräch: Geschichte der Monetarisierung (11.-20. Jhdt.) (K.-J. L.-Schmidt) ... 15
Jahreshauptversammlung 1991 des Arbeitskreises ... 16
Aufruf: EDV-gespeicherte Daten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins (U. Albrecht) ... 17

Notizen ... 17
Buchkritik: H.-P. Zimmermann, "Der feste Wall gegen die rote Flut" (I. Klatt) ... 18
Buchkritik: O. Dascher, Das Westfälische Wirtschaftsarchiv und seine Bestände (U. Albrecht) ... 21
Buchkritik: K.D. Sievers, Kriegervereine als Träger dörflicher Festkultur (K.-J. L.-Schmidt) ... 23
Quellendokumentation: Zur Bevölkerung des Herzogtums Gottorf um 1769 (L. Hennings) ... 24
Historische Statistik 37: Bevölkerungsentwicklung und Massenarmut im Kirchspiel Großsolt (M. Rheinheimer) ... 31
Bibliographie ... 39

Hrsg.: Ulrike Albrecht
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen

wirkt zweifellos auch auf die Arbeitsweise zurück. Studenten und andere wissenschaftlich Arbeitende sind möglicherweise nicht mehr wie vor dreißig Jahren daran interessiert, sich in feste Strukturen einzubringen. Man – und selbstverständlich auch frau – ist vielmehr auf das konkrete Projekt, das Ziel der eigenen konkreten Forschungen ausgerichtet. Wir werden Lösungen finden müssen, um den damit verbundenen Herausforderungen zu begegnen. Unsere Entscheidung, den Rundbrief auch weiterhin in gedruckter Form zu verbreiten, ihn aber auch umgehend im Netz verfügbar zu machen, trägt diesen Herausforderungen Rechnung.

Der Rundbrief, und auch das ist eine Konstante seit den ersten Anfängen, lebt von den Aktivitäten und Beiträgen der Mitglieder und Interessierten. Wer ein interessantes Projekt verfolgt, wem ein anregendes Buch in die Hand fällt, wer an einer Tagung teilnahm, die auch andere betreffen könnte, ist aufgerufen, davon etwas in den Rundbrief einzubringen. Auch Kontroversen stehen wir offen gegenüber, ähnlich, wie auf unseren lebendigen Tagungen fruchtbare



RUNDBRIEF

DES ARBEITSKREISES FÜR WIRTSCHAFTS- UND SOZIALGESCHICHTE SCHLESWIG-HOLSTEINS

Nr. 77 Dezember 1999

Mitgliedernachrichten 2
Mitteilungen
Einladung zu einem neuen Projekt: Geschlechterbeziehungen in Schleswig-Holstein vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert (Lutz) . . 3
Bericht über die Tagung "Lebensalter, Generationen und Identität" (Rheinheimer) 4
Tagung "Regionalgeschichte der Metropolregion Hamburg" – Ein Zwischenbericht (Fischer/Kopitzsch/Lorenzen-Schmidt) 13
Der besondere Beitrag
Zur Vorgeschichte des Taubstummeninstituts in Kiel 1799 (Pelc) . . 14
Quellendokumentation
Briefe schleswig-holsteinischer Sklaven aus Algier (Rheinheimer) . . 19
Historische Statistik
Der Flensburger Rentenmarkt im 16. Jahrhundert (Lorenzen-Schmidt) 28

Hrsg. v. Martin Rheinheimer, Ulvevej 8, DK-6715 Esbjerg N

AK

Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

Nr. 99 Februar 2009

Mitteilungen
Einladung zur offenen Tagung des Arbeitskreises vom 8. bis 10. Mai 2009 in der Akademie am See auf dem Koppelsberg bei Plön ... 1
Der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins im Jahr 2008 (Lorenzen-Schmidt) ... 2
Bericht des Rechnungsführers (Liebing Schlaber) ... 5
Landesgeschichtliches Colloquium der Geschichtsgesellschaft (Bock) ... 6

Beiträge
Gibt es eine Stormarner Identität in der Metropolregion? - Tagung zur Zukunft der Kernstadt Hamburg und der Umlandkreise (Watzlawzik und Bayer) ... 11
Ein „Project zu Anlegung nützlicher Manufacturen" von 1707 für das Herzogtum Plön (Kraack) ... 14
Ein englischer Ingenieur in Norddeutschland. William Lindley und die Modernisierung der Infrastruktur im 19. Jahrhundert (Pelc) ... 17
Fluch und Segen der Technik auf Schleswig-Holsteins Weg in die Moderne. Zwei Stimmen aus dem Flensburg des 19. Jahrhunderts (Kraack) ... 24

Buchbesprechungen (Kraack) ... 27

Hg. v. Günther Bock, Ahrensfelder Weg 13, 22927 Großhansdorf

Diskussionen zu gegenseitigen Befruchtungen beitragen.

Insofern möchte ich an den Titel des ersten Beitrags im Rundbrief Nr. 1 von Ingwer Momsen erinnern, der immer noch als Programm des Arbeitskreises gilt:

„Dat is noch lang nich dann,
dat fangt erst an to gaan“.

Von küstennahen und etwas küstenferneren Lebenswelten

von Marie Luisa Allemeyer

Als ich begann, mich mit der Geschichte Schleswig-Holsteins zu befassen, dachte ich, dass zwischen mir und diesem Land schon seit meiner frühen Kindheit eine enge Beziehung bestand, die jahrzehntelang durch eindrückliche Familienurlaube an der Nordseeküste gepflegt worden war. Vor den Akten des LAS sitzend, erschienen vor meinem inneren Auge immer wieder die Dünenlandschaften von Baltrum und das unendlich weit erscheinende Watt rund um die Insel Neuwerk. Als mir irgendwann schwante, dass Nordfriesland viel weiter im Norden lag, als mein in Westfalen verankerter Reiseradius jemals gereicht hatte, war es so spät, dass ich meinen Irrtum nicht mehr ohne Blamage zugeben konnte.
So wuchs ich verspätet und vor allem klammheimlich in meine voreilig proklamierte langjährige Begeisterung für Schleswig-Holstein hinein.

Diese räumliche Horizonterweiterung

widerfuhr mir als studentische Hilfskraft von Manfred Jakubowski-Tiessen, am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen – eine Tätigkeit die mir noch viele weitere Horizonterweiterungen bescherte, die ich (ähnlich wie die Entdeckung Schleswig-Holsteins) eher im stillen Kämmerchen feierte: So beispielsweise die Feststellung, dass die zahlreichen Bücher, die ich per Fernleihe aus der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel bestellte, gar nicht alles Habilitationsschriften waren, wie ich es in der ersten Fassung der zusammengestellten Bibliographie vermerkt hatte. Die Signatur „HAB" war mir bis dahin in meinem Studium nicht begegnet.

Wie bei vielen anderen war es auch bei mir die Hilfskraft-Tätigkeit, die ein zunehmendes Interesse für die Materie weckte, mit der ich mich befasste: Allmählich begannen mich die 1710 kritzelig niedergeschriebenen Visitationsprotokolle aus den Herzogtümern zu faszinieren und so machte es mir immer mehr Spaß, mit einem Wust nicht-quantifizierbarer Angaben zu hantieren und Möglichkeiten zu erproben, wie die Zuteilung von Ackerland, eine „Remuneration, für die Taufe mit Lied" und die erlassene Deichlast des Pastors von Galmsbüll ins Verhältnis zum Salair des Geistlichen von Friedrichsberg zu setzen war.

Der Weg von dort zur eigenen Studie über die Lebenswelten frühneuzeitlicher Küstenbewohner war nicht weit – wiewohl nicht immer schnurgrade.

In jedem Fall führte er mich 1999 schließlich zum Arbeitskreis, in dessen 82. Heft ich als neues Mitglied aufgeführt wurde.

Neben der freundschaftlich-warmherzigen Atmosphäre, habe ich von vielfachen inhaltlichen Tipps profitiert, die mich über so manche Gräben der manchmal tiefgründigen und weiträumigen Geschichte der schleswig-holsteinischen Marschen gehoben haben.

So wurde ich im Zuge meiner Dissertation doch ganz allmählich zu einer Schleswig-Holstein-Begeisterten – eben erst „après la lettre".

Auch wenn mich mein beruflicher Weg danach von der Küste entfernt hat, freue ich mich sehr darüber, durch den Arbeitskreis auch weiterhin mit der Geschichte dieser Region verbunden bleiben zu können – zu der ich mittlerweile nun doch eine fast jahrzehntelange Verbindung habe.

In diesem Sinne wünsche ich dem Arbeitskreis und seinen Mitgliedern auch weiterhin: Alles Gute!

Fragen zur Geschichte

von Günther Bock

Für mich bedeutete der Arbeitskreis, nachdem ich 1993 Mitglied wurde, vor allem eine Quelle stetiger Inspirationen. Als „Quereinsteiger" ins historische Fach, ohne ein Studium absolviert zu haben, bewegten mich viele Fragen. Manche dieser Fragen wurden mir erst im Laufe der Zeit als solche bewusst, gab ich mich doch allzulange, wie leider wohl viele andere auch, mit den in der Literatur von berufenen Autoritäten formulierten Antworten zufrieden.

Da ich mich von Anfang an mit meinen Forschungsschwerpunkten, den ländlichen Räumen Stormarns und Lauenburgs während des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in einer Art Randlage befand, konzentrierte ich mich im Arbeitskreis auf methodische Fragen und auf gelegentliche Vorstellungen meiner Ergebnisse auf Tagungen. Das mir dort regelmäßig entgegengebrachte Interesse, verbunden mit hilfreichen kritischen Anregungen, ließ für mich den Arbeitskreis zum entscheidenden Standbein werden. Einen Höhepunkt bildete für mich in dieser Hinsicht im Herbst 2003 die unter der Leitung von Enno Bünz und Lori durchgeführte Tagung „Klerus und Frömmigkeit".

Insgesamt nehmen die Tagungen in meiner persönlichen Wahrnehmung des Arbeitskreises zentrale Positionen ein. Auch Tagungen, deren Themenstellungen nicht unbedingt mit meiner vordergründigen Interessenlage konform gingen, erwiesen sich im Nachhinein als unverzichtbare Anregungsgeber. Zu jeweils frühen Zeitpunkten ihrer historischen Aufarbeitungen lernte ich so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Hark Olufs und Henriette Seelig kennen, erlebte mit, wie ihre Erforschung methodisch unterschiedliche Zugänge zuließ, las schließlich die Veröffentlichungen, deren Entstehungsprozesse ich teilweise miterleben durfte. Die Bandbreite

des Arbeitskreises, von mikrogeschichtlicher Personen- und Familienforschung bis zu abstrakt angelegten quantitativen Studien und eher drögen Material- und Datensammlungen, schärfte meinen Blick und gestattete es mir im Laufe der Zeit, in den Quellen der mich interessierenden Zeiten Dinge wahrzunehmen, die gelegentlich nicht nur mir bislang entgangen waren. Zunehmend weniger gab ich mich mit den Antworten zufrieden, die ich in der einschlägigen Literatur lesen konnte.

Unverzichtbares Element aller von mir besuchten Tagungen des Arbeitskreises war die freundliche, konstruktive und überaus lockere Atmosphäre. Mit nunmehr 100 Rundbriefen und bald auch (hoffentlich) 50 Bänden der „Studien" haben wir etwas bewegt im Lande und darüber hinaus. Diese Leistungen wurden vielfältig vom lockeren Umgang und dem gegenseitigen Respekt auf diesen Tagungen gefördert.

Neben meinen Forschungen, die sich in den vergangenen Jahren zunehmend auf die frühen Herrschaftsbildungen beiderseits der Unterelbe konzentrierten und zur Einsicht reiften, die Elbe sei mitnichten während des Hochmittelalters eine historische Grenze – sondern vielmehr ein Raum intensiver Kommunikationen unterschiedlichster Art –, beschäftigt mich auch die Frage der angemessenen Präsentation historischer Forschungsergebnisse. In diesem Bereich kommt meine jahrzehntelange berufliche Tätigkeit im Grafischen Gewerbe zum Tragen. Mich interessiert, welche Medien sich für unterschiedliche Sachverhalte eignen. Bei Tagungen ist es inzwischen üblich, mit visuellen Hilfsmitteln zu arbeiten, Bilder zu zeigen, Karten zu präsentieren oder quantitative Veränderungen im Form von Diagrammen zu veranschaulichen.

Was begleitend und unterstützend für das gesprochene Wort gilt, erlangte allerdings bislang für das gedruckte Wort nur bedingt Gültigkeit. Immer noch werden geographische Sachverhalte absatzweise mit gedrechselten Schachtelsätzen transportiert, anstatt eine simple Kartenskizze zu erstellen (und manche Fehleinschätzung zu vermeiden). Immer noch gilt die „Bleiwüste" als Maß historischer Publikationen. Was sich im 19. Jahrhundert aufgrund technischer Bedingungen schwerlich vermeiden ließ, sollte heute allerdings nicht mehr klaglos als Fessel hingenommen werden. Schließlich verlangt auch niemand mehr, eine wissenschaftliche Arbeit mit dem Federkiel auf handgeschöpftem Büttenpapier zu schreiben! Selbst das heutigentags allmächtige Totschlagargument fehlenden Geldes sticht nicht: Die digitale Revolution schuf preisgünstige neue Möglichkeiten, die es intelligent zu nutzen gilt.

Mit dem „Rundbrief" des Arbeitskreises, den ich seit einigen Heften redaktionell betreue, gestalte und zum Druck befördere, möchte ich einige dieser aktuellen Möglichkeiten umsetzen und durchaus auch zu Nachahmungen anregen. Überdies liegt mir daran, auf diesem Wege auch etwas von dem, was ich im Laufe der Zeit vom Arbeitskreis bekommen habe, zurückgeben.

Auch Baugeschichte gehört dazu!

von Frank Braun

Als „gelernter“ Architekt mit dem Schwerpunkt Baugeschichte/Denkmalpflege gehöre ich sicher zu den „Exoten“ im Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins. Gewissermaßen „schuld“ an meiner Mitgliedschaft ist das große Forschungsprojekt zum innerstädtischen Profanbau meiner Heimatstadt Lübeck, in dem ich Anfang der 1980er Jahre als studentische Hilfskraft mitarbeitete. Die interdisziplinäre Arbeitsweise in diesem Projekt hat mich damals sehr beeindruckt und meine Dissertation zum „Hausbau in Mölln im 17. und 18. Jahrhundert“ (1991 abgeschlossen, 1994 als Band 23 in den „Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins“ publiziert) stark geprägt.

Hauptgegenstand meines Forschungsinteresses war von Anfang an mehr die frühneuzeitliche ländliche und städtische „Alltagsarchitektur“ in Norddeutschland als die Baugeschichte herausragender Sakral- und Profanbauten. Aus baugeschichtlicher Sicht ergaben sich immer wieder Verbindungen von den Gebäuden als Sachquellen zu wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen: wer waren die Bauherren und Bewohner? Welche wirtschaftlichen, sozialen und politischen Randbedingungen haben die Bautätigkeit beeinflusst? Erste Kontakte zum Arbeitskreis kamen 1986/87 über meinen Lübecker Kollegen Michael Scheftel zu Stande, 1988 war ich Gast der Tagung „Wirtschaftliche Wechsellagen“. Ich verfolge die Aktivitäten des Arbeitskreises zwar seit über 20 Jahren mit großem Interesse, aber leider meistens nur „aus der Ferne“ – das hängt nicht nur mit dem fachlichen „Abstand“, sondern auch mit der häufig fehlenden Zeit für systematische Forschungsaktivi-

täten zusammen: in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren nahm mich mein Architekturbüro im Herzogtum Lauenburg mit vielen Denkmalpflegeprojekten in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern voll in Anspruch; nach meiner Berufung auf eine Professur für Baugeschichte, Denkmalpflege und Historische Baukonstruktionen an der Hochschule Wismar im Jahre 1994 sorgte die an Fachhochschulen übliche hohe Lehrbelastung in Verbindung mit hohen Studentenzahlen zunächst für genügend „Ablenkung"…

Neben zahlreichen kleinen baugeschichtlichen Dokumentationen und Untersuchungen an Einzelobjekten (die wichtigsten Ergebnisse publiziert im 1. Band der von mir herausgegebenen „Wismarer Schriften zur Denkmalpflege": Bauaufnahmen und Bauuntersuchungen in der Denkmalpflege. Projekte aus Norddeutschland. Neumünster 2004) begann ich 1996 dank studentischer Unterstützung mit baugeschichtlichen Reihenuntersuchungen in der Wismarer Altstadt. Ab 2001 bis 2005 entstand daraus in Zusammenarbeit mit Historikern und Geographen der Universität Rostock (insbesondere sind hier Prof. Dr. Kersten Krüger, Prof. Dr. Gyula Pápay und Dr. Stefan Kroll als Partner zu nennen) ein Teilprojekt des interdisziplinären Forschungsverbundes „Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum in der Neuzeit", in dem die Zusammenhänge zwischen der Bau-, Wirtschafts- und Sozialstruktur Wismars im 17. und 18. Jahrhundert untersucht wurden. Wichtiger Bestandteil dieses Projektes war der Einsatz moderner digitaler Methoden (Erarbeitung von „historischen Informationssystemen"). Die Ergebnisse wurden daher bereits ab 2003 im Internet (www.bau.hs-wismar.de/braun/wismar), Ende 2008 auch als Buch publiziert (Band 2 der „Wismarer Schriften zur Denkmalpflege"). 2005 wurde dieses Projekt durch ein Anschlussprojekt zur Stralsunder Baukultur des 17. und 18. Jahrhunderts ergänzt (www.bau.hs-wismar.de/braun/stralsund).

Derzeit arbeite ich, unterstützt von studentischen Hilfskräften, an zwei Projekten (die leider nicht in Schleswig-Holstein, sondern an meinem Dienst- bzw. Wohnort angesiedelt sind…):

- Das „Dachkataster Altstadt Wismar" hat, vergleichbar mit dem von Michael Scheftel (Lübeck) in den 1990er Jahren erarbeiteten Kellerkataster, eine flächendeckende Darstellung von Form und Alter aller Dächer in der Wismarer Altstadt zum Ziel. Die Bearbeitung des von der Hansestadt Wismar finanzierten Projekts beginnt gerade und soll 2013 abgeschlossen sein.
- Das Projekt „Lüneburger Häuser der Renaissance" knüpft methodisch an das abgeschlossene Projekt „Wismar im 17. und 18. Jahrhundert" an: Ziel ist der Aufbau einer Internet-Präsentation zum privaten Hausbau in Lüneburg zwischen dem späten 15. und frühen 17. Jahrhundert mit einer abschließenden vergleichenden Auswertung.

Der Graswarder – Landschaftsgeschichte an der Ostseeküste

von Norbert Fischer

Bei der Kultur- und Naturlandschaft Graswarder handelt es sich um eine Ostsee-Halbinsel bei Heiligenhafen. Sie besteht aus fortlaufend neu gebildeten und bis heute anwachsenden Strandwällen (Nehrungshaken), zwischen denen sich eine Lagunenlandschaft mit Flachwasserzonen gebildet hat. Die „Eroberung" des früher als unzugänglich geltenden Graswarder durch Strandvillen seit 1900 zählt zu den wichtigsten historischen Etappen. Als sich der Seebäder-Tourismus an der Ostsee immer stärker ausbreitete, sollte der Graswarder durchgängig bebaut werden, wurde aber wegen seines reichen Seevogelbestandes 1968 größtenteils unter Naturschutz gestellt. Die nahe Stadt Heiligenhafen ist

Strandvillen auf dem Graswarder, Foto Norbert Fischer.

ein bedeutendes Seebad mit Yachthafen und Ferienzentrum. Zugleich gehört sie zu den größten Fischereihäfen an der deutschen Ostseeküste. Im Rahmen eines dreisemestrigen Seminarprojektes an der Universität Hamburg werden die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Kultur, Wirtschaft und Natur dargestellt – insbesondere die Interessenkonflikte zwischen Tourismus und Naturschutz sowie die „Eroberung der Natur" durch den Menschen. Dabei sollen die Akteure dargestellt und ihr Handeln mit Hilfe von Feldforschungen vor Ort untersucht werden (Befragungen und autobiografische Interviews, visuelle und Ton-Dokumentationen). Die Ergebnisse werden in einem Buch präsentiert, das 2010 erscheinen soll.

Forschungsprojekt „Oste"

Die Oste hat die Geschichte des Raumes zwischen Elbe und Weser maßgeblich geprägt. Lange Zeit war sie der wichtigste Verkehrsweg. Die von der Elbe und Nordsee kommenden Gezeiten ließen die Marsch am Unterlauf der Oste, dem längsten niedersächsischen Nebenfluss der Elbe, an beiden Ufern aufschlicken. Um 1765 reichten – wie die Karte der Kurhannoverschen Landesaufnahme dokumentiert – die Oste-Deiche linksseitig nur etwa bis zur Mehe-Mündung, rechtsseitig bis in den Raum Kranenburg. Oberhalb davon begann die Oste-Bedeichung dann erst im Zusammenhang mit der Moorkolonisation statt. Heute wird der Fluss wegen der Gezeitenabhängigkeit bis Bremervörde von Deichen begleitet, Ende der 1960er Jahre wurde ein Sperrwerk an der Oste-Mündung gebaut.

Sturmflutkatastrophen richteten an der Oste immer wieder verheerende Schäden an. Neben den legendären Katastrophen der Neuzeit, wie die Sturmfluten 1717, 1825 und 1962, bereiteten auch weniger bekannte Sturmfluten Probleme, weil der gewundene Lauf des Flusses zahlreiche Gefahrstellen hervorbrachte. So verursachte beispielsweise die Sturmflut vom 10./11. Dezember 1792 in den Kirchspielen Horst und Großenwörden schwere Grundbrüche mit anhaltenden Überschwemmungen.

Von besonderem historischen Wert ist das „Altendorfer Deichrecht" (1522/68): Diese in mittel-niederdeutscher Schriftsprache abgefasste Deichrecht der Altendorfer Schauung (Osten) zählt zu den frühesten deichrechtlichen Schriftquellen.

Eine technische Novität bildeten die 1853/55 bei Kranenburg und Blumenthal eingebauten Oste-Einlässe, die der Bewässerung und weiteren Aufschlikkung der Flussmarschen dienten. Sie ermöglichten es im Winterhalbjahr, bestimmte Flächen bei genügend hohe Oste-Wasserständen überfluten und mit dem mitgeführten Schlick düngen zu können (1922 wurde der letzte Einlass wieder zugedeicht).

Das am 1. Juli 2008 begonnene, von Landschaftsverband Stade e. V. getragene Forschungsprojekt beruht auf der Auswertung des Aktenbestandes der Ämter Neuhaus/Oste, Himmelpforten

Deichschau an der Oste im April 2009,
ganz rechts Norbert Fischer.

und Bremervörde sowie dem Gericht und späteren Amt Osten und nicht zuletzt den Akten der Zentralbehörden: u.a. der Regierung und späteren Landdrostei in Stade und der hannoverschen Wasserbaubehörden (u. a. Wasserbauinspektion Neuhaus/Oste).

Alles andere als staubtrocken

von Ole Fischer

Als wahrscheinlich jüngstes Mitglied des Arbeitskreises möchte natürlich auch ich meinen Beitrag zu dieser Jubiläumsausgabe des Rundbriefes leisten. Zu den Erinnerungen an den Arbeitskreis, der schließlich schon einige Jahre mehr auf dem Buckel hat als ich, kann ich nicht viel beitragen. Daher möchte ich mich an dieser Stelle darauf konzentrieren, welche Bedeutung der Arbeitskreis für mich, für die Erforschung der schleswig-holsteinischen Geschichte und auch darüber hinaus hat. Dazu muss ich zunächst doch auf meine, wenn auch relativ kurzen Erinnerungen an den Arbeitskreis zurückgreifen.

Für mich tauchte der Arbeitskreis irgendwann während der Vorbereitungen für meine Magisterarbeit in Form des Studienbandes „Geistliche Lebenswelten" auf. Zwar fand ich darin nicht das, was ich erhofft hatte (ich weiß gar nicht mehr, was es gewesen ist), aber ich wurde durch etwas anderes äußerst positiv überrascht. Zunächst habe ich mich darüber gewundert, was in diesem Bändchen alles unter die Marke „Studien zur Wirtschaft- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins" subsumiert wurde. Ich hatte zuvor gerade haufenweise staubtrockene, zumeist theologische Abhandlungen über allerlei Pietismusdefinitionen und theologische Kontroversen im 18. Jahrhundert gelesen und erwartete im Inneren aller Schriften, deren Buchdeckel das Wörtchen „geistlich" ziert, eine Lektüre, die es mir ermöglichen würde, am Abend schnell die Augen zu schließen. Aber was mir hier geboten wurde, war nicht nur spannend zu lesen, es hatte im Gegensatz zu all dem, was ich in den vorangegangenen Wochen gelesen hatte, Hand und Fuß. Hand und Fuß im wahr-

sten Sinne der Wörter, denn es ging um Menschen und ihre Lebenswelten und nicht um oft schwer verständliche, immer aber vom Menschen abstrahierende Ideenkonstrukte. Im Nachhinein bin ich mir bewusst, dass es gerade dieser sozialgeschichtliche Ansatz, dessen Verbindung mit dem Wörtchen „geistlich" mich anfangs irritiert hatte, gewesen ist, von dem ich mich nun angesprochen fühlte.

Nach der Lektüre weiterer Bände der Studienreihe und vor allem auch des Rundbriefes, der mich über die verschiedenen Aktivitäten der letzten Jahre informierte, festigte sich mein erster Eindruck des Arbeitskreises langsam zu ungefähr folgendem Bild. Ich dachte und denke, hier arbeiten Menschen mit verschiedener Prägung, die sich an ganz unterschiedlichen Stellen ihres beruflichen Werdeganges befinden, vollkommen gleichberechtigt zusammen und entwerfen, organisieren und produzieren historiographische Arbeiten von hohem Niveau, ohne sich dabei mit dem Einhalten akademischer „Spielregeln" aufzuhalten. Durch die hohe Produktivität, die sich der Arbeitskreis auch nach so vielen Jahren noch erhalten hat, leistet er nicht nur einen herausragenden Beitrag zur Erforschung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, sondern der freundliche gar freundschaftliche Umgang unter den Mitgliedern und die Möglichkeit wirklich aktiv zu sein, bietet gerade dem wissenschaftlichen Nachwuchs eine wunderbare Möglichkeit, in einem angenehmen Rahmen die eigenen Fähigkeiten auszuprobieren und sich Hilfe, Anregungen und Kritik bei erfahrenen Kollegen zu holen.

Um mir nach soviel Lobgesang aber nicht den Vorwurf der Kritiklosigkeit einzufangen, nun noch ein paar von meinen kritischeren Gedanken zum Drübernachdenken für alle.

Dass der Arbeitskreis zwar einen ausgezeichneten Rahmen für junge Historiker bereitstellt, die gerne auch in der Praxis Erfahrungen sammeln möchten, ändert nichts daran, dass dieser Rahmen seit längerer Zeit kaum noch als Chance wahrgenommen wird und der Arbeitskreis mit erheblichen Nachwuchsproblemen zu kämpfen hat. Aber auch eine interne Lethargie sorgt zurzeit für besorgniserregende Lähmungserscheinungen. So führte mir das Ausfallen der diesjährigen offenen Tagung auf dem Koppelsberg schmerzlich vor Augen, dass meine Begeisterung für den Arbeitskreis offenbar nur noch von wenigen Mitgliedern geteilt wird. Natürlich ist es vollkommen in Ordnung, sich auch einmal zurückzuziehen, und natürlich können auch nicht alle Mitglieder immer in gleicher Weise aktiv sein. Schade ist es aber doch, wenn sich eine solche passive Teilnahme bei immer mehr Mitgliedern zu ausgeprägtem Desinteresse steigert, sodass auch diejenigen, die aktiv sein wollen, dies nicht sein können, weil sich beispielsweise zu angekündigten Tagungen nicht einmal als Zuhörer genügend Personen anbieten.

Sicherlich darf man für diese Entwicklung nicht nur äußere Faktoren verant-

wortlich machen, sondern ein großer Teil des Problems liegt im Arbeitskreis selbst. Bei all den Möglichkeiten und Chancen, die der Arbeitskreis bietet, kann es aber eigentlich nur ein Kommunikationsproblem sein. Wie also schafft man es, den Austausch zwischen den Mitgliedern zu steigern, aber auch neue Mitglieder für den Arbeitskreis zu gewinnen? Dies sind die wichtigsten Fragen, die sich nicht nur das Leitungsgremium stellen muss, sondern alle, die im Arbeitskreis noch aktiv sind und aktiv sein wollen. Ich jedenfalls, möchte alle dazu einladen, daran mitzuarbeiten, dass es mindestens noch weitere hundert, reich bestückte und interessante Ausgaben des Rundbriefes gibt.

Ein Gruß zum 100. Heft des Rundbriefs

von Antjekathrin Graßmann

Archivare sind Jubiläen gewöhnt. Es gehört zu ihrem Aufgabenbereich, den Bürgermeister ihrer Stadt mit historischem Material (möglichst anekdotenhaftem) auszurüsten (oder es schon redefertig zu formulieren, ja, es galt auch manchmal, noch dazu ein Projekt auszudenken (Kolloquium, Ausstellung usw.)

Im hier vorliegenden Fall werden Berufenere die vielfältigen Informationen zusammentragen und die Leistung des Arbeitskreises verdeutlichen, durch die er sich in der schleswig-holsteinischen Wissenschaftslandschaft positioniert hat. Mit seinem Rundbrief, der unprätentiös daherkommt, bot und bietet er neben der sehr erfolgreichen „großen" Veröffentlichungsreihe in den bisher erschienenen Heften ein erstaunlich lebendiges Forum des Gedankenaustauschs und einen bunten Reigen von Berichten, kleinen Aufsätzen, Buchbesprechungen, Statistischen Aufstellungen und vielem mehr. Das ist nicht zum wenigsten dem dynamischen Herausgeber(n) und seinem harten Kern an Beiträgern zu verdanken. Der Arbeitskreis hat sich eben - wie bei seiner Gründung 1978 erhofft - zu einem wesentlichen und notwendigen Kristallisationspunkt der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung Schleswig-Holsteins (und über seine Grenzen hinaus) bewiesen und etabliert. Dabei hat er neue Forschungsthemen erprobt und neue Forschungsmethoden aufgegriffen und in dieser Hinsicht die Funktion eines Alibis für die „etablierte" Forschung übernommen.

Aber zurück zum Jubiläum. Die Aufforderung zur Abgabe einer kleinen Visitenkarte ließ mich in meiner Registratur graben, und ich stellte fest, dass ich sozusagen fast von Anbeginn dabei war, da ich an der dritten Arbeitstagung des AK teilnahm. Es ging um die „Erziehungs- und Bildungsgeschichte in Schleswig-Holstein" (17.-18. März 1979). Ich erinnere mich noch an den Inhalt, aber auch an

den dichten, unaufhörlichen Flockenwirbel, der in jenem Jahr der Schneekatastrophen vor der großen Fensterfront der HEA tobte.

Seitdem sind nun gut 30 Jahre vergangen, für mich fast identisch mit meiner Dienstzeit in der Leitung des Archivs der Hansestadt Lübeck. Die lübeckische Geschichte mit ihren hansischen und damit auswärtigen Beziehungen bestimmte die Alltagsarbeit. In den Jahren 1987, 1990 und 1998 erhielt das Archiv seine einst im 2. Weltkrieg ausgelagerten Bestände aus der ehem. DDR und der ehem. UdSSR sowie Armenien zurück, ein Glücksfall für die Forschung, an dem der AK vielleicht auch hier und da partizipierte, aber vor allem natürlich vor allem Lübeck und die Hanseforschung. Repräsentiert werden diese vor allem durch die beiden Geschichtsvereine, den Lübeckischen und den Hansischen (bis 2010 bez. 2011 noch unter Leitung der Verfasserin). Ihren Lehrauftrag an der CAU nutzt sie zur „Werbung" für wissenschaftliche Arbeiten mit Lübeckischen Themen.

Um so mehr hat es mich immer gefreut, dass der AK auch an seinen Zielen interessierte „Nachbarn" in seine Gemeinschaft aufgenommen hat und auch einst jüngere, jetzt ins höhere Alter herangereifte Kolleginnen und Kollegen weiterhin freundschaftlich mit einbegreift. Nebenbei gesagt: Auch diese menschliche kollegiale Komponente zeichnet den AK aus.

Seit 2005 bin ich nun auf dem Altenteil, und über Arbeit zu berichten, fällt nicht schwer, denn anders als etwa ein Banker braucht der Historiker nicht mit Golfspielen und Hund-Ausführen oder Weltreisen die Zeit totzuschlagen. Der Archivar kann sich jetzt ohne das „störende" Tagesgeschäft seinen „eigentlichen" Arbeiten hingeben, wie in meinem Fall der Organisation der beiden genannten Vereine, der Herausgabe des Lübeck-Lexikons, der 4. Auflage der „Lübeckischen Geschichte"und der jährlich erscheinenden Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Im Mai 2009 gilt es, an einem Kolloquium zu Ehren des Bildschnitzers und Malers Bernd Notke (verstorben 1509) mitzuwirken. Überdies ist Hilfestellung bei der Bearbeitung einer Veröffentlichung über die Lübecker Straßennamen zu leisten. Soeben wurden die Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten am umfangreichen Archiv des HGV (seit 1871-2008) abgeschlossen. Und immer begleitet mich die Arbeit an der Edition der Lübeckischen Chronik von Reimar Kock, dessen 3. Band (1550 bis ca 1550) gegenwärtig zu transkribieren ist.

Der Arbeitskreis im Netz

von Björn Hansen

Ich habe Mittlere und Neuere Geschichte sowie VWL anfangs in Frankfurt/Main und danach in Kiel studiert (M.A. 1995). Während meines Studiums in Frankfurt habe ich den Arbeitskreis zunächst nur durch seine Publikationen - besonders den Rundbrief und die Studien - und damit eher aus der Ferne „erlebt".

Nach dem Wechsel meines Studienortes vom Main an die Förde bin ich in den Arbeitskreis eingetreten. Der Grund für meine Mitgliedschaft war einerseits natürlich die inhaltliche Ausrichtung des AK (für mich besonders der Aspekt der regionalen Wirtschaftsgeschichte), andererseits wollte ich erfahren, ob es im Arbeitskreis wirklich so hierarchiefrei und offen, aber auch ergebnisorientiert zugeht, wie im Rundbrief und in anderen Publikationen zu lesen war. Ich muss sagen: Es stimmt!!!

Als Student wurde ich im Arbeitskreis herzlich aufgenommen, seitdem bin ich mit Freude dabei. Der Austausch mit den AK-Kolleginnen und -Kollegen hat mich sehr bereichert und voran gebracht. An einigen (leider zu wenigen) Tagungen und Projekten habe ich bisher mitgewirkt. Jedes Mal hat es mir viel Freude bereitet.

Lori wird nicht müde, mich daran zu erinnern, dass ich einer der wenigen war, die auf seinen Aufruf für ein Logo bzw. eine Wort-Bild-Marke als Erkennungszeichen für den Arbeitskreis einen Vorschlag eingereicht haben. Aus der ganzen Sache wurde übrigens nichts, zum Glück für uns alle!

1996/1997 habe ich den ersten WWW-Auftritt des Arbeitskreises – mittlerweile zu finden unter der Adresse *www.arbeitskreis-geschichte.de* – online gestellt (unter web.archive.org findet man übrigens noch Kopien unserer ersten WWW-Seiten). Seitdem kümmere ich mich um die Internet-Aktivitäten des

AK – mit ständig schlechtem Gewissen, da eigentlich mehr zu tun ist, als meine Zeit, meine Energie und meine anderen Verpflichtungen im Job und im Privatleben es zulassen.

Seit 2004 arbeite ich in der Marketing-Abteilung der Investitionsbank Schleswig-Holstein in Kiel. Hier bin ich für elektronische Kommunikation zuständig, ein eher untypisches Arbeitsumfeld für einen Historiker wie mich.

Auch wenn ich bei meiner täglichen Arbeit nicht viel mit Geschichte zu tun habe, fühle ich mich trotzdem dem Arbeitskreis immer noch sehr verbunden.

Kultur-Gedanken

von Lars N. Henningsen

Seit der Gründung des Arbeitskreises 1978 haben die Forschungsschwerpunkte bedeutende Veränderungen erfahren. Zusätzlich zur anfangs dominierenden nüchternen und quantifizierenden Wirtschafts- und Sozialgeschichte sind Mentalitätsgeschichte und Kulturgeschichte mit der Zeit immer stärker in den Blickpunkt gerückt. Dies spiegelt die allgemeinen Veränderungen in der historischen Forschung wider – und oft widerspiegelt es sich auch im Forschungsweg des einzelnen Mitglieds.

Meine persönliche „Eintrittskarte" in den Arbeitskreis 1979 waren Studien zum Armenwesen. In den folgenden Jahren standen Handels- und Unternehmensgeschichte – Getreidehandel, die Reeder- und Kaufmannsfamilie Otte in Eckernförde, Eisengießereien – im Mittelpunkt. Seit 1989 wurden jedoch Mentalitätsgeschichte und hier besonders das Minderheitenleben ein Schwerpunkt – nicht zuletzt veranlasst durch den Jobwechsel vom Landesarchiv in Apenrade zu Studienabteilung und Archiv der dänischen Minderheit in Südschleswig.

Die Geschichte des 18. Jahrhundert hat jedoch für mich die größte Anziehungskraft behalten. So konnte ich kürzlich die Darstellung der Geschichte des Herzogtums Schleswig im 18. Jahrhundert im ersten Band der neuen dänischsprachigen Gesamtdarstellung „Sønderjyllands historie" (herausgegeben von Historisk Samfund for Sønderjylland, 2008) verfassen. Dabei nimmt die „innere" Geschichte – Wirtschaft, Verwaltung und Kultur – den größten Platz ein. Solchen Themen hoffe ich auch in der kommenden Zeit nachgehen zu können. Der Agen-

denstreit 1797-98 und die Geistlichen in den Jahren der Aufklärung bilden ein reizendes und fruchtbares Forschungsfeld. Ganz konkret bietet sich das Pastorennetzwerk der königlichen dänischen Ackerakademie des Glücksburger Propsten Lüders als Forschungsfeld an – von 95 Mitgliedern der Ackerakademie 1769 waren 52 Geistliche.

Aus diesem interessanten Fundus möchte ich für die 100. Ausgabe des Rundbriefs eine ungewöhnliche kulturgeschichtliche Rarität zitieren. Sie stammt aus der Feder eines der Mitglieder der Ackerakademie, Pastor Nicolaus Oest aus Neukirchen an der Flensburger Förde (1719-98). Oest ist in erster Linie als fleißiger Schriftsteller zu Reformen der Landwirtschaft in Erinnerung geblieben. Doch gelegentlich tat er sich auch als Dichter hervor. Ein handschriftlicher, über 300 Seiten starker Band seiner Gedichte trägt den Titel: "Nicolaus Oests poetische feine Blumenflor, hervorgebracht in den Englischen Gefilden und hiedurch allen Blumenfreunden zugeeignet". Er befindet sich in Privatbesitz. Manche dieser Gedichte geben wahrhaftig nicht alltägliche Einblicke in die Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Was zum Beispiel mag man in Angeln um 1770 über die Lebensverhältnisse in der fernen und großen Residenzstadt Kopenhagen gedacht haben? Dies kann man aus dem folgenden Gedicht über einen Fächer erfahren, der als Hochzeitsgeschenk an die Braut des Sekretärs Müller in der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen aus Angeln geschickt wurde:

Auf die eheliche Verbindung des Hr. Canzleirath Müllers, Secretair bey der deutschen Canzeley in Kopenhagen mit der Fräulein von Edelack

Hier, wo die Zephirs kühlend fächeln
bedarf man andrer Fächer nicht;
man zählt sie zu den eiteln Sächeln,
davon der Landmann hönisch spricht.
Auch wenn die Sonne brennt und sticht
braucht unser Volk den Fächer nicht.
Dort aber, Freund, in Kopenhagen
lässt so ein Ding sich besser tragen.
Denn, sind die Schönen in der Stadt,
wo Zephir wegen hoher Dächer
zu viele Hindernisse hat,
so dient an seiner Statt der Fächer;
und ziehn die Schönen auch aufs Land,
so kann er ihnen hier auch nützen
und sie vor Phoebens Antlitz schützen,
denn sie sind nicht mit ihm bekannt.
...
Die liebe Braut bedien' sich dessen,
um unser niemahls zu vergessen.
Dir fächle Sie nach Arbeit Ruh',
und bey der Hitze Kühlung zu.

In einem anderen Gedicht erfährt man die Gedanken des Naturliebhabers Oest über künstlichen Blumenschmuck bei Frauen. Das Mitglied der Akademie möchte gerne, dass auch Blumenschmuck aus Flachs zur Zierde der „schönen Frauenzimmer" dienen kann:

Auf eine von meiner Tochter gemachte Blume von Flachs

…

Doch bald ward [Flora] so sehr verlegen
dass sie die Kunst um Hülfe bat
die nun aus Stein und Thierreich machte,
was sonst das Pflanzenreich nur brachte.

Selbst China muss beschäftigt seyn
an Europäer Weiber Köpfen
Witz, Kunst und Farben zu erschöpfen.
Bald mussten wieder Glas und Stein
Hausblasen, Drat und Töpfererden
In Blum und Straus verwandelt werden.

So bald man dessen müde war –
Denn welcher Schmuck gefällt wohl
immer,
zumahl dem lieben Frauenzimmer?
So mussten Federn, Band und Haar,
Ja, gar die Schuppen von den Fischen
sich in das Reich der Blumen mischen.

Auf letzte wusste Flora nicht,
wie sie was Neues finden solte
das ihrem Volk gefallen wolte.
Sie geht zur Ackerzunft und spricht:
Helft, forscht! Steht nicht aus euren
Schätzen
Der Blumen-Mangel zu ersetzen?

Ein Mitglied der Akademie
fasst einen Schluss dem Flachs zum
Ruhme,
und kurz: Aus Flachs ward eine Blume.
Die Flora sieht und billigt sie.
Nur, wünscht sie, mögte von den Schönen
doch niemand diesen Straus verhöhnen!

Kurz und gut: Kulturgeschichte solcher Art hat heute in unserem geschätzten Arbeitskreis Heimatrecht. So haben sich viele interessante neue Forschungsmöglichkeiten erschlossen, und auf diese Weise bleibt der Arbeitskreis jung und wird noch viele schöne Jubiläen feiern können. In diesem Sinne übersende ich meinen herzlichen Glückwunsch zur 100. Ausgabe des Rundbriefs!

Eine Pastorin bei der Gartenarbeit 1779; die Frau des Akademiemitglieds Carsten Carstensen in Enge. Detailfoto eines Großgemäldes in der Enger Kirche.

Im Schatten der Hanse und des Welthandels. Schleswig-Holstein als Transitland zwischen Ost- und Nordseeraum in Mittelalter und früher Neuzeit

von Thomas Hill

In den letzten Jahren hat sich die Stadtgeschichtsforschung verstärkt den kleineren Städten zugewandt. Hieran knüpft mein Projekt an, das ich im Folgenden kurz skizziere:

Nach der Gründung bzw. Neugründung Lübecks 1143 und 1159 und der Anlage der Hamburger Neustadt 1188 hatte sich schnell die Verbindung zwischen den beiden Städten, von denen Lübeck über die Trave mit der Ostsee und Hamburg über die Elbe mit der Nordsee verbunden waren, als die zentrale Achse im Handelsverkehr zwischen Nord- und Ostseeraum herausgebildet. Damit war die Basis für eine Entwicklung gelegt, die letztendlich zur Hanse führte. Lübeck und Hamburg haben sich auch immer darum bemüht, den Transfer über die cimbrische Halbinsel zu monopolisieren. Aber Schleswig-Holstein war mehr als nur Durchzugs- und Hinterland des lübeckisch-hamburgischen Handels, wie noch mitunter in Darstellungen zur Geschichte der Hanse zu lesen ist.

Schleswig-Holstein ist ja in geographischer Hinsicht in bestimmten Bereichen ein ausgesprochener Gunstraum, um zwischen Nord- und Ostseeraum zu vermitteln. Denn auf den einmündenden Flüssen im Westen, wie z.B. der Eider, können kleine seegehende Schiffe tief ins Land hineinfahren. An der Ostseite wiederum schneiden Förden bis zu 40 Kilometer tief ins Land hinein, so die Kieler Förde oder die Schlei. Die Landbrücke, die zwischen den Wasserläufen zu überbrücken ist, misst mitunter nicht mehr als 10 bis 20 Kilometer und besteht überwiegend aus trockenen, verkehrsfreundlichen Geestböden. So hat es auch nicht an Versuchen gefehlt, die verkehrsgünstige Situation auszunutzen und einen eigenständigen Überlandhandel durch Schleswig-Holstein abseits und als Alternative zu der Route Lübeck - Hamburg zu betreiben. Die wohl wichtigsten Beispiele:

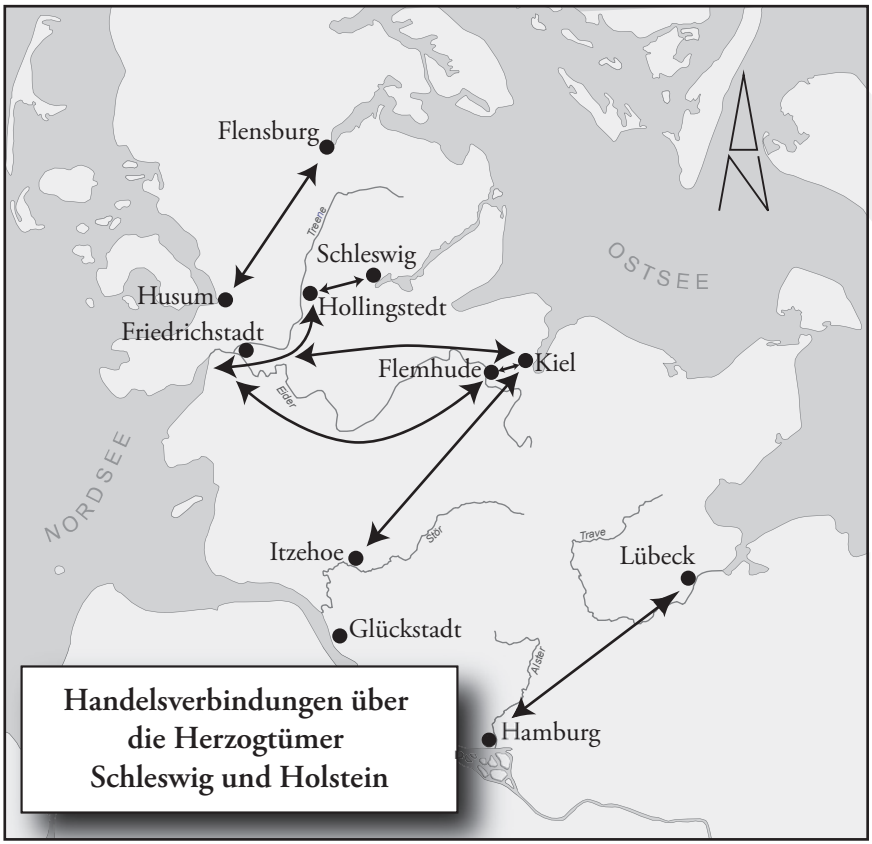
1. Für das Hochmittelalter ist zunächst die Verbindung Schleswig-Hollingstedt zu nennen. Schleswig war während des 11. und 12. Jahrhunderts als Nachfolgesiedlung Haithabus der zentrale Umschlagplatz auf der cimbrischen Halbinsel zwischen Nord- und Ostseeraum. Schiffe aus der Ostsee liefen über die Schlei Schleswig mit seinem ausgedehnten Hafenanlagen an. Jüngere archäologische Untersuchungen haben erwiesen, dass Hollingstedt der „Westhafen“ Schleswigs war. Von der Nordsee kommend fuhr man über die Eider in die Treene, deren Ufer in Hollingstedt als

Schiffslandeplatz diente. Von dort aus musste dann auf dem Landweg nur noch die kurze Strecke von ca. 15 Kilometern bis nach Schleswig überbrückt werden. Seit der Etablierung der Route zwischen Hamburg und Lübeck geriet Schleswig mit seinem Nordseehafen Hollingstedt schnell unter Druck und lief Gefahr, seine herausragende Stellung im nordeuropäischen Handel an die beiden neuen Städte zu verlieren. Mit einer Reihe von Maßnahmen suchte das dänische Königtum dieser Entwicklung entgegenzuwirken. Letztendlich muss man aber schon seit dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts einen Niedergang Schleswigs als Fernhandelsort feststellen.

Zu dieser Zeit versuchte auch der holsteinische Graf Adolf IV. mit den Neugründungen Itzehoe (1238) und Kiel (1242) eine Alternative und vielleicht sogar Konkurrenz zur Verbindung Lübeck – Hamburg zu etablieren. Von der Elbe aus sollte man über die Stör in den mittelholsteinischen Raum und von dort weiter an die Kieler Förde gelangen. Aus den hochfliegenden Plänen ist allerdings nichts geworden.

2. Aus dem Spätmittelalter, der Hochzeit der Hanse, ist auf die Städte Husum und Flensburg zu verweisen. Dank Björn Poulsens Untersuchungen wissen wir, dass sich bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts ein regelmäßiger Transithandel zwischen Flensburg und Husum etabliert hatte. Dabei erwarben die Flensburger Kaufleute v.a. Getreide im südwestlichen Dänemark, in Südjütland, auf Alsen, Aerö Langeland und im Süden Fünens (v.a. in Svendborg und Assens). Das Korn diente dem Eigenbedarf der Stadt und wurde auch nach Hamburg, Lübeck und in weitere Hansestädte an der südlichen Ostseeküste exportiert. Ein Großteil des Getreides transportierten die Flensburger allerdings nach Husum, von wo aus man es zusammen mit landwirtschaftlichen Produkten des Husumer Umlandes nach Bremen und Emden, aber insbesondere in den niederländischen Raum verschiffte, nach Amsterdam und in Städte an der Zuiderzee. Im Gegenzug wurden Qualitäts- und Luxuswaren, wie Salz, Bier, Wein oder Stoffe und Kleidung, importiert.

3. Aus der frühen Neuzeit sei auf die geplante Transitstrecke Friedrichstadt-Kiel



verwiesen. Bekanntlich wollte Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf das 1621 an der Mündung der Treene in die Eider gegründete Friedrichstadt zu einem Zentrum des Spanien- und sogar Mittelmeerhandels machen und plante später sogar eine Handelsroute von Friedrichstadt nach Kiel, weiter über die Ostsee ins Baltikum und von dort durch Russland und das Kaspische Meer bis nach Richtung Persien, um Seide nach Europa zu importieren. Friedrichs Versuche als global player scheiterten zwar allesamt, sie knüpften gleichwohl an die mittelalterlichen Bemühungen an, durch Schleswig-Holstein einen Transithandel zwischen dem Ost- und Nordseeraum zu führen.

Meistens erreichten die Versuche, Schleswig-Holstein als Transitland zwischen Ost und West zu etablieren, nicht ihr Ziel. Die Möglichkeiten Schleswig-Holsteins als Brückenland zwischen dem Nordsee-

raum einerseits und dem Ostseeraum andererseits standen immer in einem Spannungsverhältnis zu den Bestrebungen Lübecks und Hamburgs nach einer Monopolisierung des Ost-West-Verkehrs. Diese Spannung löste sich meist zugunsten der beiden Hansestädte. Dennoch kann man nicht generell von einem Scheitern Schleswig-Holsteins als Transitland im Austausch zwischen Ost und West sprechen. Zunächst einmal ließen sich weitere Teilnehmer an diesem Handel nennen, wie im Mittelalter die Dithmarscher Bauernhändler oder in der frühen Neuzeit der Landesadel. Zudem führte die landesherrliche Handelspolitik zu einer verstärkten Urbanisierung des Landes und zu einer Intensivierung städtischer Kultur und städtischen Lebens, so gelangten z. B. immer wieder Auswärtige und Fremde ins Land. Und schließlich: Immerhin vermochte Schleswig-Holstein einen eigenständigen – wenn auch bescheidenen – Platz im nordeuropäischen Wirtschaftsverkehr zu behaupten.

Straßenraub auf der Harksheide im 16. Jahrhundert

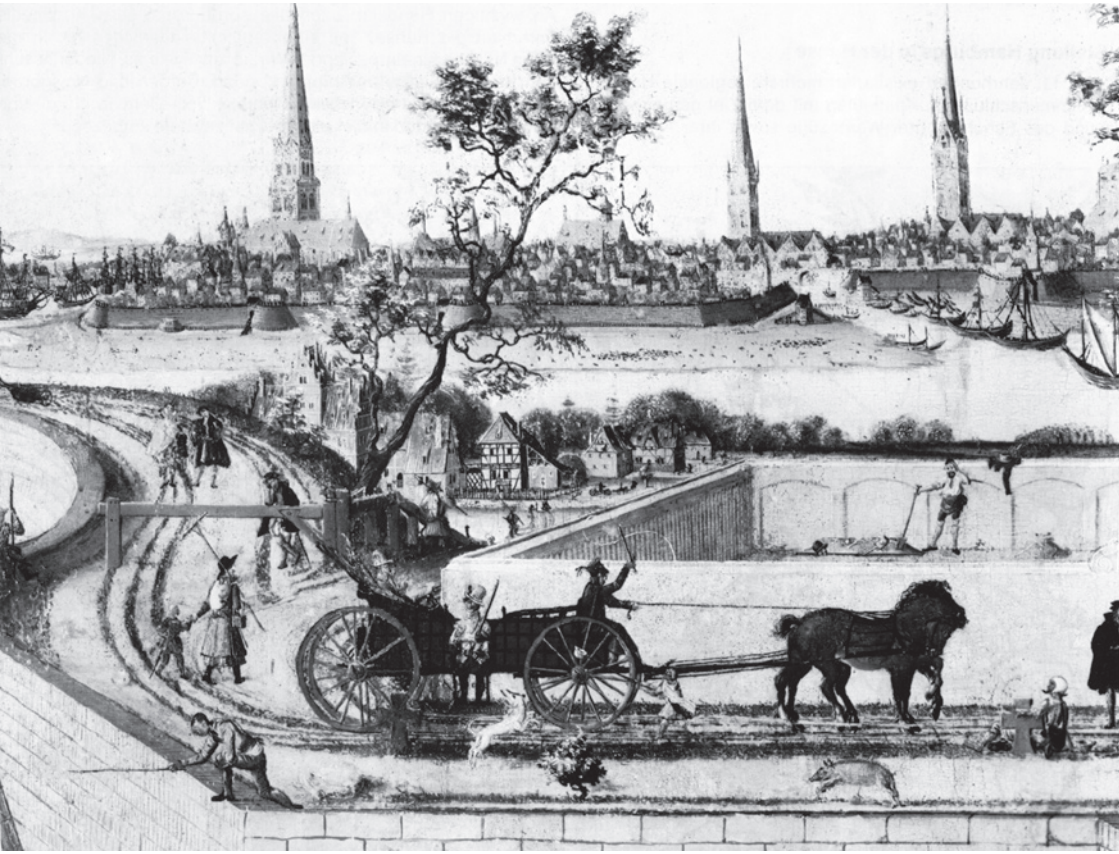
von Mikkel Leth Jespersen

Seit Herbst 2006 bin ich an der Studienabteilung der Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig in Flensburg angestellt, um meine Dissertation über den Fürstenstaat Herzog Johanns des Älteren von Schleswig-Holstein-Hadersleben (1544-1580) zu verfassen. Nun nähert sich das Projekt mit Riesenschritten seiner Vollendung. Die Fragestellungen und Perspektiven habe ich bereits im Rundbrief Nr. 95 (Juni 2007) beschrieben. Anlässlich der 100. Ausgabe unseres Rundbriefs möchte ich nun eine Quelle aus dem Archiv des Herzogs zitieren. Diese ist die Supplik einiger Haderslebener Kaufleute, die 1575 auf der Harksheide (heute zu Norderstedt) Opfer eines Landstraßenraubes wurden. Auf den ersten Blick mag dies keine typische Quelle zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte sein. Doch auf den zweiten Blick erkennt man deutlich, dass zum wirtschaftlichen Leben in der damaligen Zeit eben auch die Gefahren gehörten, denen die Handlungsreisenden ausgesetzt waren – so wie es unseren Kaufleuten aus Hadersleben ergangen ist, die zum Betrieb ihres Handels einen langen Weg aus dem nördlichsten Schleswig durch ganz Holstein bis zur großen Handelsstadt Hamburg nehmen mussten und überfallen wurden. Wie gut, dass sich die Zeiten seither geändert haben und eine Reise von Schleswig nach Holstein heute in der Regel friedlich verläuft. Nicht zuletzt zu den immer wieder gemütlichen und anregenden Treffen in Rahmen des Arbeitskreises habe ich immer gerne den Weg nach Süden genommen, und ich freue mich auf noch viele weitere Zusammenkünfte dieser Art.

Nun aber zum Bericht der Haderslebener Kaufmänner. Die Quelle befindet sich im Reichsarchiv in Kopenhagen, Hansborgarkivet, Sager på papir, 24. 1543-81 Breve fra undersåtter (bønder og borgere, præster) pk. 1, nr. 72.

Durchluchtiger Hochgebarner Furst Gnediger her, J.F.G. sin unsere arme underdenige gudtwillige gehorsame denste idertidt thovorn, Gnediger Furst und her, Nachdeme wi arme J. F. G. underdhanen und borgere tho Hatherschleven unseren gerechten und billigen neringe der reise von Hamborch am vorgangenen Palmsondage unser veer in geselshop mit einen wagen tho unglück und in schaden geraden, unser mithborger Andreß Harcksen darsuluest ock seines liues unnd gudes ganz elendichliken berowet worden. Konnen wi nicht underlathen J. F. G. wo sickß thogedragen dessen underdenigen bericht tho donde. Dath alße wi uf der Harkßheide an dem kroge gekhamen iß, aldar vor der döhren eine person eineß hauemans gestallt gestanden darsulue dho he gesehn dath wi vorbie getagen iß he ilendeß nha dem stalle gelopen, balde ein ander ock de drudde und verde ehm nahgevolgedt, Wi auerst unsern wech fordtgefharen,

midden dem kroge und Oelsenborch [Ulzburg] bi nha einer beken, de suluen vier struckhanen vorkoppedt in der ile unβ angekamen, uf unβ tho gerandt und jederem ein furrhor vor der borst geholden, unβ geheten de gewhere wech tho dhan, und dath wi unβ ehnen ergeven scholden vele schreckliche wordt gebrukedt, Deβ wi unβ gewegerdt, unnd geandtwerdet idt were unβ solches also nicht gelegen, in deme Andreβ Harcksen sin rohr vf einen loβgedrukedt dath rohr ehm auerst vorsecht, balde dersulue uf ehm tho gedrucket, und in siner siden gedrapen, dath he bi dem wagen thor erden gefallen, Ein ander unser geselschop Andreβ Harcksens dehner ock ein rohr gehat, unnd up den de up ehm geholden thogedrucket, dat ehm glichsfalleβ nicht fest anghan willen, darauer se an sinen kop einen slach gekregt darvon se under den wagen gestordt. Domalβ se unβ andern beiden auermannedt und tho starck gewesen, und einer von ehnen afgestanden sick an den wagen vorfögedt den packen loβ geschneden, und eine lade so bauen gestanden, darin wi unse spise gehat, tho gelick mith den laken flux herunder geworpen, unnd den ordt dar de lade deβ geldeβ gestanden alβ balde tho finden gewust, desulue lade vor sick up sin perdt gesettet, also unsers armodeβ mith vertein hundert unnd dortich daler davon gereden, deren Andreβ Harcksens gewesen twolf hundert und achtentich, und mine Severin Schaubwβ ander halfhundert. Andreβ Harcksens dehner auerst, alse sin herschop solches gerne gewoldt, in der ile beide perde von dem wagen genhamen, und den strathen roueren nhagereden und umb gottes willen gebedenβ wolden ehm dem geldeβ vel dar se mede tho fuβ theren mochten tho rügge geuen, kegen den knecht ehrer twe gekeredt, und beide loβ geschaten auerst den knecht nicht gedrapen, besondern ein perdt up der stede dodt geblauen dath ander dorch den kop und helpe geschaten worden und unser mithgesell under dat perdt gefallen, de beiden der bosewicht in midlertidt fordt gereden de lade upgebraken, dath geldt daruf genhamen und sick darnha thosamen up den wech nach Barchstede hen gemakedt. Alβ wi up den



Kaufmannswagen bei der Ausfahrt aus Hamburg 1565, zehn Jahre vor der hier beschriebenen Episode.

avendt mith grother beschwerlichkeit tho Oelsenborch angelanget, hebben wi unsern kranken darsuluest vorbinden lathen, den nacht auer se grothen schmerthen an sinem liue gehat, deß volgenden dages alse den mandach morgen he sines schadens in anroping gottes Christlich vorscheiden, darnha wi seinen lick wedder nha Hamborch gefhoret, de aldar is begrauen worden. Zu der wedder apreise sin wi in den sulven krog der feide ingetagen und den werdt ock de werdin gefraget, nach se vorgeste den sondach nacht vorgangen gehat hedden und dan se bericht, dath an Sonauende up den nhamiddach veer ridende gekhamen wheren und herberge gebeden, und sich ercleret, dath se von Hamborch gekhame, darsuluest

se einen wagen mith wandt geladen de gefarde einem Eddelman der Rantzowen deß dehner se wheren morgen würde de wagen nhakamen musten se darup wharen und den suluen auer de heide volgen, wider se von ehnen kein bescheidt edder tho nhomen gewust, allein thor nharichtung, dath einer einen gelen snuren bardt der ander ein klein schwart bardt gehat hedde einer hedde keinen bardt gehat, do verde auerst wher ein langk groth person gewesen mith einer grothen langen nesen und sine har up dem houede were kruß und kordt gewesen. Hedden dre schwarte und ein brun Perdt gehat. Dewile nu gnediger furst und her darvon gesecht werdt also scholden de dedere binne Lübeck auer de dheling des geldes sick vorunwillig hebben und alß von burgerer und radt darsuluest in haften geraden sin. Bidden J. F. G. wi hirmit underdenichliche umb gottes willen unß armen underdhanen mit gnedige vorschriften an einem Erbarn Rade der Stadt Lübeck gnedichlich [hier fehlt ein Wort im Sinne von „zu schreiben" wegen eines Papierschadens] und tho beförderen, dath desulven morder und strathen röver, so ferne aldar vorhanden thor straffe möge angeholden worden, und wi unß armodt, den se unß afgerovet und genhamen wedderumb erlangen mogen, deß de belonung vom almechtigen gnedichlichen sin, dat dingsdages in den helge Paschen lesige [5. April] Lxxv [1575], S. F. G., arme gehorsame underdane und börgere Severin Schoubue, Andreß Jensen und Thomaß vor unß und mith von wege seligen Andreß Harksens nhagelathene wedewe.

Grenzregionen – Isolierte Randräume oder Keimzellen eines integrierten Europas ?

von Martin Klatt

In etwa so könnte man die Grundfrage meines Forschungsgebietes umschreiben. Die Bedeutung von Grenzen und ihre Funktion haben sich im Laufe der Geschichte geändert, und unterlaufen gerade in der jüngsten Zeitgeschichte einen von unterschiedlichen Akteuren beeinflussten Änderungsprozess. Mein Fokus liegt dabei zum einen auf der historischen Nationalisierung von Staatsgrenzen seit dem 19. Jahrhundert, mit Ausgangspunkt in der deutsch-dänischen Grenzregion, und zum anderen auf dem Wandel von Grenzen und Grenzregionen im Prozess der europäischen Integration.

Im 19. Jahrhundert bekamen Staatsgrenzen mit der Nationalisierung von Territorien eine neue Funktion. Die Nationalbewegungen Europas mussten die territoriale Ausgestaltung des Kontinents mit der Idee des Nationalstaats, der Einheit von Staat und Staatsnation, in Einklang bringen. Dies gelang zumindest in Westeuropa erstaunlich konfliktarm, wenn man bedenkt, wie konstruiert der Nationalstaatsgedanke im Rückblick anmutet. In Zentral- und Osteuropa wurde die Nationalisierung der Territorien mit dem Zusammenbruch des Habsburgerreichs 1918, oder sogar erst mit dem Zusammenbruch der UdSSR 1991 erneut aktuell, und die Problematik der Idee von der Einheit von Nation und Staat ist dort überdeutlich.

Einer der wenigen westeuropäischen Konfliktfälle waren Schleswig und Holstein: Unter dänischer Herrschaft, mit deutschsprachiger Verwaltung, wurde Schleswig von beiden Nationalbewegungen für ihr nationales Projekt beansprucht. Die im Wesentlichen offenen Grenzen des dänischen Gesamtstaats (vorausgesetzt, man konnte sich versorgen), bekamen mit der Durchsetzung des nationalen Anspruches einen neuen Charakter. Neue Kategorien wie Staatsbürgerschaft und Reisepässe, verbunden mit dem Anspruch des Nationalstaates, eine Sprache und Kultur als allein geltende durchzusetzen, führten zu Konflikten um Identität, Heimat, aber auch sozialen Auf- oder Abstieg. 1920 wurde die schleswigsche Frage durch eine Volksabstimmung geklärt, aber nicht gelöst. Die neu gezogene Staatsgrenze teilte eine bis dahin administrativ, kulturell, wirtschaftlich und sozial weitgehend zusammen hängende Landschaft. Sie war eine trennende Grenze und sollte als solche fühlbar sein, zumindest von Seiten der dänischen Politik, welche Grenzrevisionsbestrebungen von vorn herein vermeiden wollte. Nach 1920 setzten beide Staaten die Politik der Nationalisierung der Grenzregion durch Kultur- und Investitionsprogramme fort. Die fortdauernde Existenz nationaler Minderheiten auf beiden Seiten der Grenze ist jedoch ein deutliches Indiz dafür, dass das Projekt der Nationa-

lisierung der Grenzregion nie hundertprozentig erfolgreich war.

Mit der zunehmenden europäischen Integration nach 1957 kam eine neue Agenda hinsichtlich der Staatsgrenzen. Grenzen wurden als etwas Trennendes erkannt, mit negativen wirtschaftlichen Auswirkungen auf Grenzregionen. Mit der europäischen Integration sollten Grenzen überwunden werden. Diese zeigen sich jedoch als außerordentlich zäh und langlebig. Physisch kaum mehr sichtbar, spielen sie in vielen Aspekten immer noch eine große Rolle: Kultur, Sprache, Steuersysteme, Sozialsysteme, aber auch in Gestalt unterschiedlicher nationaler Gesetzgebung innerhalb der EU – mit noch ganz anderen Dimensionen an den Außengrenzen der EU und anderen internationalen Grenzen.

Zur Zeit beschäftige ich mich mit „transnational, cross-border regional governance" – der Frage, ob man in Europa schon von integrierten, grenzüberschreitenden Regionen sprechen kann, die eine eigene Ebene der Verwaltung und Regierung ausmachen. Wie kann man die zahlreichen Formen regionaler, politischer grenzüberschreitender Zusammenarbeit (Euroregionen, Eurodistrikte, Europäische Gruppierung Regionaler Zusammenarbeit) beschreiben und charakterisieren? Entstehen hier handlungsfähige, grenzüberschreitende politische Einheiten, eine Aufweichung der Regierungshierarchie EU – Nation – Region? Oder haben wir es nur mit einer steigenden Anzahl politischer Netzwerke zu tun, mit mehr oder weniger Einfluss, einzig als Instrument, EU-Fördermittel in die Region zu holen? Während die

Forschung zur Europäischen Integration eher ersteres suggeriert, lässt die Empirik detaillierter Fallstudien eher letzteres befürchten.

Dies gilt nicht zuletzt für die deutsch-dänische Grenzregionen. Hier gibt es nämlich bis zu acht grenzüberschreitende Regionen, je nach Zeitraum und Definition: Sønderjylland-Schleswig (institutionalisiert seit 1997), Fyn-KERN (als Interreg Region 1994-2006), Ostholstein-Storstrøm (lose Zusammenarbeit seit 1977, Interreg-Region seit 1991), Syddanmark-Schleswig-Holstein (Kooperationsvereinbarung 2007), Syddanmark-Schleswig-KERN (Interreg-Region seit 2007), Øresund-Schleswig-Holstein-Hamburg (seit 2008), und die weitgehend unbekannte Euroregion Wattenmeer mit Sitz in Wyk/Föhr. Während Sønderjylland-Schleswig einen historisch-kulturellen Bezug zum dänischen Gesamtstaat und dem Herzogtum Schleswig hat, sind die übrigen Regionen funktionellen Ursprungs. Hier verfolgen die Partner wirtschafts- und regionalpolitische Interessen. Es ist noch schwer zu sagen, welches der erfolgreichere Ansatz ist, aber aktuelle Trends deuten eher auf großräumige, funktionale Verflechtungen als die Wiederbelebung eines historischen Konzepts, wie des Herzogtums Schleswig.

Der „Arbeitskreis“ als treuer Begleiter über mehr als 30 Jahre

von Wolfgang Kopitzsch

Als ich bei Gründung des Arbeitskreises vor mehr als 30 Jahren dabei sein durfte, hatte ich gerade mein Referendariat und mein Zweites Staatsexamen erfolgreich in Hamburg absolviert, aber wie – es damals bis heute – viele Lehrergenerationen erleben mussten, der sofortige Berufseinstieg war – auch bei besten Examensnoten – nicht immer möglich. Die Zeit des „Aufbruchs“ der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von Anfang an mit zu begleiten hat zusammen mit den engagierten Kolleginnen und Kollegen, den zahlreichen Arbeitstagungen und Treffen sehr viel Freude gemacht. 30 Jahre im wissenschaftlichen Beirat der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte wären ohne die gemeinsame Arbeit im Arbeitskreis so nicht möglich gewesen, ebenso wie 30 Jahre in der Jury des Geschichtswettbewerbs der Körber-Stiftung. Mein besonderer Dank gilt den „Gründungsväter und –müttern“ des Arbeitskreises, an erster Stelle natürlich unserem „Lori“. Ich habe selber Mitte der achtziger Jahre für ein Jahr die Leitung des Arbeitskreises ausgeübt, um eine zeitliche absehbare „Lücke“ zu schließen. Gerne denke auch an diese Zeit und die intensive Zusammenarbeit zurück. Unvergessen ist unser Engagement für eine moderne zeitgeschichtliche Forschung in Schleswig-Holstein, zum Beispiel zur Geschichte des Nationalsozialismus und des Dritten Reiches mit ersten größeren Veröffentlichungen Anfang der achtziger Jahre.

Das der politische Aufbruch im Lande länger als der wissenschaftliche auf sich warten ließ, ist sicherlich für die Forschung der nächsten Generation(en) eines der zahlreichen spannenden Thema.

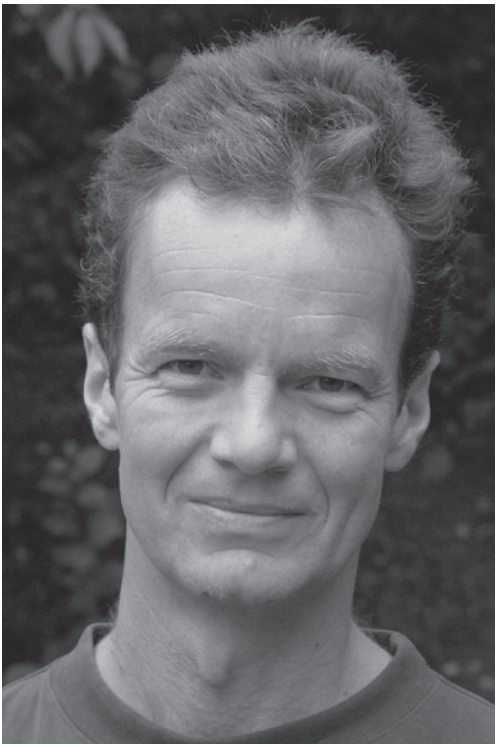
Bedingt durch meine berufliche Tätigkeit seit 1979 zunächst als Lehrer für Politik und Deutsch an der Landespolizeischule Hamburg ergab sich auch eine etwas andere Forschungsschwerpunktsetzung, wenn dann überhaupt noch Zeit blieb. In Leitungsfunktionen der Landespolizeischule seit 1993 (seit 1997 Leitender Pädagoge und Abteilungsleiter, seit 1999 ständiger Vertreter des Leiters und seit 2007 Leiter der Landespolizeischule und gleichzeitig stellvertretender Personalchef der Polizei Hamburg) schmolz der Zeitrahmen für die Forschung natürlich weiter, insbesondere als dann nach vierzehn Ehejahren 2000 noch der langersehnte Nachwuchs das Licht der Welt erblickte. Inzwischen hat unser Sohn auch schon die dritte Klasse hinter sich, unglaublich wie die Zeit vergeht. Im April 2009 hat mich die Bezirksversammlung Hamburg-Nord zum Bezirksamtsleiter für sechs Jahre gewählt und seit dem 01.06.2009 übe ich dieses Amt als Leiter des zweitgrößten Hamburger Bezirkes

(mehr als 280 000 Einwohner) aus. Nach 356 Monaten Dienst in der Hamburger Polizei eine interessante Erfahrung und Herausforderung.

Uns allen und damit dem Arbeitskreis, wünsche ich weiterhin viel Erfolg, Engagement und interessante und spannende Herausforderungen und Forschungen. An „Material“ und „Stoff“ wird es uns nicht fehlen, wie ja gerade aktuelle Entwicklungen im Lande zeigen. Mein herzlicher und persönlicher Dank gilt allen Mitgliedern – vor allem auch denen, die schon von uns gegangen sind und die wir niemals vergessen sollten – für 30 Jahre Zusammenarbeit.

Sich gemeinsam mit anderen lustvoll an der Geschichte reiben

von Detlev Kraack



historia nihil est melius, nihil nobilius, nihil dulcius, nihil homine libero dignius[1]

Runde Jubiläen sollten unabhängig davon, ob man sie in Jahren misst oder wie in vorliegenden Fall an Rundbriefnummen festmacht, Anlass sein, bisherige Aktivitäten kritisch zu würdigen, über den eigenen Standort nachzudenken und Zukunftsperspektiven zu entwikkeln. Dazu möchte ich mich an unseren Jubilar zunächst aus vielleicht unerwarteter Perspektive heranpirschen und dabei in einer Zeit beginnen, als ich mich als Student noch vornehmlich mit Klassischer Altertumskunde beschäftigte und es mich zu einer längeren peregrinatio academica in südliche Fernen zog. Damals hatte ich noch nicht einmal Kenntnis von der Existenz des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins und hielt alle Landes- und Regionalhistoriker für ewig gestrige Kleingeister und kleinkarierte Erbsenzähler. Dass sich diese Einschätzung inzwischen gewandelt hat, dafür sind nicht zuletzt der Arbeitskreis und sein Sprecher zur Verantwortung zu ziehen. Gratias tibi ago, care amice!

So sei also zunächst – ohne Nennung von Jahren und Klarnamen – einiges aus dem akademischen Nähkästchen zum Besten gegeben. Für sich genommen

[1] „Nichts ist besser, nicht edler, nichts angenehmer und nichts eines freien Menschen würdiger als die Auseinandersetzung mit der Geschichte." - Hier frei umgestaltet nach dem römischen Politiker, Redner und Schriftsteller M. Tullius Cicero, der den Gedanken in seinem Werk über die Pflichten (De Officiis) nicht auf die Beschäftigung mit der Geschichte (historia), sondern auf den Landbau (agricultura, De Officiis, I,151) bzw. die Weisheit (sapientia, De Officiis II,5) bezieht.

und aus dem Kontext gerissen handelt es sich dabei sicher um kaum mehr als Plattitüden, denen aber aus der rückschauenden Perspektive betrachtet doch eine gewisse Zeitlosigkeit innewohnt. Sie mögen an dieser Stelle den Ausgangspunkt für eine Charakterisierung des Arbeitskreises bilden und als Reflexionsfolie für eine kritische Standortbestimmung dienen.

Wer sich mit Geschichte beschäftige, brauche dazu Phantasie und Strenge. So oder zumindest so ähnlich hat es mir – als fortgeschrittenem Studenten – einmal einer meiner verehrten akademischen Lehrer in Kiel mit auf den Weg gegeben, der es wiederum viele Jahre zuvor von seinem eigenen Lehrer in Göttingen erzählt bekommen hatte. Phantasie sei hilfreich, wenn es darum gehe, einen historischen Gegenstand zu finden, ihn adäquat zuzuschneiden oder ein Thema geistreich zu formulieren, intellektuelle Strenge sodann unabdingbar bei dessen methodisch sauberer Bearbeitung. Darüber hinaus bedürfe es durchaus auch noch einer gewissen ästhetisch-kreativen Ader für die entsprechend anregende, stets klare Darstellung des Erforschten. - Möge Klio in diesem Sinne selbst beinharte Quantifizierer auch fürderhin in regelmäßigen Abständen an mögliche Leser denken lassen. Zahlen, Daten und Fakten wollen nicht nur erhoben und dokumentiert, sondern vor allem kontextualisiert und interpretiert sein. Am Ende stehe dann unabhängig davon, ob Ergebnisse mündlich vermittelt oder schriftlich zu Papier gebracht werden, eine leicht verständliche Darstellung, die zudem eine überschaubare Länge nicht überschreiten sollte. Dass weniger in diesem Zusammenhang mehr ist und es sich eben durchaus schwierig gestaltet, einen komplexen Gegenstand auf zwei statt auf sieben Seiten zu umreißen, ist Schülern wie Studierenden nur selten bewusst, merkt man selbst meist auch erst dann, wenn man sich mit dem Problem konfrontiert sieht, auf besagten zwei Seiten das Wesentliche an einer Sache auf den Punkt zu bringen.

Über dieses allgemeine intellektuelle Rüstzeug hinaus braucht, wer sich auf unser reflexives und in der Regel ja eben durchaus auch nicht theoriefernes Geschäft einlässt, in den unterschiedlichen Phasen des historischen Schaffens immer wieder der Inspiration und des Austausches mit anderen. Dass der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins auf geradezu ideale Weise vor allem letzteres bieten kann, das sei allen „Geschichts-Schaffenden“ im Lande, vor allem aber angehenden und praktizierenden Geschichtslehrern zur Kenntnis gebracht bzw. noch einmal nachdrücklich in Erinnerung gerufen. Das ist nicht nur den Rundbriefen des Arbeitskreises und den gehaltvollen Bänden unserer Publikationsreihen geschuldet, nicht nur den Tagungen und Werkstattgesprächen, sondern auch und vor allem der Tatsache, dass man als Mitglied des Arbeitskreises in ein dichtes, erfahrungsgesättigtes Netzwerk Gleichgesinnter aus den unterschiedlichsten Fachdisziplinen eingebunden ist, in dem jenseits akademischer Gockelei und hierarchischer Bevormundung kritisch und offen mit der Sache gerungen wird und das ehrli-

che Bemühen um historische Erkenntnis stets im Mittelpunkt steht. Kritische Anmerkungen und Fragen sind in diesem Kreis nicht nur erlaubt, sondern willkommen und werden generell als Bereicherung empfunden. Lletztere werden nach bestem Wissen beantwortet oder an Kundigere weitergereicht. In sofern ist das Mitgliederverzeichnis unseres Arbeitskreises mit seinen Telefonnummern und E-Mail-Adressen ein wahrer Schatz, den ich persönlich nicht missen möchte, zumal es den Mitgliedern nicht um Selbstinszenierung, nicht um die Wahrung des eigenen Vorteils und erst recht nicht darum geht, anderen die eigene Überlegenheit zu beweisen. Dies dürfte nicht zuletzt daran liegen, dass der Arbeitskreis eben keine Zwangsgemeinschaft ist, wie wir sie aus der Schule oder dem akademischen Seminarbetrieb kennen, sondern ein lockerer Zusammenschluss, der – niemandem als einzig den Mitgliedern Rechenschaft schuldig - letztlich auf Freiwilligkeit und gemeinsamen Ideen und Zielsetzungen beruht.

Scharmant auch, dass wir, um dies zu realisieren, mit einem Mindestmaß an Organisation und Struktur auskommen: Statt Präsidenten, Vorsitzenden und Vorstandsgremien gibt es einen Sprecher, einen Sekretär und ein Lei(s)tungsgremium, das all diejenigen umfasst, die Verantwortung tragen, indem sie wichtige Funktionen wahrnehmen oder mit der Leitung von Arbeitskreis-Projekten befasst sind.

Ist schon dies aller Ehren wert, hat mir ein anderer akademischer Mentor einige Jahre später in Berlin einmal in unverblümter Ehrlichkeit gestanden, dass er in seinem langen Gelehrtenleben alle Mühen des Forschens und Schreibens eigentlich nur deshalb auf sich genommen habe, weil ihm die Auseinandersetzung mit der in der vielfältigen Brechung der Quellen auf uns gekommenen Vergangenheit Freude bereite und es ihm schlichtweg Spaß mache, nach Art eines Detektivs seine diesbezüglich schier unerschöpfliche Neugierde zu befriedigen. Auch die hier angesprochene Lust an der Geschichte sowie die Neugierde auf den Gegenstand und auf die Auseinandersetzung anderer mit selbigem sind bei den Mitgliedern des Arbeitskreises mit Händen zu greifen: so etwa auf unserer letzten Leitungsgremiumssitzung am 19. Mai 2009 in Plön, als einer der Teilnehmer unter Verweis auf die laufende Editionstätigkeit ein Faszikel aus der Überlieferung der spätmittelalterlichen Hamburger Beginenrechnungen aus der Tasche zog, die uns alle in ihren Bann schlugen und den eigentlichen Gegenstand der Zusammenkunft für eine ganze Zeit in den Hintergrund treten ließen. Hieran hätte ein weiterer meiner akademischen Lehrer sicher seine stille Freude gehabt, der vor mehr als zweieinhalb Jahrzehnten auf einer Tagung der Residenzenkommission der Göttinger Akademie der Wissenschaften in Ansbach unter Verweis auf das Marienburger Tresslerbuch, eine wichtige, seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert gedruckt vorliegende Quelle zur spätmittelalterlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Deutschen Ordens, bemerkte, dass es eben nicht nur darum ginge, Quellen adäquat zu publizieren, sondern dass man sie durchaus auch lesen müsse und

In lockerer Atmosphäre werden am Abend des 4. Juni 2005 die Ergebnisse der Arbeitskreistagung „Grenzen in der Geschichte" nachbereitet.

sich kritisch mit ihnen auseinandersetzen sollte. Mit einem Augenzwinkern kleidete er diesen durchaus ernst gemeinten Appell in die Frage, was ein Archivar tun müsse, um das Wissen um eine Quelle und ihren Inhalt vor den Historikerkollegen geheim zu halten, und gab als Antwort, dass er sie lediglich zu publizieren brauche, da das Interesse der Zunft sich vornehmlich auch Ungedrucktes richte und sie Publiziertes kaum mehr wahrnehme. Im Sinne seines Appells zur vertieften Auseinandersetzung mit den aus der Vergangenheit auf uns gekommenen Quellenzeugnissen der unterschiedlichsten Gattungen und Epochen, seien diese nun gedruckt oder ungedruckt, hätte auch dieser Gelehrte sicher lobende Worte für die Aktivitäten des Arbeitskreises gefunden, der sich trotz der Nähe mancher Mitglieder zur Kulturgeschichte und deren unverhohlenen Aufgeschlossenheit gegen-

über den Theorien der modernen Sozialwissenschaften bei der Erforschung vergangener Wirklichkeiten doch stets und vornehmlich auf die historische Quellenüberlieferung stützt. Moderne Theoriebildung sei für den Historiker kein Selbstzweck, hat mir ein kluger Zeitgenosse einmal versichert, sondern nur dann von Nutzen, wenn sie ihm helfe, die in der Quellenüberlieferung fassbaren Nachrichten besser zu verstehen. Im Gegensatz zu mancher hochgelobten historischen Schule, zu manchem Graduiertenkolleg und dem einen oder anderen Großordinarius können wir im Arbeitskreis für uns beanspruchen, die historische Quellenüberlieferung stets im Blick zu behalten und uns der dadurch gewährleisteten Bodenhaftung unserer wissenschaftlichen Aktivitäten zu vergewissern.

Schließlich habe ich mir während des Studiums im fernen Freiburg im Breisgau einmal in einer Vorlesung zu Alten Geschichte notiert, es sei besser, ein gutes Buch mehrmals zu lesen als eine Vielzahl mittelmäßiger oder schlechter Bücher oberflächlich in sich hineinzufressen. Dieser Appell ließe sich natürlich auch perspektivisch umkehren und vom Lesen auf das Schreiben und Veröffentlichen übertragen. Es ist sicher besser, sich für die Publikation wichtiger Thesen und Gedanken Zeit zu nehmen, als den Markt mit Schnellschüssen zu überfluten. Gedanken und Projektbeiträge müssen wachsen und reifen. Dass sich Geschichte mit heißer Nadel schlecht stricken lasse, habe ich mir selbst einmal von einem mir durchaus wohlgesonnenen Hochschullehrer in Kiel unter eine Seminararbeit schreiben lassen müssen und es seit dem nicht wieder vergessen. Da der Arbeitskreis jedoch keinem akademischen Publikationsdruck unterliegt und zudem ein verantwortungsvoller Redaktionsausschuss den Qualitätsstandard unserer Publikationen sichert, sind wir diesbezüglich auf einem guten Weg und sollten uns von anderen auch nicht beirren lassen. Und wenn Manuskripte dann doch einmal allzu lange Zeit „reifen“, gibt es ja immer noch den Sprecher, der mit sanftem Druck und AK-interner Schelte den Weg zur Drucklegung ebnen hilft.

Allerdings wäre für die Zukunft zu überlegen, ob noch jede Veröffentlichung in gedruckter Form erfolgen muss oder ob man aufgrund des hohen finanziellen Aufwandes vor allem für serielle Quellen und umfangreichere Zeugnisse nicht andere Wege beschreiten sollte. Auch über Fragen dieser Art wird im Arbeitskreis seit längerem intensiv nachgedacht.

Aus dem vorausgehend Dargelegten sollte klar geworden sein, dass es nicht so sehr der Gegenstand unserer Bemühungen ist, der mich für den Arbeitskreis einnimmt, sondern die Art und Weise, sich mit diesem auseinanderzusetzen: Hart in der Sache, fair in der Auseinandersetzung, offen, neugierig und stets in dem Bewusstsein, dass es eben nicht den einen richtigen Weg gibt, sondern dass sich in der Regel durchaus unterschiedliche Zugänge zu einem Gegenstand finden lassen. Zudem lässt sich hier niemand von den engenden Grenzen herkömmlicher Disziplinen schrecken, und überdies gibt es in der praktischen

Arbeit seit langem ein ebenso freundschaftliches wie fruchtbares Miteinander deutscher und dänischer Arbeitskreismitglieder. Seit meinem ersten Besuch bei Lori, den ich als Herrn Dr. Lorentzen-Schmidt - damals noch in der ABC-Straße in Hamburg – wegen der Edition eines Briefkopialbuches der Flensburger Firma Dethleffsen konsultierte, weiß ich dies wohl zu schätzen; ich habe es seit dem vielfach erlebt und genossen, sei es auf der Tagung über Writing Peasants in der Carlsberg-Stiftung in Kopenhagen, sei es auf einer der zahlreichen Veranstaltungen auf dem Plöner Koppelsberg, sei es auf Mitgliederversammlungen, auf Treffen des Leitungsgremiums oder bei anderer Gelegenheit.

Wahrscheinlich ist und bleibt der Reiz, der von einem historischen Gegenstand ausgeht, nicht zuletzt und nicht unwesentlich von den Menschen abhängig, die sich mit ihm beschäftigen, zumal in diese Beschäftigung selbst eine Menge Persönliches einfließt. In diesem Sinne sind wir gut beraten, uns durch Anregungen und personelle Ergänzungen von außen eine gewissermaßen jugendliche Frische zu erhalten, nach interessanten Nachwuchskräften Ausschau zu halten und sie für unseren Gegenstand und für unsere Art seiner Behandlung zu gewinnen, um jeweils ein wenig von dem, was wir für passend und richtig halten, an kommende Generationen von Historikern weiterzugeben. Ich selbst habe an mir schon des Öfteren beobachten können, wie mich der vom Arbeitskreis gepflegte offene und hierarchiefreie Umgang mit dem historischen Gegenstand in der eigenen Vermittlung von Geschichte in der Unterrichtswirklichkeit von Universität und Schule beeinflusst. Unabhängig davon, dass das natürlich auch für solche Bereiche der Geschichte gilt, die nicht der Wirtschafts- und Sozialgeschichte im engeren Sinne zuzurechnen sind, kommt das bei Adressaten jedweden Alters sehr gut an. Nicht zuletzt deshalb dürfen sich die Begründer und langjährigen Träger des Arbeitskreises in ihren Bemühungen bestätigt sehen, das Fach zu den modernen Wirtschafts-, Sozial- und Kulturwissenschaften hin zu öffnen, den historischen Gegenstand aus dem akademischen Elfenbeinturm ein wenig dichter an die Menschen heranzuholen und ihn in einer unseren Vorstellungen von einem offenen und hierarchiefreien Miteinander entsprechenden Art und Weise zu vermitteln.

Für die zukünftige Arbeit würde ich mir wünschen, dass es immer wieder verantwortungsvolle Mitglieder des Arbeitskreises gibt, die neben ihren beruflichen und familiären Herausforderungen so viel Energie erübrigen können, dass sie davon Arbeitskreisprojekte mit Schwung und Elan auflegen, durchführen und die Ergebnisse zur Publikation führen können. Ich selbst weiß aus eigener Erfahrung, dass kleine Brötchen zu backen bisweilen sinnvoller ist, als sich in der Errichtung von Luftschlössern zu ergehen und am Ende mit leeren Händen dazustehen. Insofern würde ich mir wünschen, das von mir selbst aufgelegte Projekt über „Stadt und Adel“ (vgl. Rundbrief, Nr. 96, März 2008, S. 9-12) mit mehr Energie vorantreiben zu können, um es auf mittlere Sicht zu einem für alle

Beteiligten befriedigenden Abschluss zu bringen.

Darüber hinaus seinen am Ende auch noch einige weitere Bereiche genannt, auf die ich den Arbeitskreis gerne nachdrücklich verpflichten würde:

Da ist zum einen das zurzeit in der Schublade schlummernde Projekt eines „Bilderbuches zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins". Ein solches Projekt könnte das ursprüngliche Anliegen des Arbeitskreises, nämlich bei der Betrachtung vergangener Zeiten und Lebenswirklichkeiten neben der herkömmlichen Herrschafts- und der politischen Geschichte auch die unterschiedlichsten Aspekte der modernen Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu berücksichtigen, durchaus auch breiteren Kreisen nahe bringen und dadurch die Akzeptanz für unser Tun in der Öffentlichkeit und bei möglichen Geldgebern erhöhen helfen. Sicher wäre hier über Form und Gehalt sowie vor allem über Organisation und Finanzierung noch einmal grundlegend neu nachzudenken, doch sollte uns all dies nicht davor zurückschrecken lassen, dieses wichtige Projekt wieder aufzunehmen und auf mittlere Sicht zu realisieren.

Des Weiteren sollten wir uns als Ziel setzen, innerhalb der nächsten zehn Jahre eine modernen Ansprüchen genügende Wirtschafts- und Sozialgeschichte des nordelbischen Raumes vorzulegen. Diese sollte mit Karten, Abbildungen und Graphiken ausgestattet sein und am besten aus einem Guss geschrieben sein, könnte aber in ihrer Entstehung durchaus von einer kleinen Redaktionsgruppe getragen werden. Eine solche Wirtschafts- und Sozialgeschichte wäre sicher vornehmlich für den Gebrauch im universitären Lehrbetrieb zu konzipieren, müsste aber gleichzeitig auch für den oft beschworenen interessierten Laien eine attraktive Lektüre bieten.

Außerdem haben wir in kleinem Kreis schon verschiedentlich darüber gesprochen, ob es nicht eine gute Idee wäre, die seinerzeit vom Deutschen Grenzverein e.V. aufgelegte, dann aber vor geraumer Zeit eingestellte Reihe der „Lebensbilder aus Schleswig-Holstein" fortzusetzen oder eine entsprechende Reihe mit Lebenserinnerungen und vergleichbaren Selbstzeugnissen neu zu begründen. Das gälte es gerade von Seiten des Arbeitskreises in Erwägung zu ziehen, da sich in den vielfach noch der Veröffentlichung harrenden oder schwer zugänglichen Zeugnissen dieser Art vielfältige Informationen zu den unterschiedlichsten Aspekten der Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie der Alltags- und Mentalitätsgeschichte finden. All dies sollte auf mittlere Sicht den Vertreterinnen und Vertretern aller historisch ausgerichteten Disziplinen in adäquaten, das heißt ausreichend kommentierten und mit einer Einleitung versehenen Editionen zugänglich gemacht werden. Das wäre eine Aufgabe, der sich der Arbeitskreis sinnvollerweise verschreiben könnte und die nicht zuletzt ihm selbst viele neue Erkenntnisse bescheren und Impulse vermitteln dürfte.

Schließlich wäre zu überlegen, ob man nicht Materialien für die Vermittlung

wirtschafts- und sozialhistorischer Gegenstände und Themen in den Schulen und Universitäten des Landes zusammenstellen könnte (vgl. Rundbrief, Nr. 90, Dezember 2004, S. 18-21). Hier sollten sich insbesondere die Lehrkräfte unter den Mitgliedern des Arbeitskreises angesprochen fühlen, ihre entsprechenden Erfahrungen und Fertigkeiten einzubringen.

Eine der Hauptaufgaben für die Zukunft, ohne deren Lösung sich alles vorausgehend Angeführte als Makulatur erweisen dürfte, besteht indes darin, immer wieder neue Mitglieder zu werben und auch auf mittlere Sicht eine hinlänglich große Anzahl von Mitstreitern für die Durchführung von Projekten zu gewinnen, die durchaus auch über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte im herkömmlichen Sinne hinausweisen dürften. Hier wäre darauf zu hoffen, dass den erfreulichen ersten Impulse, die von den beiden neu besetzten Lehrstühlen am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität ausgehen, von dem für Regionalgeschichte ebenso wie von dem für Skandinavische Geschichte, weitere folgen werden, damit Studierende zukünftig früher und nachhaltiger mit unseren Anliegen und mit den Möglichkeiten, die sich ihnen über die Mitarbeit im Arbeitskreis bieten, vertraut gemacht werden. Vielleicht ließen sich gewisse neue Projekte auch in enger Kooperation mit den beiden neuen Lehrstuhlinhabern konzipieren und dadurch inhaltlich wie organisatorische Synergien erzielen. Ganz in diesem Sinne wäre etwa gemeinsam mit Prof. Dr. Oliver Auge, der als ausgewiesener Mediävist die „Regionalgeschichte mit Schwerpunkt Schleswig-Holstein“ vertritt, noch einmal über die bereits vor einiger Zeit angeregte Begründung einer Arbeitsgruppe zur mittelalterlichen Geschichte Nordelbiens nachzudenken (vgl. Rundbrief, Nr. 87, August 2003, S. 14-16) – ich wäre dabei!

Abschließend möchte ich noch daran erinnern, dass mir selbst wie anderen auch erst die langjährige Mitgliedschaft im Arbeitskreis den Weg in die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte gewiesen hat. Es wäre schön, wenn der lange Zeit ungeliebte Ableger der altehrwürdigen Institution seiner alma mater entsprechende Dienste noch öfter erweisen könnte.

So geht der Blick positiv in die Zukunft: Ich wünsche dem Arbeitskreis Kraft und Geduld für die nächsten hundert Rundbriefe und uns allen weiterhin viel Spaß bei der gemeinsamen Auseinandersetzung mit vergangenen Lebenswirklichkeiten und mit den Menschen in der ganzen Vielfalt ihrer Lebensäußerungen.

Eine Mecklenburgerin im Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

von Angrit Lorenzen-Schmidt

Zunächst einmal: Ich freue mich darauf, den 100. Rundbrief neben die vielen anderen zu reihen! Sie alle stehen (gut sortiert und verzeichnet) in unserer Vereinsbibliothek – in luftiger Höhe: in der obersten Etage des Kröpeliner Tores in Rostock. 126 Stufen muss man erklimmen, um sie zu besehen.

Die Geschichtswerkstatt Rostock e.V., deren Geschäftsführerin ich seit über zwölf Jahren bin, betreibt das größte und repräsentativste Stadttor der Hansestadt, das im 13. Jahrhundert errichtet wurde. Auf sieben Etagen und ca. 300 qm findet sich Platz für eine Dauerausstellung zur Rostocker Stadtbefestigung (die unter maßgeblicher Beteiligung des Sprechers des Arbeitskreises entstand – nanu?), für Sonderausstellungen, für ein Vereinscafé und eben für die erwähnte Bibliothek zur Regionalgeschichte, die gern (trotz Fehlens eines Fahrstuhls) vor allem von älteren Menschen und Schülern genutzt wird, da es sich um ein Angebot mit leichtem Zugriff und persönlicher Betreuung handelt. Außerdem bietet unser Verein thematische Rundgänge an – ein Angebot vor allem für Rostocker und Zugezogene, ihre Stadt besser und neu kennenzulernen. 30 verschiedene Angebote zu Fuß und mit dem Fahrrad, die natürlich auch von vielen Touristen genutzt werden, sind im Laufe der Zeit erarbeitet worden. Darüber hinaus engagieren wir uns auf dem Feld der Lehrerweiterbildung und führen Schülerprojekte durch – mit dem Schwerpunkt der Methoden von historischer Projektarbeit bzw. der Spurensuche vor Ort. Die Geschichtswerkstatt gibt seit 1997 halbjährlich die Zeitschrift „Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern“ heraus und ist auch ansonsten im Bereich Publikationen zur Regionalgeschichte aktiv. Unser bekanntestes Produkt ist das „Lexikon Mecklenburg-Vorpommern“, das 2007 auf den Markt kam – das „Lexikon Schleswig-Holstein“ war uns dafür Anregung, und die Herausgeber Lori und Ortwin standen uns mit Rat und Tat, vor allem in der Anfangszeit, zur Seite.

Eben jener Ortwin ist auch „schuld“ an meinem ersten Kontakt und der bald darauf folgenden Mitgliedschaft im Arbeitskreis. 1995 sprach er, damals Direktor der städtischen Museen in Rostock, mich an. Die Tagung „Arme, Kranke, Außenseiter“ des Arbeitskreises sollte vorbereitet werden, und er wünschte sich einen Beitrag aus der benachbarten Region zu diesem Thema. Da ich mich damals mit Armenfürsorge in Rostock in der Kaiserzeit und Weimarer Republik beschäftigte und mich über das Interesse freute, sagte ich zu. Es folgten ein unkompliziertes Arbeitsgespräch in Lübeck und schließlich die schöne Tagung auf dem Koppelsberg im November 1996.

Seitdem habe ich viele (wie viele eigentlich?) Tagungen dort erlebt und sie allesamt genossen: die qualitätvollen Vorträge, die äußerst zwanglose und sehr produktive Arbeitsatmosphäre, das unkomplizierte Miteinander, das Baden im Plöner See (!), schöne Spaziergänge, viele neue Bekanntschaften und Freundschaften, auf die ich nicht mehr verzichten möchte. Einen Freund, mit dem ich den Koppelsberg sehr verbinde, müssen wir allerdings seit über zwei Jahren missen: Hinrich Hansen wird leider nie mehr ins Kaminzimmer geschlendert kommen und sich neben mich mit einem charmant-lässigen „Na, wie geht's denn so in Rostock?" setzen.

Aber wie ja viele wissen, habe ich im Arbeitskreis nicht nur Freunde, sondern auch den Liebsten gefunden. Und zu unserer Hochzeit vor drei Jahren kamen auch Freunde aus dem Arbeitskreis nach Rostock und kennen seitdem auch den Ort, an dem die vielen Rundbriefe lagern.

Zusammenfassend sei festgestellt: Es ist wohl nicht zu leugnen, dass Lori immer meine engste Verbindung zum Arbeitskreis war und ist.

Möge dies und der Erfolg dieser für das Land Schleswig-Holstein wichtigen Institution noch lange währen. Was wir hier in Rostock zur Verbreiterung von Ruhm und Ehre unseres Nachbarn tun können, werden wir tun.

Der Arbeitskreis – mein liebstes Wissenschafts-Baby

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Als ich 1976 im Rahmen der Quellenstudien zu meiner Dissertation die Archivrätin Dagmar Unverhau im Landesarchiv Schleswig kennenlernte und sie mich bald darauf mit dem Bibliotheksrat Ingwer Momsen aus Kiel bekannt machte, der dann wieder den Berliner Wirtschaftshistoriker Jürgen Brockstedt ins Spiel brachte, war eigentlich der Grundstein für den Arbeitskreis gelegt. Wir vier holten dann noch den Kieler Volkskundeprofessor Kai Detlev Sievers und den Kieler Stadtarchivar und Museumsleiter Jürgen Jensen in's Boot und gingen in die Planungen für einen Zusammenschluss von jüngeren Historikern, die sich mit anderen als den leicht verstaubten Forschungsfeldern der Landesgeschichte (landesgeschichtlicher Lehrstuhl an der CAU und GSHG) beschäftigen wollten. Die Nachwirkungen der kleinen Kulturrevolution (Studentenrevolte) von 1967/68 waren noch deutlich spürbar; Aufbruch aus dem Muff der Nachkriegszeit („Keine Experimente!") war angesagt; politisch begannen die verknöcherten Verhältnisse zu wackeln; Widerstand gegen wirtschaftliche und staatliche Bevormundung auf verschiedenen Ebenen war an der Tagesordnung; Neues wurde gewagt – auch die Haare waren lang, die Koteletten reichten tief, Bärte wurden selbst von biederen Familienvätern mit einemmal für chic gehalten. Kurzum, es tat sich vieles … und da passte auch ein frischer Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (nicht etwa umgekehrt, damit wir nicht in den Geruch kamen, der damals den Begriff „sozial" umwaberte: Sozialdemokratie, Sozialismus, Kommunismus …). Ich lebte in einer Wohngemeinschaft aus Jungsozialisten in Krempe und wurde schon bald im Widerstand gegen das Atomkraftwerk Brokdorf aktiv. Im Hintergrund spukte die „Rote Armee Fraktion" durch den Untergrund der BRD; wenn ich zu manchen Treffen nach Kiel fuhr, lief ich am Westring in Polizeikontrollen, wo unsere zerbeulten Fahrzeuge (aber immer mit gültiger TÜV-Plakette) sowieso schon mal rausgewunken wurden, damit wir uns auswiesen.

So etwas wie den Arbeitskreis hatte ich gesucht, denn ich hatte die Schnauze von den universitären Gebläh-Veranstaltungen ziemlich voll. Nachdem ich meine Magisterarbeit 1973 abgeschlossen hatte und ein paar Brötchen im Staatsarchiv und als Assistent am Historischen Seminar der Universität Hamburg verdient hatte, reichte mir der Universitätsbetrieb ziemlich. Das lag auch daran, dass ich den Eindruck hatte, ich könnte in den Zusammenhängen nicht mehr lernen. Ich hatte freundliche, aber weitgehend ahnungslose Lehrer – sicher fixe Jungs, was ihre kleinen Spezialgebiete anging, aber ansonsten ziemlich uninformiert. Und bei meiner Dissertation war ich in Hamburg ganz allein; meine Gutachter

hatten vom Thema überhaupt keine Ahnung. Da traf es sich, dass ich auf ein paar ziemlich beschlagene Landeshistoriker traf, die mir schwer imponierten. Ich war der Jüngste in dem Kreis der zumeist 10-15 Jahre Älteren. Aber es ging sehr gut. Mein jugendliches Feuer und meine Ungeduld gingen nach meinem Gefühl eine vernünftige Verbindung mit der Vorsicht und Umsichtigkeit der Älteren ein. Ich wollte meine Sachen diskutieren und nebenbei die Geschichtslandschaft in Schleswig-Holstein verändern (helfen). Zum Glück hatte man in Hamburg von den „Spezialitäten" des Nachbarlandes, den dort herrschenden Empfindlichkeiten und dem abgründig reaktionären Geist, der die Geschichtsszene beherrschte, wenig mitgekriegt.

Leider wurde mein Wunsch, möglichst viel über meine Probleme zu sprechen, in dem 1978 ins Leben gerufenen Arbeitskreis nicht erfüllt: Ich lag mit meinen Interessen am Ende des Mittelalters, während alle anderen sich stärker in der Zeit ab 1750 auskannten und tummeln wollten. Aber es gab diese kollegialen, an der Sache orientierten Kommunikationsformen, die nicht – wie an der Uni – durch Karrieredenken beeinträchtigt wurden. Unsere Kolloquien und Arbeitsgespräche waren wirklich weiterführend und erhellend. Ich beeilte mich, mit meiner Dissertation zu Rande zu kommen, um an anderer Stelle nützlich in die Debatten einsteigen zu können. Da ich gleich zu Beginn Sekretär des Arbeitskreises geworden war (das hieß damals noch „Clearingstelle"), hatte ich mit allen bald 70 Mitgliedern zu tun. Ich machte den Rundbrief und versuchte, so viel wie möglich anzuleiern und in Gang zu setzen – bisweilen vorsichtig gebremst

von Ingwer Momsen, der ein ganz anderes Naturell und auch einen ganz anderen Arbeitsstil hatte als ich. Überhaupt: Ingwer Momsen, Jürgen Brockstedt und ich – wir waren die treibenden Kräfte in der Frühzeit des Arbeitskreises.

Später gingen wir dann auch durch das erste Jammertal, als der erste Elan weg war und nicht alle Blütenträume gereift waren. Ich war in verschiedenen Jobs tätig, die mir aber meistens Zeit ließen, meine Arbeitskreisaktivitäten aufrechtzuerhalten. Dann fanden wir Ulrike Albrecht, damals Assistentin bei Karl-Heinz Kaufhold in Göttingen, die das Sekretariat übernahm; ihr folgten später sehr erfolgreich Martin Rheinheimer und sehr fleißig Lars Worgull. Ich ging 1985 an das Staatsarchiv Hamburg und machte 1987-89 die Ausbildung zum Assessor des Archivdienstes – außerhalb des Landes. Inzwischen war Jürgen Brockstedts Krankheit lebensbedrohlich geworden. Er starb 1989 – schwer betrauert und eine Riesenlücke hinterlassend! Nach meiner Rückkehr aus Marburg/Koblenz übernahm ich dann das Sprecheramt des Arbeitskreises und bin seit 1989, also 20 Jahre, in dieser Funktion geblieben. Das fiel mir nicht immer leicht – vor allem, weil ich mich für Vieles verantwortlich fühlte, das ich nur wenig oder gar nicht beeinflussen konnte. Zum Beispiel das bei gestiegener Mitgliederzahl nachlassende Engagement der Mitglieder – klar, wir werden alle älter, unsere Arbeitsschwerpunkte verlagern sich, andere Belastungen kommen zu den beruflichen hinzu. Ich habe lange gebraucht, bis ich mir sagen konnte: Lass uns das machen, was wir können! Schön, wenn die inaktiven Mitglieder den Aktiven den Rücken durch ihre Mitgliedsbeiträge stärken! Und wir waren immer gut im Leitungsgremium: effizient, an der Sache orientiert, freundschaftlich – auch wenn es bisweilen harte Worte für mangelhafte Aufgabenerfüllung gab; wir wussten immer: Wir machen es nebenher, neben Familie, Beruf und Forschung – und dann geht nur ein bestimmter Einsatz!

Und natürlich gibt es immer wieder tolle Dinge auch für einen alten Hasen wie mich im Arbeitskreis. Zum Beispiel, wenn junge KollegInnen sagen, wie wunderbar die Atmosphäre bei unseren Arbeitstagungen auf dem Koppelsberg ist. Oder wenn alte Herren vom Fach mir versichern, dass sie diese Form freundlicher Offenheit und fürsorglicher Betreuung nur selten erlebt hätten. Oder wenn immer wieder neue Ideen zu wissenschaftlichen Arbeitsthemen geboren werden – von Einzelnen oder in Kleingruppen. Oder wenn die Mittagssonne zum erfrischenden Bad im Plöner See einlädt. Oder wenn ich meine Ehefrau im Rahmen eines Projektes des Arbeitskreises (Danke, Ortwin!) kennenlernen durfte … Und es gibt eine hohe Produktivität durch all die Jahre mit über 40 Bänden unserer „Studien“ und dem 100. Rundbrief! Alle Achtung vor den Leistungen unseres Zusammenschlusses!!

Wir haben auf unserem Weg den Einen oder Anderen verloren. Auch die Mitglieder des Arbeitskreises sind nicht unsterblich, und der Tod wird mit zunehmendem Durchschnittsalter Lücken reißen. Aber auch persönliche Dissonanzen haben zum Austritt aus dem

Arbeitskreis geführt, so zum Beispiel bei Dagmar Unverhau und Ulrike Albrecht – schade! So weit ich beteiligt war, kann ich nur sagen: Es tut mir leid. Ich wollte niemanden bei dieser wichtigen Arbeit durch mein Verhalten verlieren. Mein Ziel war immer, dass sich möglichst viele in unserem Verbund wohl fühlen und die Kooperation als etwas Befruchtendes, Nützliches und Freudvolles erleben können. Dass selbst Gründungsmitglieder des Arbeitskreises, wenn sie ihren Mitgliedsverpflichtungen nicht nachkommen, ausgeschlossen werden können, halte ich nur für konsequent – auch wenn es mir bis heute als „running gag" nachgeht.

Irgendwann muss Schluss sein! Ich werde mit Erreichen der Altersgrenze 2013 meinen Wohnsitz zu meiner Familie nach Rostock verlegen – dann, spätestens, müssen wir einen neuen Sprecher für den Arbeitskreis finden oder gefunden haben. Ich werde dem Projekt treu bleiben, denn von einem Abschluss unserer weitgespannten Projekte kann ja nicht die Rede sein. Ich möchte auch weiterhin im Arbeitskreis von KollegInnen lernen und mein Wissen weitergeben. Ich wünsche mir, dass es den Arbeitskreis noch lange gibt und dass ich noch lange auf das Wissen und die Wissbegierde seiner Mitglieder zurückgreifen darf!

Magnus Lehmann
Eine biographische Spurensuche für einen Stolperstein

von Martina Moede

Die Spurensuche erfolgte zur Unterstützung eines Schulprojektes dreier Schülerinnen (Sophie Ebinger, Anna Bielfeld und Kaja Schilling) der Integrierten Gesamtschule in Ahrensburg, die die Patenschaft eines Stolpersteines für Magnus Lehmann übernommen haben. Die Stolpersteinverlegung, der der Kulturausschuss der Stadt Ahrensburg am 5. März 2009 einstimmig zugestimmt hat, wird voraussichtlich im November 2009 erfolgen. [1]

Magnus Lehmann wurde am 19. Mai 1885 in Ahrensburg als Sohn des Getreidehändlers Meyer Hirsch Lehmann und dessen Ehefrau Barbara (geb. Fries) geboren. [2] Er entstammte einer alteingesessenen jüdischen Familie, deren Spuren sich in Ahrensburg bis 1788 zurückverfolgen lassen.[3]

M. Lehmann besuchte bis Ostern 1900 das Wilhelm Gymnasium in Hamburg. [4] Dann verliert sich für einige Jahre seine Lebensspur. Fest steht, dass er nach Erlangung seines Reifezeugnisses (Abitur) an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg am 29. Oktober 1910 ein Studium aufnahm, das unterbrochen wurde durch den Ersten Weltkrieg. Als an den Wandsbeker Rabbiner Dr. Simon Bamberger im Frühjahr 1915 eine Bitte vom Bureau für Statistik der Juden erging, die ihm bekannten Feldzugsteilnehmer zu nennen [5], erwähnte er auch M. Lehmann, der seit 1915 am Krieg teilnahm. [6] So konnte ihm erst am 14. Juli 1920 an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg „der akademische Grad ‚Diplom-Ingenieur' verliehen" werden. [7]

M. Lehmann blieb nach Abschluss seines Studiums in Berlin. „Da er Jude war, wurde er von der AEG im Jahre 1933 aus seiner Stellung als Dipl.-Ing. entlassen und kehrte damals – er war ledig – nach Ahrensburg zurück. Anscheinend ist er dann von 1934 – 1938 noch von seinen beiden Brüdern Harry und Ludwig Lehmann in der diesen gehörenden Getreidefirma M. H. Lehmann in Ahrensburg beschäftigt worden." [8]

In der Pogromnacht des 9. November 1938 war M. Lehmann zu Besuch bei seinen Verwandten Jenny Meinrath (geb. Lehmann) und ihrem Sohn Otto in Neustadt am Rübenberge in der Region Hannover. Dort wurde er zusammen mit Otto Meinrath verhaftet und über Hannover in das KZ Buchenwald verschleppt. [9] Am 11. November 1938 wurde er in das Konzentrationslager eingeliefert und am 7. Dezember 1938 entlassen. [10]

Zuletzt lebte er in Ahrensburg in dem Haus seiner Verwandten Charlotte Salomon (geb. Lehmann) in der Großen Stra-

ße 40.[11] Die Wohnung wurde von ihm „in der letzten Zeit alleine bewohnt, weil Frau Salomon vor [Magnus] Lehmann deportiert wurde. Die Wohnung … bestand aus zwei Zimmer und Küche im obersten Stockwerk.“[12] Der Ahrensburger Heinrich Zingelmann gab 1961 zu Protokoll: „Herr Lehmann besaß m.E. nach etwa 5 oder 6 wissenschaftliche Bücher und eine größere Anzahl Religionsbücher in hebräischer Schrift. Die letztgenannten Bücher hat er nach seinen Angaben auf einer Wiese bei der Straße Fannyhöh in Ahrensburg eingegraben.“[13]M. Lehmann hat am 8. Februar 1940 noch einen Pass beantragt.[14]Nach Angaben seines früheren Nachbarn Richard Müller wurde er aber „nicht mehr aus Deutschland herausgelassen, weil er Hauptmann der Reserve und Inhaber des Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse des Ersten Weltkrieges war.“[15] Möglicherweise scheiterte seine Emigration auch daran, dass er – anders als seine Brüder Harry und Ludwig – keine Kinder hatte, die rechtzeitig ins Ausland emigriert waren und von dort aus Visa für ihre Eltern beantragen konnten.

Zu den Umständen der Deportation von Magnus Lehmann vermerkt die Meldekartei des Einwohnermeldeamtes knapp: „4./12. 41 nach Minsk evakuiert“.[16] Ein Bekannter von ihm, der Ahrensburger Willi Greßmann, von er sich noch verabschiedet hat, sagte 1961 aus: „Als er fortging, hatte er einen Rucksack oder Beutel auf dem Rücken, vermutlich mit den nötigsten Sachen. Später hörte ich von dem Geschäftsführer Denkert in der Firma Max Barthold, Ahrensburg, daß er aus einer Liste ersehen konnte, daß Magnus Lehmann erschossen worden ist.“

Abkürzungen:

LAS	Landesarchiv Schleswig
StaH	Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg

1 Vgl. Bildungs-, Kultur- u. Sportausschuss Protokoll Nr. BKSA/02/2009 über die öffentliche Sitzung am 5.3.2009, Rathaus, Sitzungszimmer 601, Protokollordner in: Stadtbücherei Ahrensburg.

2 Nachträglich ausgestellte Geburtsurkunde, in: LAS, Abt. 761, Nr. 23690.

3 Vgl. Martina Moede: Die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Ahrensburg. Von der ersten Ansiedlung 1788 bis zur Deportation 1941, Neumünster 2003 (Stormarner Hefte Nr. 22) (zugl. Hamburg, Univ., phil. Diss 2002).

4 Vgl. Studienbescheinigung der TU Berlin v. 26.6.1961 u. Walter Struve an Landesentschädigungsamt Schleswig-Holstein, 29. 9. 1961, beide in: LAS, Abt. 761, Nr. 23690.

5 Bureau für Statistik der Juden an Rabbiner Dr. Simon Bamberger, 28. Mai 1915, StAH, JG 903.

6 „Übersicht über die Kriegsteilnehmer der jüdischen Gemeinde Wandsbek“, StAH, JG 903.

7 Walter Struve an Landesentschädigungsamt Schleswig-Holstein, 29.9.1961, a.a.O.

8 Walter Struve an Landesentschädigungsamt Schleswig-Holstein, 29.9.1961. a.a.O.

9 siehe: www.ak-regionalgeschichte.de, dort >Archiv und >jüdische Opfer.

10 COMITÉ INTERNATIONAL DE LA CROIX-CROIX, Arolsen, 15.11.1961, LAS, Abt. 761, Nr. 23690.

11 Vgl. Einwohnermeldekartei Lehmann, Magnus, in: StaA, Dok 9. Zu Charlotte Salo-

mon siehe: Astrid Louven/Ursula Pietsch: Stolpersteine in Hamburg-Wandsbek mit den Walddörfern. Biographische Spurensuche, Hamburg 2008, S. 78.

[12] Walter Struve an Landesentschädigungsamt Schleswig-Holstein, 29.9.1961, a.a.O.

[13] Protokoll der Befragung von Heinrich Zingelmann, Ahrensburg, den 17. Oktober 1961, LAS, Abt. 761, Nr. 23690.

[14] Paßkontrollbuch, in: Kreisarchiv Stormarn.

[15] Protokoll der Befragung von Richard Müller, Ahrensburg, den 26.Oktober 1961, LAS, Abt. 761, Nr. 23690.

[16] Vgl. Einwohnermeldekartei Lehmann, Magnus, in: StaA, Dok 9.

Wie ich zur Sozialgeschichte kam

von Ingwer E. Momsen

Anlässlich der Herausgabe des 100. Rundbriefs hat der Sprecher des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins die Mitglieder dazu aufgerufen, etwas über ihre Forschungen und ihr persönliches Verhältnis zum Arbeitskreis zu schreiben, entweder einen Bericht mit aktuellem Bezug oder Erinnerungen an frühere Ereignisse. Ich wähle die zweite Form, um davon zu erzählen, wie ich unbeabsichtigt von der Geographie zur Sozialgeschichte gekommen und in der Folge zu einem Mitgründer des Arbeitskreises geworden bin.

Weil mich als Schüler die Landschaft und besonders der Zusammenhang zwischen dem Formenbild der Erdoberfläche und der Struktur des Untergrundes faszinierte, schwankte ich nach dem Abitur zwischen den Studienfächern Geographie und Geologie. Ich entschied mich für die Geographie und wählte, um mit diesem Neigungsfach Lehrer werden zu können, ein zweites und später ein drittes Fach hinzu. Im Laufe des Studiums verlagerte sich mein Interesse von der physischen Geographie zur Kulturgeographie, so dass ich mir als Abschluss ein anthropogeographisches Dissertationsthema vorstellte. Bevor ich zu dem Kieler Kulturgeographen Prof. Herbert Schlenger ging, dessen Hauptinteresse Osteuropa galt, hatte ich mir vorsorglich drei schleswig-holsteinische Themen überlegt, die ich ihm vorschlagen wollte, nämlich die hiesige Erdölindustrie, die gewerbliche Verarbeitung der Agrarerzeugnisse oder die Beziehungen zwischen Relief und Flurnamen; auf das letzte Thema war ich durch das Germanistikstudium gekommen.

Schlenger hörte scheinbar aufmerksam zu, gab mir zu meiner Überraschung

aber ein ganz anderes Thema. Er erzählte mir, dass der Inhaber des Lehrstuhls für schleswig-holsteinische Geschichte, Prof. Alexander Scharff, ihn darauf aufmerksam gemacht habe, dass im Landesarchiv in Schleswig die Originalunterlagen der Volkszählungen der dänischen Zeit Schleswig-Holsteins erhalten seien und dass nach Scharffs Meinung ein Geograph geeigneter sei, sie auszuwerten, als ein reiner Historiker. Schlenger stellte mir daher die Aufgabe, eine Bevölkerungsgeographie Schleswig-Holsteins auf geschichtlicher Grundlage zu schreiben. Hier muss nachgetragen werden, dass Schlenger selbst seit seiner Ausbildung in Breslau in den 1920er Jahren historisch-geographisch interessiert war. Er hatte in seiner Dissertation die Dorfformen Schlesiens erforscht, zur Habilitation die friderizianischen Siedlungen östlich der Oder untersucht und seit seiner Berufung nach Kiel (1957) schon einige Doktorarbeiten zur historischen Geographie und Kartographie Schleswig-Holsteins durch seine Studenten anfertigen lassen (Günther Börm, Uwe Bonsen, Hans-Jürgen Kahlfuß, Peter Kapust).

Ich begann mir also einen Überblick über den bevölkerungsgeschichtlichen Forschungsstand zu verschaffen. Es dauerte nicht lange, bis ich auf Oskar Stollts Greifswalder Dissertation „Die Verteilung und Entwicklung der Bevölkerung in Schleswig-Holstein“ von 1938 stieß, in der mein Thema praktisch schon behandelt war, allerdings auf der Grundlage der im Druck veröffentlichten Volkszählungsergebnisse. Daraufhin empfahl Schlenger mir, mich auf die archivalischen Urmaterialien zu konzentrieren und den Schwerpunkt nun auf die Struktur der Bevölkerung zu legen. Er überließ es mir, wie ich vorgehen wollte, hatte im Grunde aber doch den Weg bestimmt, der mich zur strukturgeschichtlichen Betrachtung, zur quantitativen Quellenauswertung und zur historischen Statistik führen sollte. Der Umstand, dass der Anlass zur ältesten Volkszählung (1769) im Dunkeln lag, so dass in der Fachliteratur bereits Legenden entstanden waren, reizte mich, auch die Entstehungsgeschichte der Quellen zu erforschen.

Als ich 1968 die fertige Arbeit zur Prüfung einreichte, hatte ich ihr den künstlichen Gesamttitel „Die allgemeinen Volkszählungen in Schleswig-Holstein in dänischer Zeit als Quelle historisch-bevölkerungsgeographischer und historisch-sozialgeographischer Forschungen“ gegeben. Denn es handelte sich in Wirklichkeit um zwei selbständige Arbeiten: eine Verwaltungsgeschichte der Volkszählungen und die Auswertung ihrer Unterlagen am Beispiel einer Siedlung, der Stadt Husum und ihres Einzugsgebiets. Bei der stadtgeschichtlichen Darstellung ließ ich mich von den Fragestellungen der Sozialgeographie leiten, die in der deutschen Geographie der 1960er Jahre modern waren. Sie galten der Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Landschaft, konkret zwischen den sozialen Gruppen und den räumlichen Faktoren.

Als ich Husums Bevölkerung und Wirtschaft in den größeren Zusammenhang einordnen wollte, in die sozioökonomischen Strukturen ganz Schleswig-Hol-

steins, musste ich erkennen, dass sich hierzu fast keine Literatur finden ließ. Denn die bisherige Geschichtsforschung hatte sich auf die politische Geschichte Schleswig-Holsteins beschränkt, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte aber unbeachtet gelassen. Das erstaunte mich, weil gerade diese Gebiete in der deutschen Geschichtsforschung seit dem Zweiten Weltkrieg einen starken Aufschwung genommen hatten.

In einer Kreisstadt aufgewachsen, hatte ich mir als künftigen Beruf nur den des Lehrers vorstellen können. Erst durch das Studium lernte ich die Berufe des Bibliothekars, des Archivars und des Museumsmanns kennen, die ich wegen ihrer Nähe zu den Forschungsgegenständen nun viel interessanter fand. Ich entschied mich daher nach dem Studienabschluss, Bibliothekar an einer Universitäts- oder Landesbibliothek zu werden. Wenn ich an der Bibliothek der Technischen Hochschule in Aachen, meiner ersten Berufsstation, geblieben wäre, hätte ich das genannte Defizit der schleswig-holsteinischen Geschichtsforschung wahrscheinlich bald vergessen. Doch glückte es mir, 1971 an die Universitätsbibliothek in Kiel und damit in das Land, aus dem ich stammte, zurück zu kommen. Nachdem ich mich hier in meine beruflichen Aufgaben eingearbeitet hatte, begann ich auch wieder, über die unerforschte Wirtschafts- und Sozialgeschichte nachzudenken. Da von den vorhandenen Institutionen und ihren Vertretern keine Änderung der Forschungslage zu erwarten war, nicht von dem Landeshistoriker Scharff und nicht von der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte in ihrer damaligen personellen Zusammensetzung, blieb nur, auf ein Wunder zu hoffen oder aber selbst aktiv zu werden.

Diese Möglichkeit ergab sich, als ich 1975 die junge Schleswiger Archivarin Dagmar Unverhau und 1976 den Berliner Assistenten Jürgen Brockstedt und den Hamburger Doktoranden Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, genannt Lori, kennenlernte. Wir entdeckten, dass wir - trotz unterschiedlicher Ausgangspositionen - alle an der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins interessiert waren und das Bedürfnis verspürten, uns darüber auszutauschen und ggf. etwas Gemeinsames zu tun. Dieser Gemeinsinn war für mich eine neue Erfahrung, denn ich kannte bis dahin nur wissenschaftliche Einzelgänger. Wir beschlossen – unter Einbeziehung zweier weiterer jüngerer Historiker, des Kieler Volkskundlers Kai Detlev Sievers und des Kieler Stadtarchivars Jürgen Jensen –, einen privaten Gesprächskreis zu bilden, aus dem dann 1978 der öffentliche „Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins“ hervorging. Die Mitgliederzahl des Arbeitskreises wuchs von knapp 20 am Gründungstag, dem 26. Februar 1978, auf rund 30 am Jahresende und auf über 40 Ende 1979. Um die fachliche Information und menschliche Verbindung unter den Mitgliedern zu fördern, wurde schon in der Gründungsveranstaltung beschlossen, ein regelmäßiges Mitteilungsblatt herauszugeben, den „Rundbrief“, dessen erstes Heft im Juli 1978 erschien und dessen 100. Heft jetzt vor uns liegt.

Wie es mit dem Arbeitskreis im Einzelnen begann, haben Lori und ich anlässlich des 25-jährigen Bestehens ausführlich beschrieben: Die Entstehung des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins vor 25 Jahren, in: Rundbrief 87 (2003), S. 34-43.

Dreißig Jahre im Arbeitskreis und davon 22 Jahre mit dem Forschungsobjekt Wilhelm Seelig

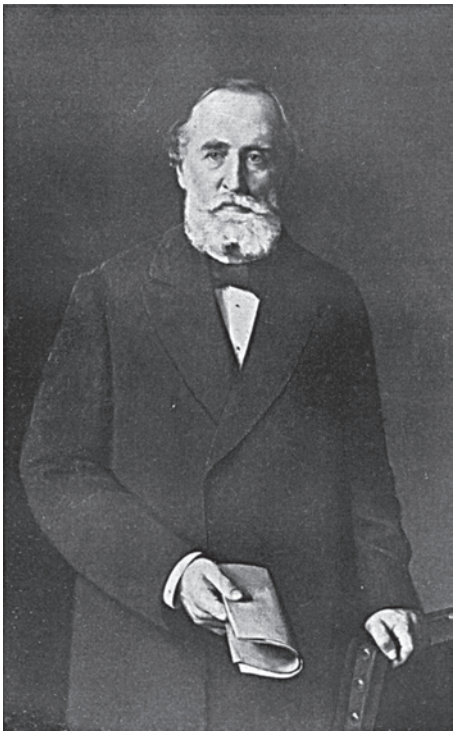
von Bärbel Pusback

Glück muss man haben – doppeltes Glück, wenn man Jahre lange Forschung betreiben will, für die es immer einen Kreis mit offenen Ohren gibt, die sich die Forschungsergebnisse anhören und darüber diskutieren mögen. Und wenn aus diesen Diskussionen neue Fragestellungen entstehen, die die Forschungen wieder in neue Richtungen lenken, ist das Glück eigentlich schon verdreifacht. Zu dem Glück gehört aber auch der Zugang zu Quellen, die eine solche vielfältige Forschung ermöglichen.

Angefangen hat das Glück, als ich noch nichts davon wusste, mit einem Brief von Ingwer Momsen aus dem Jahre 1977, ob ich Interesse daran hätte, an einem Arbeitskreis zur Schleswig-Holsteinischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte mitzuarbeiten. Lust und Interesse hatte ich und so bin ich seit der Gründung im Frühling 1978 interessiertes und immer wieder aktives Mitglied des Arbeitskreises.

Am Anfang stand erstmal eine Phase der Abstimmung über Fragestellungen und Methoden, zu denen ich einige methodisch orientierte Aufsätze beigetragen habe. Immer waren die aus den verschiedenen Projekten entstandenen Tagungen spannende und anregende Diskussionsrunden und die dazu gehörenden Veröffentlichungen bis heute immer wieder genutzte Sammelbände.

Entscheidend glücklich für mich und meine weiteren Beiträge im Rahmen des Arbeitskreises wurde das zehnjährige Jubiläum. Kurz vorher hatte ich im Rahmen einer Tagung zur „Geschichte der Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten“ die Entwicklung der Kameral- und Staatswissenschaften an der Universität Kiel bis zum Ende des 19. Jahrhunderts untersucht. Dabei war mir der Name von Wilhelm Seelig aufgefallen, der von 1854 bis 1905 ordentlicher Professor für Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Statistik an der Kieler Universität gewesen war. Der schien mir ein geeignetes Objekt für einen Beitrag zum Jubiläumsband zu sein.



Wilhelm Seelig 1881,
nach einem Ölbild
von Sophie Prell, geb. Sthamer.

Wilhelm Seelig (1821-1906) war trotz seiner langen Dienstzeit an der Kieler Universität kein berühmter Professor, so dass nur wenige Notizen über ihn in der Literatur zur Geschichte der Volkswirtschaftslehre zu finden waren. Glücklicher Weise hat sein Sohn Geert Seelig nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs Lebenserinnerungen über das Leben der Kieler Professorengesellschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschrieben, aus denen ich erfuhr, dass er sein berufliches und familiäres Zentrum nach Hamburg verlegt hatte. Ein Blick ins Hamburger Telefonbuch ergab mehrere Einträge unter dem Namen Seelig und ein Anruf bei einer dieser Nummern ergab, dass ich auf dem richtigen Weg war. 1987 war der Enkel Wilhelms, der Jurist Dr. Geert Seelig 87 Jahre alt und hoch interessiert und hilfreich für meine Forschungen. Er hat mir alle in der Familie vorhandenen Dokumente zur Herkunft von Wilhelm Seelig zur Verfügung gestellt, so dass ich einige biographische Lücken füllen konnte. Mein damaliges Interesse lag vor allem bei der Fakultätsgeschichte und den auf Schleswig-Holstein bezogenen volkswirtschaftlichen Fragestellungen im Werk Wilhelm Seeligs. Deshalb habe ich zunächst nur zurückhaltend reagiert, als er mir einen Band mit handschriftlichen Briefen Wilhelm Seeligs an seine Frau zeigte, die dieser vor allem in der Zeit seiner Abgeordnetentätigkeit in Berlin ab 1871 geschrieben hat. Erst als Frau Professor Hilger – meine Doktormutter – eine Festschrift zum 60. Geburtstag bekommen sollte, habe ich den Wert dieser Briefe erkannt und 1995 für einen Aufsatz über die familiären Beziehungen Wilhelm Seeligs zu seiner Frau und deren Kindern aus erster Ehe genutzt. Das war der Beginn des Glücks mit dem Zugang zu einem umfangreichen Quellenbestand, der mir die jahrelangen Forschungen ermöglichte.

In den späten 1990er Jahren fanden dann die neuen Trends der Sozialgeschichtsschreibung und der Frauenforschung auch in Projekten des Arbeitskreises ihren Niederschlag. Martin Rheinheimer

entwickelte viele kreative Projektideen, zu denen ich mit Hilfe der Briefe Wilhelm Seeligs mehrere Beiträge leisten konnte. Denn nach der Veröffentlichung des ersten Aufsatzes über die Familie Seelig im Jahre 1995 fanden sich bei der Enkelin von Wilhelm Seelig, Hildegard von Marchtaler, und ihrer Tochter Ingrid weitere drei Bände und später noch einmal fünf Bände mit Briefen von Wilhelm Seelig bis 1906, ein halbes Jahr vor seinem Tod. Anderthalb Bände enthalten auch Briefe von Henriette Seelig an ihre Schwester und ihre Tochter von 1864 bis 1886. Leider sind die Briefe von Henriette an ihren Mann nicht auffindbar. Nach Aussagen von Geert Seelig enthielten sie nur „Haushaltskram", der für öffentlich tätige Männer uninteressant erschien. Was man alles aus den Briefen von Henriette Seelig über bürgerliches Familienleben und Geselligkeiten herauslesen kann, habe ich in mehreren Aufsätzen herausgearbeitet. Es wäre eine phantastische Quelle, wenn man den kompletten ehelichen Briefwechsel hätte. Wenn man allerdings bedenkt, dass ich es jetzt schon mit mehr als 1000 Briefen und mehr als 4000 Briefseiten zu tun habe, wäre der Arbeitsaufwand für die Aufbereitung und Computerisierung der Briefe Henriette Seeligs wohl nur noch in einem Team zu bewältigen.

Martin Rheinheimers Projektideen zur Identitätsproblematik kamen mir als Soziologin mit einem Schwerpunkt in der sozialpsychologischen Biographieforschung zentral entgegen. Das erste Projekt war „Subjektiven Welten" gewidmet, der Problematik von Wahrnehmung und Identität in der Neuzeit. Das ermöglichte

Henriette Seelig, geb. Jeß 1881, nach einem Ölbild von Sophie Prell, geb. Sthamer.

mir auf der Basis von damals vier Briefbänden Wilhelm Seeligs einen neuen Anlauf zu den bildungsbürgerlichen Familienbeziehungen in der Familie Seelig mit einigen gewichtigen Revisionen am Frauen- und Männerbild Wilhelm Seeligs im Vergleich zur ersten Fassung. Zum nächsten Projekt: „Der Durchgang durch die Welt. Lebenslauf, Generationen und Identität in der Neuzeit" konnte ich den Alterungsprozess und die Alterswahrnehmung von Männern und Frauen bei

Wilhelm Seelig untersuchen; im Rahmen des dritten Projekts zu „Schriftlichkeit und Identität in der Neuzeit“ habe ich dann die Konstruktionen weiblicher Identität zwischen Adel und Bürgertum am Beispiel Henriette Seeligs (1832-1918), geb. v. Jeß, verw. Sthamer rekonstruiert. Ohne diese spannenden Projektideen von Martin Rheinheimer hätte ich wohl kaum die Möglichkeit gehabt oder überhaupt die Ideen zu den einzelnen Identitätsorientierten Untersuchungen und Aufsätzen entwickelt.
Zwischenzeitlich hat dann auch Alexandra Lutz eine Projektidee zu Geschlechterbeziehungen in der Neuzeit entwickelt, was mir ermöglicht hat, die Mutter-Tochter-Beziehungen zwischen Henriette Seelig und ihrer Tochter Sophie Sthamer genauer zu untersuchen, da die Briefe Henriettes an ihre Schwester und ihre Tochter dazu eine geeignete Basis darstellen.
Komplettiert wurde meine Briefsammlung durch die Enkeltochter des ältesten Sohnes von Henriette Seelig, Friedrich Sthamer, Juliane Müller. Sie hat mir die Briefe von Henriette an ihren Sohn Friedrich, die sich noch im Hause Müller befanden, zur Verfügung gestellt und darüber hinaus Zugang zu einem Briefbestand gewährt, den sie schon an das Staatsarchiv Hamburg abgegeben hatte. Darin fanden sich auch mehrere Briefe im Zusammenhang mit der Heirat von Sophie Sthamer mit dem Maler Hermann Prell im Jahre 1886. Daraus ist ein weiterer herzlicher Kontakt zu dem Enkel von Sophie Prell, Professor Dr. Hermann Prell in Göttingen, entstanden, der mir Bilder von Sophie zugänglich gemacht und den Zugang zu dem Briefwechsel zwischen Sophie und Hermann Prell im Dresdner Stadtarchiv eröffnet hat. Hier lagert ein noch nicht durchgezählter Briefbestand, der eine Fortsetzung der Untersuchung in die nächste Generation eröffnen würde. Ich vermute aber, dass ich diese Aufgabe der nächsten Generation überlassen muss.

Vor einigen Jahren hat dann die verhaltens- und kulturorientierte Sozialgeschichtsforschung auch den hart gesottenen Strukturgeschichtsforscher Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt – Lori – erreicht, der zusammen mit Günther Bock ein Projekt zu „Essen und Trinken“ initiiert hat. In diesem Zusammenhang konnte ich dann die Bedeutung von festlichen Einladungen zum Essen und Trinken für den geselligen Zusammenhalt im Kieler Bildungsbürgertum herausarbeiten. Es gäbe sicher noch einige Varianten von Forschungsmöglichkeiten auf der Basis der Briefe – z. B. zum Gesundheitsverhalten, gesunder Ernährung und den Gebrauch von Medikamenten und den Einsatz von Ärzten, bzw. eigener Pflegetätigkeiten – aber auch zum politischen Wirken Wilhelm Seeligs.

Ich will mein langfristiges Ziel nicht aus den Augen verlieren, die verstreuten Forschungsergebnisse in eine Biographie Wilhelm Seeligs zu integrieren, die außer dem Familienleben auch die wissenschaftliche und politische Karriere berücksichtigt. Immerhin war Wilhelm nicht nur 51 Jahre lang Professor an der Universität, sondern auch 23 Jahre lang Abgeordneter z. T. im Reichstag und 20 Jahre lang im preußischen Abgeordnetenhaus. Auch dort gehörte er nicht zu

den prominenten Politikern, sondern zu den stetigen und zuverlässigen Mitgliedern, durch deren regelmäßige und dauerhafte Mitarbeit ein großer Teil der Gesetzgebungsarbeit geleistet wurde. Dafür habe ich schon einen dicken Stapel Kopien seiner Beiträge für die Kieler Zeitung zusammengetragen sowie seine Redebeiträge aus den Protokollen der Reichstags- und Landtagssitzungen. Für die Realisierung dieses Projekts und mein eigenes Durchhalten erhoffe ich mir einige weitere spannende Projekte im Arbeitskreis, in denen ich dann neue Bruchstücke meiner Forschungen zur Diskussion stellen kann. Ohne ein solches Forum ist die Forschungsarbeit eine zu einsame Sache. Aber längst ist die Wissenschaft „nur“ das Medium für die freundschaftlichen Diskussionsrunden, die sich in gut dreißig Jahren entwickelt haben und die ich nicht mehr missen möchte. Ich werde also weiter mitspielen, so lange ich kann.

Geschichte – Politik – Pädagogik

von Dieter Pust

Meine Schwerpunkte sind zu kennzeichnen durch die Begriffe: Geschichte – Politik – Pädagogik, übernommen von meinem akademischen Lehrer Karl Diedrich Erdmann.

Geschichte betreibe ich als Stadt- und Regionalgeschichte, die einmündet in die Landesgeschichte. Dazu gehören die Schul- und die Personalgeschichte. Die Familienforschung ist unendlich – seit 1998 betreue ich das Kirchenkreisarchiv Flensburg ehrenamtlich, und da gibt es noch viel zu tun. Das ist auch die Antwort auf die Frage, was nach der Pensionierung 2004 so anfällt ...

Politik habe ich 22 Jahre lang betrieben als Kommunalpolitik, als Stadtrat und stv. Stadtpräsident – mit zahlreichen Verbindungen zu Landes- und Bundespolitikern.

Pädagogik hat sich bei mir – außer der Referendarzeit – konzentriert auf die Sekundarstufe II, Sozialwirtschaftliches Fachgymnasium, wozu auch einige zusätzliche Abstecher an die Bundeswehrfachschule, die VHS, die PH und die Altenpflegeschule der Diakonissenanstalt in Flensburg gehörten (Erweiterung des Erfahrungshorizontes ...).

Als Mitglied des Autorenkreises („Kaland“) der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte habe ich seit 1969 an zahlreichen Veröffentlichungen mitgewirkt. Mitglied des Schriftstellerverbandes Schleswig–Holstein bin ich seit 1986. Einige Monographien konnte ich herausbringen, etwa 1987 „Könige, Präsidenten und Bürgermeister in Flensburg“, 1990 (2. Aufl. 2005) „Flensburger Straßennamen“, 1995 Flensburg am Kriegsende 1945; 1999 „Eine Stadt vor 100 Jahren – Flensburg, Bilder und Be-

richte“ und 2002 „Flensburg – Eine Stadt und ihre Geschichte.“

Seit meiner Dissertation „Politische Sozialgeschichte der Stadt Flensburg“ von 1975 wurden sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Themen bearbeitet. Die „Liebe zum historischen Detail“ erforderte dabei manche besonderen Bemühungen. Was Nietzsche in „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ (1874) geäußert hat, scheint mir beachtenswert: „Die Geschichte seiner Stadt wird ihm zur Geschichte seiner selbst; er versteht die Mauer, das getürmte Tor, die Ratsverordnung, das Volksfest wie ein ausgemaltes Tagebuch seiner Jugend und findet sich selbst in diesem allen, seine Kraft, seinen Fleiß, seine Lust, sein Urteil, seine Torheit und Unart wieder. Hier ließ es sich leben,...hier wird es sich leben lassen.“

Als Projekte wären zu erwähnen: zur Entwicklung der Demokratie – die ersten demokratischen Kommunalwahlen in Schleswig – Holstein; die Wahl zur Nationalversammlung 1919 (vgl. Historisch-politische Streiflichter – Geschichtliche Beiträge zur Gegenwart, Neumünster 1971, S. 61 ff.; Geschichte und Gegenwart – Festschrift für K. D. Erdmann, Neumünster 1980, S. 595 ff.; Demokratie in Schleswig-Holstein, Hg, G. Wewer, Opladen 1998, S. 143 ff.; 197 ff.); zur Geschichte der Juden im 19. Jhd., Studenten – Stammbücher, zur Geschichte der Medizin: Matthias Nissen, ein Landmann als Arzt; über Carl von Hessen: die Gründung des Schleswiger Hoftheater; die Armengärten als Beginn der Kleingartenbewegung; zur Theatergeschichte – z. B. über Emmy Ball-Hennings, Wandertheater in schleswig-holsteinischen Städten und in Nordschleswig, 1890 bis 1914 (Rekonstruktion aus Zeitungsberichten); zur Musikgeschichte: Emmy Leisner – ‚Weltstar’ aus Flensburg; Beethoven in Japan – der Flensburger Dirigent Hermann Hansen; zur Kirchengeschichte: unbekanntes Epitaph nach 320 Jahren entschlüsselt – H. Stricker u. L. Beyer waren die Stifter.

Jubiläen haben für die Betroffenen eine besondere Bedeutung. Damit können Vorträge und Festschriften historisches Interesse fördern. Daher habe ich derartige Projekte öfter übernommen, z. B. 1995 zum 100jähr. Bestehen des Kleingartenvereins (Rekonstruktion aus Zeitungsberichten), 1998: Der St. Marien-Altar von 1598; 2004 zum 125jährigen Bestehen von Haus & Grund, 2004: 100 Jahre UNESCO-Schule Flensburg-Weiche; 2004: 200 Jahre Gotthard – Anna – Hansen - Stift und 2008: 425 Jahre St. Nikolai – Schützengilde von 1583 – Die Schützenkönige. März 2009: 100 Jahre St. Petri Flensburg; und zum Ende der alten Propstei Flensburg eine Ausstellung, mit Katalog, über die gesamte Entwicklung seit der Reformation, 1538 - 2009.

Auf meiner langjährigen Suche nach Flensburger Grönlandfahrern ergab sich vor drei Jahren ein „Goldfund“ im LASH: eine amtliche Aufstellung aller Ergebnisse der Glückstädter Grönlandfahrer von 1815 – 1845. Damit schließt sich die bei Oesau vorhandene Lücke. Der Druck „Grönlandfahrer aus Schleswig-Holstein im 19. Jhd.“ (Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Hol-

steins 7) ist im März 2009 erfolgt. – Auch meine Darstellung über die Flensburger Grönlandfahrer ist abgeschlossen – sie ist vorgesehen als Beitrag für das AK – Projekt „Mensch und Meer“, unter der Regie von Martin Rheinheimer.

Es bleiben offene Fragen – z. B. über die Biographien der Kommandeure und der Reeder. Die Volkszählungen sind auch dafür eine wichtige Quelle – es wäre zu wünschen, dass der AK weitere „Einwohnerbücher“ herausgibt.

Von Kiel nach Esbjerg

von Martin Rheinheimer

Dass ich Historiker werden wollte, war immer klar. Dass ich Wirtschafts- und Sozialhistoriker werden würde, dagegen nicht – Wirtschafts- und Sozialgeschichte war in den 70er Jahren noch wenig bekannt und kam selbst in den 80ern im Historischen Seminar der Universität Kiel nur ausnahmsweise und am Rande vor. Ich war aber immer weniger zufrieden mit der Perspektive „von oben", die ich während meines Studiums in Kiel kennenlernte und die dort vorherrschte. Thematisch und inhaltlich hat dort nie etwas richtig bei mir „gezündet". Die landesgeschichtlichen Vorlesungen bei Erich Hoffmann, von denen ich einige hörte, zeichneten sich z. B. durch ihren extrem monotonen Vortragsstil aus und waren Vorlesungen im wörtlichen Sinne des Begriffes: sie wurden Wort für Wort vorgelesen. H. E. Mayer las jedes Jahr das gleiche Proseminar aus dem gleichen Manuskript und mit den gleichen praktischen Übungen vor. Die Vorlesungen folgten dem gleichen Manuskript von vor 20 Jahren. Immerhin bekam ich eine Hilfskraftstelle bei ihm und schrieb dann auch bei ihm eine Dissertation über das Kreuzfahrerfürstentum Galiläa. So lernte ich historische Methode bei jemandem, der etwas davon verstand, auch wenn er sich eigentlich nicht für Studenten interessierte und am liebsten frei von ihnen gewesen wäre (was er einem auch nicht verschwieg).

Eher zufällig kam ich 1989 nach Großsolt in Angeln und fand dort beim Stöbern im Kirchenarchiv die Armenakten. Hier sah ich unmittelbare menschliche Schicksale. So begann ich mich für sozialgeschichtliche Fragen zu interessieren. Damals hatte ich gerade meine Dissertation abgeschlossen. Beruflich gab es kaum Möglichkeiten, und ich war auf der Suche nach neuen Themen. So begann ich völlig neu. Ich ließ das Mittelalter Mittelalter sein und wandte mich der frühneuzeitlichen Sozialgeschichte und dem Schleswigschen zu. „Verrückt", sagten alle in Kiel. Man müsse in seinem Bereich bleiben, also einmal Mittelalter = immer Mittelalter.

Ulrich Lange warb in jenen Jahren im Historischen Seminar für den Arbeitskreis, und so wurde ich Mitglied. Der Arbeitskreis sollte das Netzwerk werden, das mir – ohne dass ich das geahnt hätte – nicht nur bei meinen ersten Schritten auf einen schwierigen Arbeitsmarkt helfen, sondern auch zu einer Art mentalen Heimat werden sollte.

1992 suchte der Arbeitskreis einen neuen Sekretär, und ich meldete mich. Damals liefen beim Sekretär viele Fäden zusammen, und ich saß wie die Spinne im Netz. Bei der Herausgabe und Neugestaltung des Rundbriefes lernte ich vieles über Drucktechnik und die Herausgabe von Schriften, was mir später noch nützlich

werden sollte. Sicher geschah das auf einem niedrigen Niveau – aber genau das war gut für den Anfänger.

Ingwer Momsen und Lori hatten ganz in der Frühzeit des Arbeitskreises begonnen, eine Bibliographie zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins zusammenzustellen, aber es bedurfte einer Person, die das systematisch anging und zu einer Publikation führte. Die Landesbibliothek war dafür offen, und so wurde – das war damals möglich - 1993 eine zweijährige ABM-Stelle geschaffen, sodass ich die Bibliographie fertigstellte. Damit war ich sozusagen mit Hilfe des Arbeitskreises in den Arbeitsmarkt hineingekommen. Auf die ABM-Stelle folgte ein Habilitationsstipendium der DFG und die Habilitation über die schleswigschen Dorfordnungen. Danach gab es immer noch nicht mehr Stellen, und die erste erfolgreiche Bewerbung führte mich nach Esbjerg an die Syddansk Universitet – auch etwas was ich nie gedacht oder erwartet hätte.

Der Arbeitskreis war Anfang der 1990er Jahre recht quantitativ ausgerichtet, was mir nicht so ganz gefiel. Strukturgeschichte, in der die Menschen verlorengingen, lag mir nicht. Ich initiierte deshalb mein erstes Projekt (Subjektive Welten), das das Individuum in die Geschichte zurückführen sollte. Mag sein, dass einige skeptisch waren, aber alle waren offen und ließen mich machen, ja

sie machten sogar selber mit. In der Folge öffnete sich der Arbeitskreis mehr für die damals neuen Methoden der historischen Anthropologie. Auf diese Weise lernte ich, Projekte zu organisieren und Sammelbände herauszugeben – wie immer, freundlich unterstützt von den übrigen Mitgliedern des Arbeitskreises (oft Lori und Ingwer), die mit Rat und Tat zur Seite standen. Bezeichnend übrigens, dass es ein Professor des Kieler Historischen Seminars war (Otto Ulbricht), der das Einleitungsreferat bei meiner ersten Arbeitskreis-Tagung halten sollte und einen Tag vorher ohne Angabe von Gründen absagte. Aber auch daraus lernt man. Es folgten weitere Projekte, und der Arbeitskreis hat dabei ganz natürlich die neuen Methoden aufgenommen und sie sich zu Eigen gemacht. Umgekehrt habe auch ich inhaltlich viel gelernt und mich für die quantitativen Strukturen geöffnet. Inzwischen bin ich sozusagen selbst einer der letzten quantitativ arbeitenden Sozialhistoriker, der meint, dass die qualitativen Methoden auf „hartem" quantitativem Material basieren müssen, um zu halten.

Im Arbeitskreis habe ich – vielleicht zum ersten Mal - Leute getroffen, die offen und neugierig waren für neue Ansätze. Alle haben mich an ihren Erfahrungen teilhaben lassen und freigiebig gegeben. Niemand saß auf seinem Wissen. Unvergesslich sind die Abende im Kaminzimmer während der Tagungen auf dem Koppelsberg. Man kann süchtig werden, und deshalb muss man dann auch wieder ein neues Projekt organisieren :-)

Was ich eigentlich mit dem Ganzen sagen will: Im Arbeitskreis (und später in Dänemark) habe ich all die positiven Erfahrungen gemacht, die ich am Historischen Seminar in Kiel nie gemacht habe. Von dort ist mir nur eine verkrampfte universitäre Enge in Erinnerung geblieben, die alles Neue ablehnt und eifersüchtig über die wenigen Futtertöpfe wacht. Aus dem nachhinein betrachtet, habe ich den Eindruck, dass diese Engstirnigkeit die ganze Universität Kiel durchzieht: Noch unmittelbar nach meiner Habilitation bestellte mich der damalige Dekan der Philosophischen Fakultät (der Archäologe Schmaltz) zu sich, um mir zu sagen, wie bekümmert er sei, dass man mit so einem Thema, wie ich es bearbeitet hätte, sicher nie eine Stelle fände – ich war dann der erste der historischen Privatdozenten, der bereits nach einem Jahr eine Professur hatte.

Am 18. August 1999 wurde ich eingestellt, am 1. September begann ich in Esbjerg meine Lehrveranstaltungen – auf dänisch und mit Hilfe eines Wörterbuches. Wir waren im ersten Semester zwei Dozenten, das dänische System war mir noch genauso fremd wie die Sprache, und wir sollten ein Geschichtsstudium neu aufbauen. Aber auch das ging und es eröffnete die Chance, dem Fach seinen eigenen Stil zu geben. Der Vorteil an der Syddansk Universitet lag darin, dass sie in den 60er Jahren gegründet wurde, Esbjerg Ende der 90er: Die SDU ist damit moderner als Kiel, und man muss nicht mit so vielen etablierten Strukturen kämpfen, die alles Neue verhindern. Esbjerg und seit 2007 Kolding waren „jungfräulich". Das Geschichts-

studium bekam daher eine ganz andere Qualität als das in Kiel. Und weil das Milieu kleiner ist (heute 3 Lektoren und 1 Professor), auch anders als im großen Bruder Odense, obwohl wir im Großen und Ganzen der gleichen Studienordnung folgen. Wir können dabei von den Ressourcen eines großen, fachübergreifenden Institutes profitieren. Vieles, was ich im Arbeitskreis gelernt habe, ist hier nun universitäre Wirklichkeit geworden. Meine Studenten arbeiten aus Primärquellen, lesen Handschriften und lernen auch quantitative Methoden. Bei uns gibt es Vermittlung, Museumsprojekte und auch historische Theorie. Leider bin ich zu weit weg von Schleswig-Holstein und rekrutiere meine Studenten in Dänemark. Manchmal wünsche ich mir, ich könnte den Arbeitskreis nach Dänemark transferieren oder die SDU nach Kiel.

Der Arbeitskreis hat mir gezeigt: Wenn man bereit ist, sich selbst einzubringen und etwas zu machen – dann öffnet sich der Weg von selbst. Im Arbeitskreis habe ich erste Kontakte nach Dänemark gewonnen. Meine Tätigkeit im Arbeitskreis und die dort gewonnenen Erfahrungen und Kontakte haben ohne Zweifel eine Rolle gespielt, dass meine Bewerbung an der Syddansk Universitet in Esbjerg 1999 Erfolg hatte. Der Arbeitskreis kann, auch wenn er selbst keine Stellen hat, nichts bezahlt und nur offen ist, in seiner Offenheit eine gute Möglichkeit sein. Wir freuen uns über jeden, der aktiv werden will.

Klima, Wirtschaft und Politik

von Thomas Riis

In den 1920er Jahren wurde in der norwegischen Geschichtsforschung die Hypothese von einer Klimaverschlechterung, die den Rückgang der norwegischen Wirtschaft im Spätmittelalter verursacht haben könnte, eingehend diskutiert. Die Hypothese konnte nicht bewiesen werden, und gegen ihn suchte der deutsche Wirtschaftshistoriker Wilhelm Abel eine andere Erklärung der spätmittelalterlichen wirtschaftlichen Entwicklung mit Ausgangspunkt im Schwarzen Tod, der großen Pest um die Mitte des 14. Jahrhunderts, der im Durchschnitt ein Drittel der Bevölkerung zum Opfer fiel. Die Argumentation Abels kann so zusammengefasst werden: Die Seuche verursachte einen beachtlichen Bevölkerungsverlust; aus diesem Grund ging die Nachfrage nach Lebensmitteln zurück. Die Preise sanken ab, und mehrere Betriebe wurden daher nicht mehr rentabel und mussten aufgegeben werden (die so genannten Wüstungen).

Abels Interpretationsmodell war klar und logisch; und wurde daher von vielen Forschern der mittelalterlichen Wirtschaft akzeptiert. Eine gewisse Unterstützung erhielt Abels Modell durch den Umstand, dass in mehreren Ländern Europas um die Mitte des 14. Jahrhunderts Gesetze als Maßnahmen gegen den Arbeitskraftmangel verabschiedet wurden. In England 1349 und 1351, Schweden um 1350, Kastilien 1351 und Portugal 1375 wurde eine Arbeitspflicht eingeführt; in Dänemark wurden Hinrichtungen und andere Leibesstrafen aus ähnlichen Gründen 1354 untersagt. Die fehlende Arbeitskraft bewirkte auch eine Umlegung der landwirtschaftlichen Produktion vom arbeitsintensiven Ackerbau auf die Viehzucht; wie bekannt wurde der Ochsenhandel eine wichtige Einkunft des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Adels sowohl in Schleswig-Holstein als auch in Dänemark.

Abels Modell konnte nicht erklären, dass es Agrarkrisen auch vor der Mitte des 14. Jahrhunderts gegeben hatte, z.B. in den Jahren 1315-1317, und Wüstungen sind schon vor der Mitte des 14. Jahrhunderts dokumentiert. Geologische Untersuchungen der grönländischen Eiskappe haben aber die Hypothese von einer Klimaverschlechterung erhärten können. Sie begann um die Mitte des 13. Jahrhunderts und setzte sich (mit kürzeren Erholungsphasen) fort, bis sie um 1380 einen Tiefpunkt erreichte. Darauf folgte eine Klimaverbesserung, aber um 1700 wurde ein neuer Tiefpunkt erreicht.

Die Auswirkungen der Klimawandels müssen sich schnell in der marginalen Landwirtschaft Islands und Grönlands gezeigt haben; dieser Umstand könnte die Aufgabe der Selbstständigkeit der beiden Länder Anfang der 1260er Jahre erklären. Sie wurden jetzt steuer-

pflichtige Länder unter dem König von Norwegen, der sich als Gegenleistung verpflichten musste, jährlich eine gewisse Anzahl Schiffe mit Getreide nach den neuen Provinzen zu schicken.

Da Schleswig früher als Holstein kolonisiert worden war, finden wir nördlich der Eider Zeichen von Erschöpfung der Böden ein paar Generationen früher als in Holstein. Im 14. Jahrhundert gab es so nördlich der Eider preiswertes Land und in Holstein Kapital, das angelegt werden sollte. Für den jüngeren Sohn einer Adelsfamilie konnte man nördlich der Eider ein Gut erwerben, und so entstanden im Laufe des 14. Jahrhunderts Familien mit Besitz auf beiden Seiten der Grenze. Die sich daraus entwickelnde Interessengemeinschaft des holsteinischen und des schleswigschen Adels führte im Jahre 1460 zur gemeinsamen Wahl Christians I. zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein.

Diese Beispiele bestätigen das Erklärungsmodell Fernand Braudels: Die naturgegebenen Voraussetzungen, in diesem Fall das Klima, beeinflussen die wirtschaftliche und soziale Entwicklung (gemeinsame Interessen des Adels auf beiden Seiten der Eider), die dann auf die Politik (Wahl 1460) einwirkt.

Weitere Literatur: Thomas Riis: Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins: Leben und Arbeiten in Schleswig-Holstein vor 1800, Verlag Ludwig, Kiel 2009.

Ein unverzichtbares Forum

von Gerret Liebing Schlaber

Als Historiker in der Übergangszone von der jüngeren in die mittlere Generation gehöre ich dem Arbeitskreis seit dem Jahre 2000 an. Damals war ich Doktorand an der Syddansk Universitet in Odense und schrieb an meiner Ph.D.-Arbeit über die Sozialpolitik im Schleswig des 19. Jahrhunderts.

Vom Arbeitskreis hatte ich bis dahin eher am Rande gehört und mir gar nicht vorgestellt, welche Bereicherung dieser für meine damalige und künftige Arbeit sein könnte. So war es dann einer der „Hauptakteure" des Arbeitskreises, der damals ebenfalls gerade neu an die Syddansk Universitet gekommen war, nämlich Martin Rheinheimer, durch den ich zum Arbeitskreis kam. Kein Jahr später übernahm ich die Rechnungsführung, so dass die meisten Mitglieder mich heute wohl hauptsächlich durch diese Funktion kennen (anbei: wer noch nicht seinen Beitrag für 2009 eingezahlt hat, sei an dieser Stelle noch einmal daran erinnert …).

Auch wenn ich nach meinem besagten „Einstiegsprojekt" über Armenversorgung, Hygiene, Gesundheitsfürsorge und Schulpolitik eher wenig mit wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Themen gearbeitet habe, hat mir der Arbeitskreis über die Jahre sehr viel gegeben. Es zählt ja gerade zu den Verdiensten des Arbeitskreises, dass nicht nur zuvor eher vernachlässigte Themenbereiche wie eben Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der schleswig-holsteinischen Geschichtsforschung einen angemessenen Platz erhielten. Ebenso hat dies dazu geführt, dass die Grenzen zwischen einzelnen Disziplinen aufgeweicht wurden und man historische

Ausnahmsweise nicht bei stahlendem Sonnenschein führte am 16. Juni 2007 Gerret Liebing Schlaber durch die Geschichte Flensburgs. Seinen Erläuterungen lauschen Angrit Lorenzen-Schmidt (verdeckt), Ortwin Pelc, Martin Rheinheimer, Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Ruth Clausen und Peter Wulf. Traditionell geht die meist von einem kompetenten Mitglied des Arbeitskreises geführte Exkursion einer Jahrestagung voraus.

Fragestellungen aus verschiedenen Perspektiven bearbeiten kann. Das ist mir auch sehr bei meinen verwaltungs- und lokalgeschichtlichen Arbeiten zu Gute gekommen.

Wichtig ist mir vor allem, dass ich mich hier mit sehr unterschiedlichen Menschen austauschen und somit viel neues kennenlernen kann. Es ist immer aufs Neue anregend, sich mit Menschen, die mit verschiedenem fachlichem Hintergrund und mit verschiedenen Grundinteressen und Vorhaben professionell mit unserer regionalen Geschichte arbeiten und auch einen sehr verschiedenen beruflichen Hintergrund haben, auszutauschen und dabei gleichsam Neues zu erfahren und Gemeinsamkeiten zu entdecken. Akademische Distanzierungsakrobatik (auch diesen treffenden Ausdruck habe ich im Arbeitskreis gelernt …) verbunden mit Titelgeltungssucht ist hier verpönt, was für eine gute Zusammenarbeit entscheidend wichtig

ist. Auch wenn ich den Eindruck habe, dass der Tonfall vielerorts allmählich kollegial-freundschaftlicher und der Respekt zu einander damit letztlich größer wird, gibt es doch erstaunlich wenige Foren im Stil des Arbeitskreises.

Leider ist es nicht zu übersehen, dass das Engagement trotz kontinuierlich hoher Zahlen zahlender Mitglieder nachlässt. Das betrifft natürlich nicht nur den Arbeitskreis, sondern wohl einen großen Teil aller ehrenamtlich arbeitenden Organisationen. Der Arbeitskreis ist insgesamt stabil, möchte aber mehr Dynamik entwickeln, wie es unser Sprecher zutreffend immer wieder in seinen Jahresberichten betont. Ein Hauptproblem ist dabei, dass immer weniger Kollegen zeitlich dazu in der Lage sind, neben ihrer Haupttätigkeit neue Forschungsbeiträge zu liefern. Zu viele, und gerade die Jüngeren, befinden sich in prekären Arbeitsverhältnissen, die einem jede Energie rauben. Andere kommen nicht mehr zum Forschen, wenn sie in einen Beruf mit einem ganz anderen Alltag einsteigen wie z.B. ins Lehramt. Wieder andere arbeiten tatsächlich in Facheinrichtungen, haben aber keine Forschungszeit. Und spätestens, wenn man eine eigene Familie hat, ist die freie Zeit für Neben-Projekte äußerst begrenzt.

Diese Entwicklung betrifft natürlich auch den Arbeitskreis, und wir müssen uns dieser stellen. Angesichts der jüngsten Enttäuschungen – einer äußerst mager besuchten Jahreshauptversammlung und einer mangels aktiver Teilnahme abgesagter Tagung – sind wir dazu gezwungen, unsere Erwartungen weiter herunterzuschrauben. Ob wir nur noch thematisch offene Veranstaltungen arrangieren und auch die Jahreshauptversammlung mit einem offenen Colloquium verküpfen sollten (letzteres ähnlich wie das Sønderjysk Historikerforum, das – nicht nur – nördlich der Staatsgrenze gut funktioniert)? Vielleicht werden wieder mehr alte und künftige Mitglieder den Arbeitskreis als ein offenes Forum entdecken, in welchem man sich ungezwungen und unbefangen über eigene Vorhaben austauschen kann.

Das soll natürlich nicht bedeuten, dass der Arbeitskreis sein bisheriges Konzept und seine inhaltliche Ausrichtung aufgeben oder bis zur Unkenntlichkeit verwässern soll. Es gibt so viele spannende Themen auf dem weiten Feld der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, die noch auf ihre Erforschung waren – und deren Erforschung wesentlich zum Verständnis unserer regionalen Geschichte und Identität beitragen kann. es wäre wirklich zu wünschen, dass wieder mehr Kolleginnen und Kollegen ihre Vorhaben und Resultate – egal welcher Größenordnung – in den Arbeitskreis einbringen. Und wenn nichts dazwischen kommt, werde ich mich in Kürze einem wirtschaftsgeschichtlichen Projekt widmen können. Über Näheres zu diesem Vorhaben werde ich hoffentlich in einer der ersten Ausgaben des zweiten „Rundbrief-Hunderts“ berichten können.

Landwirtschaft, Industrie, Grenzen

von Hans Schultz Hansen

Seit etwa 20 Jahre bin ich Mitglied des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Im Rahmen des Arbeitskreises habe ich mich vor allem mit der Landwirtschafts- und Industriegeschichte Schleswigs im 19. und 20. Jahrhundert beschäftigt. Die Publikationen des Arbeitskreises haben dabei für mich eine große Bedeutung als Inspirator. Das gilt auch für die Tagungen, wo ich aber leider nicht so oft teilnehmen kann, wie ich es wünsche. Ich habe im Laufe der Jahre zur drei Bänden der „Studien" Beträge geliefert: Veränderungen in der Landwirtschaft Nordschleswigs 1920-1945 (Band 31), Statistische Quellen zur Industrialisierung Schleswig-Holsteins (Band 35) und Die frühe Industrialisierung im Herzogtum Schleswig (Band 44). Die meisten meiner Forschungsergebnisse wurden aber in dänischer Sprache publiziert, z.B. Det sønderjyske landbrugs historie 1830-1993. Aabenraa: Historisk Samfund for Sønderjylland, 1994.

Außer den drei erwähnten Beiträgen habe ich über Die Schleswiger und die Teilung. Schleswigsche Gesinnungsgrenzen im 19. Jahrhundert geschrieben (Band 42). Die nationalpolitischen Gegensätze zwischen deutsch und dänisch im 19. und 20. Jahrhundert sind mein zweites Forschungsgebiet. Auch hier wurden die meisten Titel auf dänisch geschrieben und veröffentlicht, u .a. mein Dissertation Danskheden i Sydslesvig 1840-1918. Flensborg: Studieafdelingen ved Dansk Centralbibliotek, 1990 und meine Habilitationsschrift Hjemmetyskheden i Nordslesvig 1840-1867 I-II. Aabenraa: Historisk Samfund for Sønderjylland, 2005. Eine deutschsprachige Zusammenfassung der politischen Geschichte der ehemaligen Herzogtümer 1830-1918 konnte ich aber in der von Ulrich Lange herausgegebenen Geschich-

te Schleswig-Holsteins. Neumünster: Wachholtz Verlag, 1996/2003 publizieren.

Mein aktuelles Forschungsvorhaben ist die Zusammenfassung der schleswigschen Geschichte von 1815 bis 1918 für den zweiten Band einer neuen Sønderjyllands Historie, die im Herbst 2009 erscheinen soll. In dieser Zusammenhang habe ich sehr viel in den Publikationen des Arbeitskreises ernten können. Ohne die Ergebnisse des Arbeitskreises aus den letzten drei Jahrzehnten wäre bestimmt nicht so viel neues zur Modernisierung in den Herzogtümern zu berichten.

Dazu gehört auch die Rundbriefe mit den vielen statistischen Beiträgen. Die 100 Hefte sind eine Leistung, die nicht unterschätzt werden darf. Bleibt zu hoffen, dass es auch in der Zukunft möglich ist, sie herauszugeben.

Hans Schultz Hansen
Jahrgang 1960. Oberarchivrat, Landsarkivet for Sønderjylland/Landesarchiv für Nordschleswig, Aabenraa/Apenrade. Forschungsleiter der Staatlichen Archive Dänemarks. Adj. Professor für Wirtschafts- und Politikgeschichte der deutsch-dänischen Grenzregion an der Syddansk Universitet. Vorsitzender von Historisk Samfund for Sønderjylland.

Zur Kulturgeschichte des Amtes

von Kai Detlev Sievers

Für das Jahr 2010 plant die Reihe „Hessische Blätter zur Volkskunde“ den Themenband „Das Amt – Zur Geschichte einer Institution“. Ausgehend von der Erkenntnis, dass der Alltag jedes Einzelnen immer auch geprägt wird durch staatliche Eingriffe, weil keine Gesellschaft ohne die Einhaltung allgemeingültiger Regeln auskommt, soll der durch staatliche und kommunale Ämter gestaltete, regulierte und verwaltete Alltag ebenso dargestellt werden wie die dadurch garantierten individuellen Freiheiten, aber auch Konflikte, die dadurch entstehen können. Das Amt tritt in unterschiedlichsten Ämtern in Erscheinung, angefangen beim Bürgermeisteramt, den Ordnungsämtern, dem Arbeitsamt, dem Standesamt, den Straßenbauamt usw. bis hin zum „Auswärtigen Amt“. Die Vielfalt der mit dem Amt verbundenen Themen spiegelt sich in Objektivationen wider, u. a. im „Amtsgebäude“ und „Amtspersonal“, in der „Amtssprache“, im Amtsverkehr“, in den „Amtsinsignien“, im „Ehrenamt“. Der vorgesehene Band soll mit einer kulturhistorischen Herleitung der Institution Amt eingeleitet werden. Diese Aufgabe habe ich übernommen und werde sie im folgenden in großen Zügen skizzieren.

„Amt“ geht auf das keltische Wort „ambactus“ zurück, das so viel wie „Diener eines Herrn“ bedeutet und in der weiteren Wortentwicklung den „Dienstvertrag“ bezeichnet. In der abendländischen Geschichte findet dieser Begriff seine früheste Ausprägung im antiken römischen Recht, das Theodor Mommsen als das der Ämter bezeichnete. Im Lauf der Zeiten wird „Amt“ (officium) mit Rechenschaftslegung, Annuität (zeitlich bestimmte Dauer) und Kollegialität (an mehrere Personen gleichmäßig erteilter staatlicher Auftrag) konnotiert. Grundlage dafür ist das personale Ethos, dem die Amtsträger verpflichtet werden und in dessen Rahmen sie die Gebote der Gesetzmäßigkeit im Sinn öffentlichen Interesses und zum Wohl der Allgemeinheit (populus romanus), aber auch der Zweckorientierung und des Ermessensspielraums einzuhalten haben.

Das auf dem Prinzip der Gefolgschaftstreue beruhende germanische Recht kennt die Maximen des römischen Rechts nicht, und erst im Spätmittelalter findet der Umbau des aristokratischen Personenverbandsstaates zum feudalen Staat statt. Der frühneuzeitliche Territorialstaat baut eine flächendeckende Verwaltungsstruktur auf und übernimmt die aus dem römischen Recht überkommene Bürokratisierung und Hierarchisierung mit sachkompetenten Beamten auf der Grundlage fest umrissener Zuständigkeiten von Ämtern.

In den Herzogtümern Schleswig und Holstein setzten seit dem 15. und 16.

Jahrhundert aus Vogteien entstandene Ämter als untere Verwaltungsbehörden den Willen des fürstlichen Souveräns in fiskalische und rechtliche Maßnahmen um. An der Spitze dieser Körperschaften standen Amtmänner, die bis ins 19.Jahrhundert adeliger Herkunft waren. Als ihre Vertreter fungierten Amtschreiber, die mit den meisten schriftlichen Arbeiten betraut wurden. Des weiteren gab es u. a. Kornschreiber, die die Kornabgaben der Bauern verzeichneten, Waldvögte, die die Aufsicht und Bewirtschaftung von Baum, Busch und Waldweide führten. Diesen leitenden Beamten standen Hilfskräfte zur Verfügung wie die Heidrieter, berittene Forstbeamte, die den Waldvögten zur Hand gingen. Nach welchen Maßgaben ein Amtmann seine Amtsführung zu leisten hatte, geht aus der Dienstanweisung hervor, die König Friedrich II. im Jahr 1581 an den neu bestallten holsteinischen Amtmann Hans Rantzau im Amt Rendsburg erließ. Der

König verpflichtete darin seinen Amtmann, sein Amt getreulich zu versehen, die Amtsgerechtigkeit mit allem Fleiß zu vertreten und den Nutzen der Herrschaft wahrzunehmen. Er schärfte ihm aber auch ein, dass „die Undertanen wider Recht nicht beschweret noch verkurtzet, sondern bey ihrem Recht gehandhabet und unparteilich zu recht verholfen werden“ sollten.

Nun kam es aber zwischen Amtsobrigkeit und Untertanen immer wieder zu Konflikten. Darüber gibt die Historische Quellenkartei des Seminars für Europäische Ethnologie und Volkskunde der Christian Albrechts Universität zu Kiel Auskunft. Zu Auseinandersetzungen kam es demnach u. a., wenn vom Amt angeordnete Dienste – meist Fuhren – verweigert oder Amtsträger aus anderen Gründen, z. B. Pfändungen wegen nicht gezahlter Steuern, verbal beschimpft oder sogar tätlich angegriffen wurden. Derartige Widersetzlichkeiten ahndete die Obrigkeit mit empfindlichen Geldstrafen. Aus den Quellen geht aber auch hervor, dass Beamte selbst gegen das Recht verstießen, wenn z. B. ein Heidrieter Baumstämme unterschlug und zu sich nach Hause schaffen ließ und dafür eine hohe Geldstrafe erhielt.

Nach der Annektion der Herzogtümer 1867 durch Preußen wurde 1888 eine neue Kreisordnung eingeführt, und die Ämter wurden zu Kreisen. Untergeordnete Verwaltungseinheiten hießen von nun an Amtsbezirke, ihre Amtsträger Amtsvorsteher. Als Schleswig-Holstein 1948 Bundesland wurde, löste man die Amtsbezirke auf und schuf Ämter mit mindestens 5 000 Bewohnern für Gemeinden unter 1 000 Einwohnern. Leiter wurde einer der Gemeindebürgermeister. Ihm stand der Amtsausschuß – bestehend aus den weiteren Gemeindebürgermeistern - als Willensbildungs- und Beschlussorgan zur Seite.

Das Verhältnis zwischen Amt und Untertanen spiegelte sich auch in kritischen oder anerkennenden Sprichwörtern (z. B. „Amtleute haben die Schlüssel zu der Bauern Gelde“ oder „Wer ein Amt erhält im Land, der erhält auch den Verstand“) wider. Kritisch bemerkte der volkstümliche Straßburger Domprediger Geiler von Kaysersberg (1445-1510): „Es ist kein Amt zu klein, es trägt was in die Küchen ein“. Durchweg negativ dagegen kamen Amtmänner in deutschen Volkssagen weg wie z. B. der Amtmann von Tondern, dessen Sohn wegen Hochmuts von dem Sylter Fischer Pidder Lüng im heißen Grünkohl ertränkt wurde. Sie gingen meist auf historische oder quasihistorische Persönlichkeiten zurück, die sich in der Erinnerung der Leute böse und hart verhalten und sie bedrückt hatten, etwa durch Einführung einer Steuer oder durch Bereicherung an Witwen- und Waisengut. Dass Amtsinhaber jeglicher Couleur in Schwänken gern aufs Korn genommen wurden, liegt auf der Hand. Dazu zählten etwa Pfarrer, wenn sie ungebildet oder amtsunfähig waren.

Alle genannten Aspekte zur Kulturgeschichte des Amtes sollen weiter vertieft und anhand von Quellematerial angereichert werden.

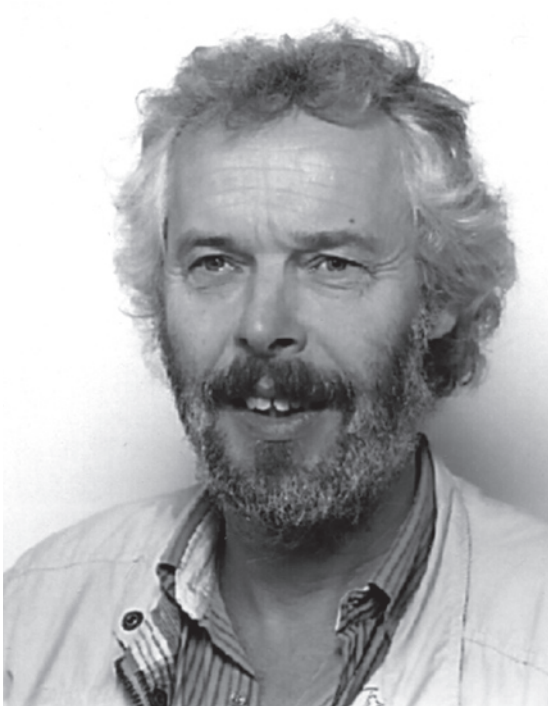
Friedrich Wilhelm von Schütz verkauft das Adlige Gut Hoisbüttel

von Klaus Tim

Im Leben des Friedrich Wilhelm von Schütz bilden seine fünf Jahre als Hoisbüttler Gutsherr eine Zwischenphase. Als er im Jahre 1793 nach Hoisbüttel zieht, ist er 35 Jahre alt, der literarische und politisch bedeutsame Zenit seines Lebens gerade überschritten. Als er das Hoisbüttler Gut im Jahre 1798 verlässt, lebt er noch weitere 35 Jahre, die in publizistischer Bedeutungslosigkeit verebben.

Der 1758 in Sachsen geborenen Friedrich Wilhelm von Schütz kommt nach einem Jura-Studium und Reisen ins europäische Ausland 1787 nach Altona bzw. Hamburg. Er hat Kontakt zu Illuminaten und wird Mitglied einer Freimaurerloge. Von den Ideen der Französischen Revolution angezogen, macht er sich jakobinische Auffassungen zu eigen und publiziert in Hamburg ab Juli 1792 den erst wöchentlich, dann monatlich erscheinenden „Niedersächsischen Merkur", dem „wichtigste[n] (...) Organ der revolutionären Demokratie im rechtsrheinischen Deutschland im Herbst und Winter 1792/93."

Er tritt für radikale Reformen in Deutschland ein, gehört bis 1793 zu den „agilsten und radikalsten aufklärerischen Schriftstellern." Da insbesondere Preußen auf seiner Ausweisung aus Hamburg besteht, wird von Schütz Legationssekretär



des französischen Gesandten in Hamburg und untersteht damit der französischen Justiz. Mitte März 1793 erleidet das französische Revolutionsheer eine entscheidende Niederlage und der Zug zur Befreiung Deutschlands wird abgebrochen; von Schütz' Hoffnungen auf Deutschlands Befreiung von der Feudalherrschaft sind vorerst gescheitert. Als nun der französische Gesandte Hamburg verlassen muss, ist die Ausweisung

von Schütz' nur noch eine Frage der Zeit. Einer erstmaligen Aufforderung im März kommt er nicht nach. Anfang April ereilt ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters. Er reist nach Erdmannsdorf, seinem Heimatort, und entgeht so einer weiteren Aufforderung.

Nach wenigen Monaten verkauft von Schütz seinen ererbten Besitz, verlässt seine sächsische Heimat. In der Nähe Hamburgs erwirbt er das Gut Hoisbüttel.

Während seiner Hoisbüttler Zeit verfolgt Friedrich Wilhelm von Schütz das politische Geschehen in Deutschland, insbesondere die Vorgänge in Hamburg und Altona. Er hat insbesondere Verbindungen nach Altona und Kontakt zu den führenden Demokraten dort, die sich um die Verlagsgesellschaft von Altona, „in den letzten fünf Jahren der 18. Jahrhunderts das Zentrum demokratischer Literatur im rechts-rheinischen Deutschland" sammeln und deren Teilhaber sein Stiefsohn Friedrich Bechthold ist. Eine Möglichkeit der politischen Betätigung unter den gewandelten Verhältnissen sieht Friedrich Wilhelm von Schütz auch am Theater. Er engagiert sich am 1796 gegründeten Nationaltheater in Altona, in dem er Schauspiele verfasst, sich zeitweilig an der Leitung des Theaters beteiligt und auch als Schauspieler auftritt.

Der neue Wirkmittelpunkt Altona ist vermutlich auch der Grund für den Kauf eines Besitzes in Othmarschen im Jahre 1797. Das Hoisbüttler Adlige Gut wird dann spätestens zum 1. Mai 1798 verkauft sein.

Die Hoffnungen auf einen politischen Wandel in Deutschland müssen von Schütz und seine Gesinnungsgenossen spätestens 1799 begraben.

Von Schütz lebt dann bis 1819 in Hamburg und Altona. Er gibt zunächst zwar wieder eine politische Zeitschrift heraus. Die literarische Tätigkeit beschränkt sich jedoch im Wesentlichen auf Freimaurerschriften und nach dem Tode seiner Frau (1819) und dem Umzug nach Zerbst zu seinem ältesten Sohn erscheinen von ihm unpolitische Schriften und Bücher für Jugendliche.

Am 9. März 1834 stirbt Friedrich Wilhelm von Schütz 76jährig in Zerbst.

Von Schütz war Literat, politischer Schriftsteller und Journalist, Aufklärer, Freimaurer, Demokrat und trat für radikale Reformen in Deutschland ein. Die Liste seiner Schriften umfasst ca. 40 Titel. Er gab politische und literarische Zeitschriften heraus und verfasste Reiseberichte, Biografien, Schauspiele, Gedichte, Lieder, Kinderbücher, Reden für Freimaurer, historische Werke. Darunter sind die erste Biografie über den Philosophen Moses Mendelssohn und des dänischen Staatsministers Peter von Bernstorff.

Hoisbüttel – das sind das Adlige Gut und die zu den hamburgischen Walddörfern zählende andere Dorfhälfte – wurde 1792 verkoppelt. Das Adlige Gut, der Eigenbetrieb des Gutsherrn erhält erst zu diesem Zeitpunkt seine Ackerflächen in Koppeln.

Der „Summarischer Anschlag des Guths Hoyesbüttel“ erscheint vermutlich im Herbst 1797, als die Entscheidung für Othmarschen gefallen ist. Hierin finden sich die üblichen Angaben über die Lage des Gutes, die Rechte, die Hand- und Spanndienste, die zum Gute gehörenden Flächen, eine Aufstellung der Einnahmen und der Revenuen, sowie ein Inventarium.

Es findet sich auch eine Begründung für die 1796 erfolgte Ausweisung von sechs Erbpachtstellen.

Aus heutiger Sicht fällt die Erwähnung einer Kegelbahn beim ausführlich beschrieben Herrenhaus auf. Die folgende Passage gilt immer noch für Hoisbüttel: „Die Gegend bei Hoyesbüttel ist überaus angenehm, und der nicht weit vom Hofe gelegene Schüberg gewährt eine vorzüglich schöne Aussicht. Dieser Berg ist durchgängig mit Eichen und Buchenholze bewachsen, 4 Hauptalleen auf solchen ausgehauen und mehrere Spatziergänge angelegt.“

Friedrich Wilhelm von Schütz ist der einzige Gutsbesitzer Hoisbüttels mit überregionaler, ja nationaler Bedeutung. In Hoisbüttel hat er kaum Spuren hinterlassen. Vielleicht zeichnete er sich durch ein anderes Verhalten seinen Untergehörigen aus. Aber das ist schwer zu fassen.

Meine Ausführungen zu von Schütz‘ Leben und Bedeutung basieren auf:
Walter Grab: Demokratische Strömungen in Hamburg und Schleswig-Holstein zur Zeit der ersten französischen Republik, Hamburg 1966 und
Demokratische Wege: Deutsche Lebensläufe aus fünf Jahrhunderten, herausgegeben von Manfred Assendorf und Rolf von Bokel, 1997, darin S. 507f.: der Artikel von Walter Grab über v. Schütz.
Aus beidem stammen auch die Zitate.
Die Aussagen über von Schütz und Hoisbüttel sind eigene Erkenntnisse.

Zwei meiner Interessenschwerpunkte

von Ruth Venediger

Den Gratulationen zur 100. Ausgabe des Rundbriefes möchte ich mich herzlichst anschließen. Als Soziologiestudentin war es mein Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Professor, der mich auf den Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins aufmerksam machte. Leider konnte ich bis jetzt aus Zeitgründen noch an keiner Mitgliederversammlung teilnehmen. Deshalb möchte ich an dieser Stelle kurz zwei meiner Interessenschwerpunkte darlegen.

Die Diskussion um die Eisenbahnverbindung von Hamburg nach Lübeck

Mit großem Interesse las ich den Artikel der 99. Ausgabe unseres Rundbriefes über das vielfältige Werk des Ingenieurs William Lindley, der als Assistent von Francis Giles für die Planung der Eisenbahnverbindung 1833 nach Hamburg kam. [1] Ortwin Pelcs Abhandlung bietet ein sehr breites Spektrum an Informationen über die Leistungen Lindleys. Mein Interesse an diesem Artikel begründet sich auch durch meine eigene Arbeit an diesem Topos. Ortwin Pelc erwähnt, dass Lindley auf das Engagement des Lübecker Kaufmanns Emil Müller (1807-1857) hin gewonnen werden konnte. Mein Forschungsinteresse widmete sich der Frage, warum die Planung der Eisenbahntrasse von Hamburg nach Lübeck erst relativ spät- im Jahr 1865 realisiert werden konnte. Schließlich gab es mit der Verbindung Nürnberg/Fürth im Jahr 1835 und der ersten Fernstrecke von Leipzig nach Dresden 1838 gute Exempel. Zur Analyse dieser Frage, habe ich eine Abhandlung Müllers als Befürwor-

ter der besagten Eisenbahnverbindung mit einer Schrift des Schleswig-Holsteiners Christian Hansen, die als Gegenposition aufgefasst werden kann, verglichen. Interessant bei diesen beiden zeitgenössischen Dokumenten sind die verwendete Argumentation sowie die zu Tage tretende Rhetorik jener Zeit im Allgemeinen. Auch wenn es sich bedingt um privilegierte Akteure handelt, die hier ihre Ansichten vortragen, so kann man doch Ideen für das Forschungsfeld der Alltagsgeschichte Hamburgs und Schleswig-Holsteins finden. [2]

Das bürgerliche Garteninteresse um 1800 und die Diskurse in Gartenzeitungen jener Zeit

Eine ganz andere Arbeit von mir ist im Rahmen eines Hauptseminars an der Universität Hamburg von Professor Franklin Kopitzsch entstanden. Ich habe einige Exemplare der „Gartenzeitung" von Kurt Sprengel und des „Allgemeinen Teutschen Garten=Magazins" von Friedrich Justus Bertuch untersucht. Mir ging es vor allem darum, in einem alltäglichen Medium Äußerungen zu verschiedenen Diskursen zu finden, die Aufschluss über die als selbstverständlich aufgefassten Ansichten liefern. Es ist erstaunlich wie an den Ausführungen über die Stachelbeere ein Englandbild deutlich wird. Fast analog lässt sich die Einstellung zu Holland am Beispiel der importierten Hyazinthe darlegen. Diese Thematik könnte ich in einem der nächsten Rundbriefe noch näher vertiefen. Fraglich ist hierbei allerdings die Reichweite jener Gartenzeitschriften um 1803, und ob sie auch in Hamburg und Schleswig-Holstein verbreitet waren. Diesbezüglich bitte ich die Mitglieder des Rundbriefes einmal Stellung zu nehmen.

1 Vgl. Ortwin Pelc im Rundbrief 99: Ein englischer Ingenieur in Norddeutschland. William Lindley und die Modernisierung der Infrastruktur im 19. Jahrhundert.

2 Siehe hierzu den Beitrag von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt im Rundbrief Nr. 97: Alltagsgeschichte als Forschungsfeld.

Geschichtsschreibung dreidimensional

von Sabine Vogel

Wie nur könnte man dreidimensionale Texte schreiben? Mehrere Faktoren, die gleichzeitig wirken, so aufschreiben, dass sie man sie gleichzeitig wahrnehmen kann? Seit meinem ersten Semester als Geschichtsstudentin haderte ich mit dem Dilemma, dass Texte immer linear geschrieben werden. Texte haben eine Einleitung, einen Hauptteil und einen Schluss. Alles was zwischen dem ersten und dem letzten Wort steht, folgt aufeinander wie Perlen auf einer Schnur. Gerade um gesellschaftliche Entwicklungen darzustellen, bei denen beharrenden Faktoren auf der einen Seite sich wandelnde auf der anderen Seite gegenüber stehen, hat mich das Verfassen von Texten nicht befriedigt.

Wie glücklich war ich, als ich in einem Seminar an der TU Berlin bei Prof. Heinz Reif, dem langjährigen Direktor des Ruhrlandmuseums, darauf gestoßen wurde, dass es tatsächlich die Möglichkeit gibt, Geschichten im Raum zu schreiben: Historische Ausstellungen und Museen praktizieren es. Aussagekräftige Objekte, in denen ein - bzw. meist mehrere – Aspekte verkörpert ist, lassen sich beliebig in einem Raum verteilen. Niemand zwingt den Ausstellungmacher, seine Objekte immer an der Wand entlang, eines neben dem anderen, auszustellen.

Seit diesem Impuls vor mehr als 20 Jahren beschäftige ich mich mit Ausstellungen. Die angemessene Darstellung für ein Thema und das jeweilige Publikum zu finden und sie im Rahmen der zur Verfügung stehenden personellen und finanziellen Ressourcen zu realisieren, ist die Herausforderung, die mich jedes Mal aufs neue reizt.

Für Ausstellungsmacher, die in den letzten Jahren immer häufiger „Kuratoren" genannt werden, gibt es keine vorgeschriebene Ausbildung. Viele Ausstellungsmacher sind Quereinsteiger, die Geschichte oder manchmal etwas ganz anderes studiert haben, und dann learnig by doing an einer Ausstellung nach der anderen mitarbeiten, bis sie dann schließlich selbst Projektleiter sind. Hilfreich ist ein Volontariat in einem Museum, um die Abläufe eines Museumsbetriebes und die praktische Seite des Umgangs mit dreidimensionalen Objekten kennen zu lernen.

Sicher ist es auf diese wenig formalisierten Karrieren zurückzuführen, dass es bis heute fast keine Standards für die Qualität von Ausstellungen gibt. Anders als beim Film oder in der Kunst gibt es keine Parameter, an denen sich Kritiker oder auch die Ausstellungsmacher selbst orientieren. Ausstellungen werden von Fachkollegen der Historiker meistens in Bezug auf die ausgestellten Inhalte kritisiert, Architekten untereinander kritisieren sie nach gestalterischen Kriterien, die Grafiker ebenfalls und das Feuilleton schwimmt zwischen allen Ufern. Besu-

cherzahlen werden von den Geldgebern der Museen ersatzweise als Kriterien herangezogen, doch über die Qualität einer Ausstellung sagen die nicht unbedingt etwas.

Für mich ist eine historische Ausstellung dann gut, wenn es ihr gelingt, sehr unterschiedliche Besuchergruppen gleichermaßen zu motivieren, sich in einem definierten Raum (dem Ausstellungsraum) mit historischen Dingen und Themen auseinanderzusetzen und diese auf ihre eigene Gegenwart zu beziehen. Besonders gut ist eine Ausstellung dann, wenn sie die Besucher anregt, untereinander ins Gespräch zu kommen und ihre Eindrücke auszutauschen. Und natürlich ist eine Ausstellung dann gut, wenn einzelne Objekte oder Objektarrangements so bildhaft sind, dass sie lange in Erinnerung bleiben.

Spannend wird die Arbeit, wenn das inhaltliche Konzept steht, die wesentlichen Objekte ausgewählt sind und die Zusammenarbeit mit den Experten für die Gestaltung beginnt. Je nach Ausstellung und Budget ist das ein größeres oder kleineres Team, das meistens aus einem Gestalter für den Raum und einem für die Flächen besteht. Bei kleinen Museen und Ausstellungen werden die gestalterischen Aufgaben oft von einer Person wahrgenommen. Die Gestalter für den Raum können Architekten oder Bühnenbildner sein, manchmal sind es auch Grafiker. Einen formalisierten Ausbildungsgang gibt es auch für diesen Bereich nicht, so dass historisch interessierte und Experimenten aufgeschlossene Autodidakten in der Mehrheit sind. Auch sie lernen das Gestalten von Ausstellungen, während sie es tun.

Was eine Ausstellung am Ende erzählt, wie sie aussieht, hängt von den Menschen ab, die in dem jeweiligen Team zusammen arbeiten. Am Anfang der Zusammenarbeit weiß es keiner der Beteiligten. Ausstellungsarchitekten schaffen gemeinsam mit den inhaltlich arbeitenden Mitgliedern des Ausstellungsteams die Räume, in denen die Ausstellungsobjekte miteinander und mit den Besuchern in einen Dialog treten. Die Gestalter für die Flächen tragen durch das Layout der Objektbeschriftungen und anderer Ausstellungstexte maßgeblich zum Gesamteindruck der Ausstellung bei. Außerdem sind sie es oft, die die

Mitmachen – Fadenlupe
Station im Museum Tuch + Technik

konkrete Anordnung der zweidimensionalen Objekte an den Ausstellungswänden festlegen. Nicht selten sind die Ausstellungsgrafiker auch für das Erscheinungsbild nach außen, die Plakate, Faltblätter, Anzeigen etc. zuständig. Im Ausstellungsteam sind viele Fragen zu diskutieren, bei denen das Thema der jeweiligen Ausstellung von den unterschiedlichsten Seiten neu durchdrungen werden muss.

Ganz am Anfang der gemeinsamen Arbeit von Gestaltern und grundsätzliche Überlegungen: Wie soll die Ausstellung den Besuchern begegnen? Einladend oder distanziert? Wie ist unsere Haltung zum Thema? Stimmen wir dem dargestellten zu oder möchten wir sagen: Nie wieder? Wie wollen wir die Beziehung zwischen dem Betrachter und dem Thema herstellen? Sollen die Texte im Vordergrund stehen oder die Objekte? Wollen wir eine Art Bühnenbild für das Thema bauen, das eine Grundaussage des Themas bildhaft verdeutlicht? [1] Für jedes Thema, für jeden Ausstellungsort und für jedes Produktionsteam kann eine andere Lösung die richtige und angemessene sein.

Dann kommen die konkreteren Überlegungen, wie: Welche Stimmung hat der Ausstellungsraum selbst? Soll diese in die Gestaltung einbezogen werden [2], oder setzen wir unsere Gestaltung dagegen? [3] Wie leiten wir den Besucher so durch die Ausstellung, dass er Zusammenhänge erkennt und nicht herumirrt?

Wie markieren wir einzelne Abschnitte des Themas? Führt der geplante Ausstellungsrundgang durch mehrere Räume des Museumsgebäudes, die mit der Ausstellungsgliederung kompatibel sind? Müssen zusätzliche Zäsuren geschaffen werden? Markieren wir Kapitel durch große Überschriften, unterschiedliche Wandfarben, unterschiedliche Farben der Einbauten, der Texte?

Wie präsentieren wir die Objekte? Was muss in Vitrinen gezeigt werden, was kann außerhalb bleiben? Wie positionieren wir die Objekte in den einzelnen Ausstellungsräumen so, dass Zusammengehöriges erkennbar ist, gegensätzliches als Gegensatz? Was tun, wenn das Thema groß und wichtig ist und es viele interessante Ausstellungsstücke gibt, aber der Platz nicht reicht? Wie macht man ein wichtiges kleines Objekt so groß, dass es seiner Bedeutung entsprechend wahrgenommen wird? Wie zeigen wir eine Serie von Fotoaufnahmen, von denen es keine Abzüge, sondern Glasplattennegative gibt? Machen wir Abzüge, die wir an die Wand hängen? In welchem Format? Gerahmt oder aufgezogen? Oder zeigen wir sie auf einem Monitor? Oder an die Wand projiziert? Jede Entscheidung des Ausstellungsteams ist zugleich eine Facette seiner Interpretation des Ausstellungsthemas.

Bis heute fasziniert es mich, das Vokabular und die Syntax des „dreidimensionalen Schreibens“ weiter auszuloten und zu entwickeln. Statt mit Adjektiven und Konjunktionen, mit ausführlichen Begründungen und Ausrufungszeichen erzählen Ausstellungen Geschichten in Räumen. Sie knüpfen an die Erfahrungen der Besucher als Passanten in öffentlichen Räumen an. Das Medium Ausstellung greift auf den gemeinsamen Bilderfundus von Gestalter und Betrachter zurück und kombiniert die Elemente neu. Es ergreift den Betrachter bei fast allen seinen Sinnen, es bezieht seine Erfahrungen und sein Wissen ein und läßt unterschiedliche Lesarten zu. Museen und Ausstellungen sind für mich ein wunderbares Medium, um historische Themen einem breiten Publikum zur Diskussion zu stellen, um Räume zum Denken und zum Nachdenken zu schaffen. Der Kopf und (auch der Raum) sind rund, damit die Gedanken die Richtung wechseln können!

[1] Diesen Weg wählt das etwa Hygiene-Museum in Dresden bei einigen seiner Ausstellungen.
[2] wie im Museum Tuch + Technik in Neumünster
[3] ein bekanntes Beispiel: Jüdisches Museum Berlin

Foto S. 83: Frank Springer.
Foto S. 84: Carmen Oberst

Stefan Wendt benötigt starke Anreize zur Eigenmotivation und sucht nach Gleichgesinnten

von Stefan Wendt

Ich möchte mit meinen kleinen Beitrag im 100. Rundbrief zur Erschließung neuer Arbeitsthemen beitragen. Und das ergibt sich folgendermaßen: Unlängst habe ich für ein Ausstellungsprojekt zur Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in Schleswig-Holstein einen kleinen Aufsatz zur Ansiedlung der Gablonzer Glasindustrie im ehemaligen Marinesperrwaffenarsenal Trappenkamp verfasst. Dabei konnte ich auf Recherchen zurückgreifen, die rund zwei Jahrzehnte zurückliegen. Beim jetzigen Abgleich dieser Unterlagen mit der aktuellen Forschungslage musste ich für zwei (schon damals als unzulänglich erschlossen empfundene) Arbeitsfelder zur unmittelbaren Nachkriegsgeschichte feststellen, dass es keinen wesentlichen Erkenntnisgewinn gegeben hat. Nun könnte ich mich damit beruhigen, dass diese Themen offenbar so abseitig sind, dass sie zu Recht bislang von keinem anderen als erforschenswert eingestuft wurden. Aber im Grunde meines Herzens bin ich vom Gegenteil überzeugt und glaube, dass die besagten Themen schon ein größeres Interesse verdient hätten und eigentlich auch „objektiv" erwarten dürften.

Das erste meine Neugier bewegende Thema ist die Erforschung der „Gefangenensperrzonen in Dithmarschen und Ostholstein 1945/46", die über 1 Mio. Wehrmachtsangehörigen für eine gewisse Zeit als Zwangsunterkunft dienten. So reizvoll hier eine gesichertere Faktenbasis wäre, so sehr beeindrucken mich allein die methodischen Schwierigkeiten, dieses Phänomen in den Griff zu bekommen. Insofern warte ich auf unerschrockenere und fleißigere BearbeiterInnen, die das unbestellte, weite Feld nicht schreckt und – anders als mich Feierabendhistoriker – bereits im Vorfeld resignieren lässt.

Daran gemessen wirkt das zweite Thema beherrschbar, obwohl auch hier eine gehörige Puzzlearbeit bei der Quellenerschließung zu erwarten sein dürfte. Gemeint ist das „1. Civilian Internment Camp in Neumünster-Gadeland", das die Briten im Mai 1945 in der ehemaligen Lederfabrik Emil Köster einrichteten und bis Oktober 1946 unterhielten. Über 10.000 Personen wurden hier zeitweilig festgehalten, darunter auch „ein vergleichsweise hoher Anteil an mutmaßlichen Kriegsverbrechern", wie Heiner Wember in seiner 1991 erschienenen Studie (Umerziehung im Lager ..., Klartext-Verlag, Essen) schreibt. Wer nun die Lagerinsassen waren, welche Exponenten der politischen und wirtschaftlichen NS-Eliten neben den Gauleitern Lohse und Forster das Lager durchliefen, wäre in einem ersten Schritt festzustellen.

Aufschlussreich dürfte ferner eine Rekonstruktion des Lageralltags sein, wie die entthronten Herrenmenschen nicht nur ihr „hartes“ Schicksal larmoyant beklagten, sondern sich vor allem darauf präparierten, den Hals aus der Schlinge zu ziehen oder bereits ganz konkret an einer auskömmlichen Nachkriegskarriere zu basteln. Denn ironischerweise bot ausgerechnet die Zwangskasernierung beste Chancen, alte Seilschaften zu festigen oder neue Allianzen zu schmieden, um dereinst die Karriere im (offiziell) entnazifizierten Deutschland fortsetzen zu können.

Allerdings gibt es nach meinen bisherigen Recherchen bis auf Wembers Beitrag, der das Lager auf drei Seiten abhandelt, keinen monographischen Text – den etwas merkwürdigen Bericht von Käthe Waag (Plön 1986) einmal außen vorgelassen.

Aufschlussreich – und das weist den Weg zu einer Rechercheform – ist jedoch die Reemtsma-Biographie von Erik Lindner (Hamburg 2007), in der auch immer wieder von Philip Reemtsmas Aufenthalt in Gadeland und im angeschlossenen Interniertenlazarett Ratzeburg berichtet wird. Nach Lindners Aussage schrieb

Reemtsma während der Haft mehr als 100 Briefe an seine Frau.

Das Durchflöhen von Biographien und Autobiographien der ehemaligen Polit- und Wirtschaftseliten dürfte also ein interessanter Ansatzpunkt sein. Und wenn man seine Bedenken gegenüber Google Books hintanstellt, kann man bereits vom Stuhl aus einige Treffer landen, die vielleicht wiederum auf andere Spuren führen.

Dank Web und Volltextrecherche lassen sich übrigens auch kleinere Aktenbestände im PRO/The National Archives und BA verorten, die per E-Mail oder Telefonanfrage vielleicht noch weiter auf ihre Ergiebigkeit geprüft werden könnten, bevor man nach London oder Koblenz aufbricht.

Darüber hinaus existiert sicher noch eine unkalkulierbare Zahl handschriftlicher und nicht publizierter Briefe oder Berichte, in denen Internierte von ihrem Schicksal erzählen. Von einem Rapport dieser Art erzählte mir vor Jahren die (frühere) Nortorfer Stadtarchivarin, der ihr (zunächst?) unter dem Siegel der Verschwiegenheit ausgehändigt worden war. Auch hier könnte man also ansetzen ...

Wer sich jetzt angesprochen fühlt, allein oder auch gern gemeinsam zu forschen, der ergreife die Initiative. Einfach Meldung an mich oder selber loslegen – wie gesagt, ich bin derzeit etwas antriebsschwach, lese aber nach wie vor gern!

Die Arbeit als Sekretär

von Lars Worgull

Meine Mitarbeit im Arbeitskreis bestand bisher darin, dass ich von 2001 bis 2005 die Arbeit im Sekretariat des Arbeitskreises gemacht habe. Zu den Aufgaben gehörten die Adressen und Kontaktdaten der Mitglieder auf dem Laufenden zu halten, Einladungen zu Tagungen, Mitgliederversammlungen o. ä. zu versenden, Protokolle zu den Mitgliederversammlungen und Sitzungen des Leitungsgremiums zu schreiben und die Rundbriefe des Arbeitskreises zu erstellen und zu versenden. Für die Herausgabe der Rundbriefe waren zunächst Beiträge zu akquirieren – was zu meiner Zeit keine große Mühe bereitete, da meistens immer ein paar fleißige Mitglieder von sich aus Texte anboten. Die Beiträge habe ich dann gelayoutet, redigiert, zur Druckerei gebracht und den fertigen Rundbrief schließlich an die Mitglieder und die einschlägigen Bibliotheken versendet. Auf diese Weise sind die Rundbriefe Nr. 80 bis Nr. 92 entstanden.

Als ich seinerzeit die Tätigkeit aufnahm, hatte ich gerade meinen Magisterabschluss im Fach Geschichte in Kiel hinter mir und es war noch nicht ganz klar, wie sich mein beruflicher Werdegang entwickeln würde. Klar war nur, dass ich mich weiterhin mit Geschichte beschäftigen wollte. Aus diesem Grund nahm ich die Gelegenheit gerne wahr, als Martin Rheinheimer das Sekretariat abgab und ein Nachfolger gesucht wurde. Skrupel hatte ich schon (Stichwort: Zeitaufwand), aber der Nutzen der Arbeit war mir wichtiger:

Eigennützig gesehen – und den Aspekt meiner Überlegungen will ich gar nicht klein reden – , war ich mit der Sekretariatstätigkeit geschichtswissenschaftlich sozusagen im Geschäft und bekam obendrauf etwas für den Lebenslauf, egal, ob man es nun unter dem Blickwinkel ehrenamtliches Engagement, Vorstandsfunktion oder Herausgeberschaft sehen will. (Von der so genannten „Vernetzung in der Scientific community“ sollte man sich aus meiner Sicht nicht all zu konkrete Hoffnungen machen. Aber das mag sich zu anderen Zeiten und bei anderen Personen wieder ändern.)

Die Arbeit im Sekretariat zu erledigen, erfüllt in einem gewissen bescheidenen Rahmen auch einen gemeinnützigen Zweck, jedenfalls für die Mitglieder des Arbeitskreises. Und diese gemeinnützige Komponente sprach mich auch an. Als Martin Rheinheimer das Sekretariat abgeben und es niemand übernehmen wollte, versandte Lori einen Fragebogen um zu eruieren, wer von den Mitgliedern freie Arbeitskapazitäten für den Arbeitskreis hat und wie diese Mitglieder sich für den Arbeitskreis einbringen könnten. Hier sah ich die Möglichkeit, mich selbst für die gemeinsame Sache einzubringen und einfach nur zu helfen, damit

die – Gründungsmitglieder mögen mir den Ausdruck verzeihen – vereinsinterne Kommunikation weiterhin funktioniert. Dann können andere Mitglieder, die sich eher inhaltlich engagieren (z. B. eine Tagung ausrichten und Beiträge schreiben), sich auf diese Aufgabe konzentrieren und müssen sich nicht auch noch mit eher organisatorischen Aufgaben auseinandersetzen.

Wie auch immer es mit dem Sekretariat weitergehen mag: Ich will mit meinem Beitrag zum einen Günther Bock für sein Engagement danken, dass er die Redaktion des Rundbriefs übernommen hat in einer Zeit, in der sich kein Sekretär gefunden hat! Und zum anderen möchte ich zukünftige Sekretariatskandidaten dazu anstacheln, den Job zu übernehmen! Ich habe jedenfalls diese Arbeit gerne gemacht, zumal ich den persönlichen Umgang im Arbeitskreis und im Leitungsgremium immer sehr freundschaftlich erlebt habe. Dass ich 2005 das Sekretariat abgegeben habe, hatte rein berufliche Gründe: Ich habe damals eine Stelle im Staatsarchiv Bremen bekommen und befasse mich seitdem berufsbedingt v. a. mit der Geschichte Bremens. Da kommt die Beschäftigung mit der schleswig-holsteinischen Geschichte und der Austausch mit den an der Landesgeschichte Interessierten einfach zu kurz. Dank der Mitteilungen der GSHG und dank des Rundbriefs bleiben Auswärtige wie ich ja auf dem Laufenden, aber eben nicht so intensiv und zeitnah, wie wenn man vor Ort ist.

„... richtige und von den Visitatoren autorisirte Kircheninventarien“ Das Gettorfer Kircheninventar von 1769

von Peter Wulf

Im Bestand der Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg im Landesarchiv in Schleswig findet sich im Teilbestand des Prinzen Friedrich Emil August, des Prinzen von Noer, ein Aktenband, der den Titel trägt: „Gettorfer Kircheninventarium, auf Königlichen Allerhöchsten Befehl verfertigt von Matthäus Jacob Steger“ (LAS Abt. 22 Nr. 1724). Das Inventar trägt das Datum vom 26. August 1769. Steger war zu dieser Zeit Hauptpastor in Gettorf. Die Tatsache, dass sich das Kircheninventar von Gettorf im Noerer Archiv befindet, rührt wohl daher, dass das Noerer Dorf Lindhöft an der Eckernförder Bucht zum Kirchspiel Gettorf gehörte, während das Gut Noer selbst seit Anfang des 18. Jahrhunderts dem Kirchspiel Krusendorf zugeordnet war.

Ein solches Inventar ist sowohl religionsgeschichtlich wie auch wirtschafts- und sozialgeschichtlich außerordentlich interessant. Religionsgeschichtlich kann ein solches Inventar Auskunft geben

Lori überreicht Peter Wulf 2008 ein Exemplar der ihm gewidmeten Festschrift „Brückenschläge aus der Vergangenheit“.

über die kirchlichen Handlungen und Bräuche, die zu dieser Zeit in einem Kirchspiel im Dänischen Wohld üblich waren. Wirtschafts- und sozialgeschichtlich ist aus einem solchen Inventar zu ersehen, wie ein landwirtschaftlich geprägtes Gebiet mit einem starken Anteil an adligen Gütern ein Kirchspiel ausgestattet und getragen hat.

Zum Kirchspiel Gettorf gehörten neun adlige Güter im südlichen Dänischen Wohld einschließlich von sieben gutszugehörigen Dörfern und des Kirchortes Gettorf selbst. Außerdem gehörten zum Kirchspiel Gettorf drei Dörfer, die zu Gütern gehörten, die nicht Gettorf, sondern anderen Kirchspielen zugeordnet waren. Patron der Kirche in Gettorf und des Kirchspiels war zur Zeit der Erstellung des Inventars Wolf von Ahlefeldt (1689 - 1777), Gutsherr auf Lindau und Königsförde. Im Jahre 1763 hatte Friedrich V. von Dänemark in einem Rescript solche Inventarien angeordnet und sechs Jahre später, 1769, kam die Kirchengemeinde Gettorf dieser Anordnung nach.

Das Inventar umfasste die gesamte Vermögens- und Personalausstattung der Gettorfer Kirche und regelte insbesondere die wirtschaftliche Versorgung der an der Kirche Tätigen. Zu Beginn ging es um die beweglichen und unbeweglichen Güter der Kirche. Zu den beweglichen Gütern gehörten die gottesdienstlichen Gerätschaften (Kelche, Oblatenteller, Leuchter und Decken), zu den unbeweglichen Gütern der Landbesitz der Kirche (zwei Hufen), das Pastorat, das Diakonshaus und das Küsterhaus mit den Nebengebäuden und Gärten. Die Kirche selbst, der umgebende Friedhof und die Innenausstattung der Kirche (Altar, Kanzel, Orgel, Gestühl) waren nicht aufgeführt. Ferner besaß die Kirche ein Geldvermögen von 2093 Talern, aus denen sie jährlich 74 Taler Zinsen bezog.

An der Kirche tätig waren drei Personen: der Hauptpastor, der Diakon und der Küster, der zugleich Organist und Lehrer war. Alle drei Personen erhielten, gestaffelt nach ihrem Amt, einen festen Geldbetrag und, wiederum gestaffelt nach ihrem Amt, Getreidelieferungen der Güter sowie eine bestimmte Menge an Deputatholz für Heiz- und Brennzwecke. Zusätzlich bekam der Pastor durch das Kirchspiel vier Kühe gestellt, während der Diakon nur eine Kuh bekam. Interessant ist, dass die Güter auch für das Land den Zehnten an die Kirche zu zahlen hatten, das sie inzwischen eingezogen und dem Gutsland zugeschlagen hatten.
Neben diesen festen Leistungen hatten alle drei Personen Einnahmen aus kirchlichen Dienstleistungen, für die die Gemeindemitglieder extra zu bezahlen hatten („Accidentien“). Dazu gehörten Einnahmen aus Taufen Trauungen, Begräbnissen, Bußen und Beichten. Wurde Gesang verlangt oder sonstige Sonderleistungen gewünscht, musste wiederum extra bezahlt werden. Zu den unentgeltlichen Aufgaben des Pastors gehörten allerdings die Predigt und das Spenden der Sakramente.

Das Inventar wurde erstellt durch den Gettorfer Hauptpastor Matthäus Jacob Steger, der auch für das Inventar verantwortlich zeichnete. Für die Gemeindeangehörigen unterzeichneten die „Juraten“

Der auf einem quadratischen Fundament aus Granitquadern errichtete massive Westturm der Kirche zu Gettorf.

der Güter, die allerdings nicht schreiben konnten, sondern nur ein Merkzeichen machten. Dann folgte der Patron des Kirchspiels, Wolf von Ahlefeldt, und im letzten Schritt unterzeichneten die Gutsherren der umliegenden Güter.

Im Oktober 1769 wurde das Gettorfer Inventar auf Schloss Gottorf durch das Obergericht bestätigt und festgelegt, dass drei Exemplare angefertigt werden sollten: eines bei den Akten auf Schloss Gottorf, eines bei dem jeweiligen Patron der Kirche und eines für die Gettorfer Kirchenlade. Das Exemplar im Noerer Archiv ist eine beglaubigte Abschrift für die Noerer Gutsherrschaft durch den Sehestedter Pastor Petersen.

Eisige Ostseewinter und ihre Folgen – ein Forschungsprojekt

von Sylvina Zander

Seit 1999 – seit der Tagung „Der Durchgang durch die Welt. Lebenslauf, Generationen und Identität in der Neuzeit“ bin ich Mitglied im Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins. Im Folgenden möchte ich jedoch nicht zurück, sondern nach vorne blicken und mein jetziges Forschungsprojekt vorstellen. Bei den Recherchen zu einem Buch zur Geschichte der Trave stieß ich im Lübecker Stadtarchiv auf das sogenannte „Eysbuch“ der Schiffergesellschaft, in dem für die Jahre zwischen 1768 und 1847 die Verhandlungen der Gesellschaft mit den Schlutuper Fischern über den in strengen Wintern für die Schifffahrt notwendigen künstlichen Eisaufbruch der Trave verzeichnet wurden.

Diese Buch faszinierte mich: eisig kalte Winter erschienen, das „blutige“ Handwerk der Aufeiser wurde ebenso beschrieben wie die Konflikte um die Vertragsaufgabe und die Durchführung des Eisaufbruches. So wurde dieses „Eysbuch“ der Anstoß für ein umfassenderes Forschungsprojekt, in dem ich versuche den Zusammenhang zwischen Klima, Wetter und Wirtschafts- und Sozialgeschichte am Beispiel der winterlichen Vereisungen der Ostsee und ihrer Zuflussströme zu ergründen. In der Zeit der „Kleinen Eiszeit“ waren diese Vereisungen eine regelmäßige Erscheinung auf die sich alle mit der Schifffahrt und mit dem Wasser befassten Berufsgruppen einstellen mussten. Dies betraf u. a. die Schiffer, die Kaufleute, die Lotsen und die Fischer. Entweder wurden die Schifffahrt und der Fischfang eingestellt oder es wurden Strategien entwickelt, dem Eis zu trotzen.

Diese Strategien mussten organisiert werden und erforderten deshalb eine Hafenverwaltung, die in der Lage war, entweder die Winterlage von Schiffen, die im Winter nicht auf See sein wollten, zu gewährleisten, bzw. die Aufeisung der Fahrrinnen zu organisieren. Der Betrieb von Eisbrechern war seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Ostseeraum entweder auf das Engagement der Kaufmannschaften oder der Kommunen zurückzuführen. Eis war gefährlich für die Hafenanlagen, deren Zustand und Reparaturen ebenfalls zu den beständigen Aufgaben der Hafenbehörden gehörte.

Ein wichtiges Thema ist auch die Entwicklung der Seezeichen und des Seewetterdienstes, hier besonders des Eisnachrichtendienstes, der es seit der 2. Hälfte des 19. Jh. erstmals ermöglichte, Schiffen Hinweise auf die Eisverhältnisse auch in weiter entfernten Regionen zu geben und sie damit vom „Augenschein“ auf die Eisverhältnisse unabhängig zu machen.

Einen Sonderfall bilden die winterlichen Überschwemmungen besonders im Weichselgebiet, wo es durch „Eisstopfungen“ zu katastrophalen Deichbrüchen kam, deren Verhinderung und Vorbeugung seit dem 19. Jh. zu vielfältigen Maßnahmen Anlass gab: Deiche wurden gebaut oder erhöht, Flussbette vertieft oder umgelegt und Techniken zum Aufsprengen der Eisbarrieren entwickelt.

Ich bin selbst gespannt, was die Arbeit in den Archiven und in den Bibliotheken für Erkenntnisse bringen wird und wer weiß, vielleicht ist das Klima mit seinen „kulturellen Konsequenzen“ (Behringer) ein Thema für eine unserer Tagungen?

www.arbeitskreis-geschichte.de